



Ein hochmittelalterlicher Bauernhof vor den Toren von Dorsten

Die Ergebnisse der Ausgrabung am Nonnenkamp

Ingo Pfeffer, mit Beiträgen von Christoph Grünewald,
Cornelia Knepe, Stefan Kötz, Tobias Schoo,
Bernhard Stapel und Tanja Zerl



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



Inhalt

Grußwort 2

Vorwort 3

Wie alles anfing – vom ersten Fund bis zur Grabung 4

Lageplan und Grabungsplan 8

Die Ausgrabung am Nonnenkamp im Spiegel der historischen Überlieferung 10

Die Spur der Feuersteine 25

Eisenzeit und römische Kaiserzeit 27

Exkurs Siedlungen/Speicherbauten 29

Die hochmittelalterliche Hofstelle 31

Exkurs Blockbergung 35

Exkurs Verwendung von Eicheln 40

Exkurs Gerben 42

Exkurs Sondengänger 45

Exkurs zu mittelalterlichen Messern und deren Herstellung 46

Die neuzeitlichen Befunde 47

Öffentlichkeitsarbeit 49

Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik 52

Die Fundmünzen 60

Archäobotanik 72

Zusammenfassung 78

Literatur 80

Impressum 85

Zeittabellen für Westfalen-Lippe 86

Grußwort

Geschichte ist wie eine Zwiebel. Schicht liegt auf Schicht. Wo immer wir den Spaten in den Boden stechen, stoßen wir auf Zeugnisse der Vergangenheit.

Das ist am Nonnenkamp nicht anders, wo in den nächsten Jahren unter Federführung der Wirtschaftsförderung in Dorsten (WINDOR) GmbH ein Neubaugebiet mit über hundert Wohneinheiten entstehen wird.

Die Idee, zwischen Seikenkapelle und Plaggenbahn, nahe der St. Ursula-Real-, der künftigen Agatha-Grundschule und der Innenstadt Wohnraum zu schaffen, ist schon einige Jahre alt. Seit 2010 werden dafür planerische Grundlagen geschaffen.

So nah an unserem historischen Stadtkern (Dorsten hat die Stadtrechte seit 1251) war damit zu rechnen, dass hier schon vor tausend und mehr Jahren Menschen gesiedelt haben. 2014 haben Archäologen darum erste Untersuchungen durchgeführt und Hinweise auf interessante (Be-)Funde gewonnen. Diese haben sich dann bei archäologischen Grabungen 2017 bestätigt.

Gefunden wurden dabei beispielsweise Siedlungsspuren aus der Eisenzeit und dem Hochmittelalter, darunter eine nahezu vollständig zu rekonstruierende mittelalterliche Hofstelle. Diese wurde nach erster Einschätzung kurz vor der Stadtgründung 1251 aufgegeben.

Außerdem fanden sich mehrere Brunnenanlagen, eine Gerbergrube, eine Eichelwässerungsgrube und weitere Gebäude sowie ein kleinerer Münzschatz.

Wo schon vor vielen hundert Jahren Menschen gesiedelt haben, soll nun auf knapp vier Hektar Land wieder Wohnraum entstehen. Wer hier ein Haus oder eine Wohnung bezieht, der weiß mit dieser Veröffentlichung: Er findet sein Zuhause auf historischem Boden und legt eine neue Schicht um die Zwiebel, die wir Geschichte nennen.

Tobias Stockhoff
Bürgermeister



Holger Lohse
Technischer Beigeordneter



Josef Hadick
Geschäftsführer WINDOR



Vorwort

Die Stadt Dorsten blickt auf eine lange und ereignisreiche Geschichte zurück, von der nicht nur die Schriftquellen berichten, sondern auch die archäologischen Fundstellen.

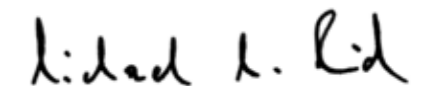
Nach der Ausgrabung der römischen Marschlager und der Siedlung des 1. bis 9. Jahrhunderts in Dorsten-Holsterhausen von 1999 bis 2002 und archäologischer Untersuchungen konnte nun ein neuer Fundplatz auf dem zur Bebauung vorgesehenen Gelände am Nonnenkamp untersucht werden, der hauptsächlich die hochmittelalterliche Besiedlung im Umfeld der 1251 mit Stadtrechten versehenen Stadt Dorsten erhellt.

Durch die gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt Dorsten, der Wirtschaftsförderung in Dorsten (WINDOR) und der LWL-Archäologie für Westfalen ist es erneut gelungen, einen wichtigen Geschichtsabschnitt durch die Auswertung von Bodenfunden mit Leben zu erfüllen. Gedankt werden soll in diesem Zusammenhang dem Heimatverein von Dorsten und allen Bürgern, die ehrenamtlich für die Ausgrabung tätig waren. Besonderer Dank gebührt aber den Mitarbeitern der WINDOR, die uns nicht nur in unserer Arbeit außergewöhnlich gut unterstützten, sondern die LWL-Archäologie für Westfalen dazu anregte, die Arbeit zeitnah zu publizieren. So kann die Geschichte des dokumentierten hochmittelalterlichen Hofes erklärt und in den regionalen geschichtlichen Kontext eingeordnet werden.

Dass dies neue Erkenntnisse zur Stadtwerdung von Dorsten zutage bringen würde und sogar die damaligen Bewohner des Hofes in den Geschichtsquellen ausgemacht werden konnten, war nicht abzusehen. Es zeigt, dass die Aufarbeitung eines archäologischen Fundkomplexes wichtige Erkenntnisse für unser Geschichtsbild bringen kann. Durch die Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Historikern und Stadtplanern konnte die Entwicklung der Hofstelle begreifbar gemacht werden und die historischen Fakten konnten mit Leben gefüllt werden.

Ich wünsche der Stadt Dorsten in Zukunft noch viele fruchtbare Projekte, die das Bild der Stadtgeschichte vor der Industrialisierung weiter vervollständigen. Wir sehen weiteren Kooperationen mit Freude entgegen.

Prof. Dr. Michael M. Rind
Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen



Wie alles anfang – vom ersten Fund bis zur Grabung

✦ Christoph Grünewald

Einführung

Bis vor 25 Jahren ahnte niemand, dass sich am Nonnenkamp in Dorsten eine bedeutende archäologische Fundstelle verbarg. In der ältesten amtlichen Karte des Raumes, dem Urmesstischblatt von 1842, sieht man ein lockeres Gemisch aus unterschiedlich landwirtschaftlich genutzten Flächen und kleineren Waldparzellen, von der mittelalterlichen Hofstelle zeugen keine Spuren (s. S. 10). An dieser Situation änderte sich auch bis in die 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts wenig. Nordöstlich entstanden Sportanlagen, westlich eine Gärtnerei. Im amtlichen Luftbild (Abb. 1) des RVR von 1969 ist östlich unserer Grabungsfläche der Bau der St. Ursula-Realschule im Gange. An eine archäologische Betreuung der Baumaßnahme war damals nicht zu denken – es lagen ja auch keine Erkenntnisse vor. Damals hätte die Archäologie – das Westfälische Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster – auch nicht zwingend von den Plänen informiert werden müssen. Eine regelhafte Beteiligung der Archäologie wurde erst mit der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes NRW am 1. Juli 1980 institutionalisiert. Vorher – und oft auch noch lange später – waren wir darauf angewiesen, dass wir von Interessierten, Heimatfreunden oder Anwohnern von anstehenden oder laufenden Veränderungen unterrichtet wurden. Die Baugebiete im Umfeld der



01 // Noch verborgen im Boden: Auf dem Luftbild aus dem Jahr 1969 ist noch nichts von den Funden zu ahnen. Zentral im Bild ist die Baustelle der St. Ursula-Realschule zu sehen (Foto: © Regionalverband Ruhr, Essen).



02 // Aus dieser Baugrube am Marderweg barg Peter Talbiersky die ersten Funde (Foto: J. Talbiersky).

Grabungsfläche am Otterweg, Fuchspass, Marderweg etc. entstanden Anfang der 90er-Jahre. Auch damals hat es keine Grabungen gegeben, da noch immer keine Hinweise darauf vorlagen, dass archäologische Fundstellen betroffen sein könnten. Allerdings wurde das Baugebiet wiederholt durch ehrenamtliche Mitarbeiter der LWL-Archäologie für Westfalen begangen, Jörg und Peter Talbiersky. Vater und Sohn waren bereits früher als passionierte Sammler von Feuersteingeräten auf den Äckern in ihrem Umfeld unterwegs und haben mehr als ein Dutzend neue Fundstellen im Ruhrgebiet und im Münsterland entdeckt und uns gemeldet, kannten sich also bestens aus. Sie stiegen ganz oft in offene Baugruben (Abb. 2), um nach Funden zu schauen.

Dabei fielen ihnen an der Reiherstraße Befunde auf, wahrscheinlich Gruben oder Pfosten, die auf eine archäologische Fundstelle hindeuteten. Sie waren es auch, die die ersten Funde aus dem Gebiet bargen. Mehr als 50 Artefakte aus Feuerstein waren ihre erste Ausbeute an der Reiherstraße. Damit war klar, dass

hier in der Mittelsteinzeit (ca. 9500–5500 v. Chr.) Jäger und Sammler zeitweilig gelagert haben, einige Objekte könnten auch noch aus der nachfolgenden Jungsteinzeit stammen (s. S. 25). Eine zweite Fundstelle konnten sie am späteren Marderweg ausmachen. Neben weiteren Feuersteingeräten kam hier allerdings auch Keramik zutage. Anhand formaler Kriterien konnten sie in die vorrömische Eisenzeit (ca. 500 v. Chr. bis um Christi Geburt) datiert werden, sie weist auf eine Siedlung hin.

Ihre Angaben wurden – wie das allgemein üblich ist – bei uns archiviert. In den darauffolgenden Jahren passierte nichts, da keine weiteren Bodeneingriffe erfolgten.

Das blieb auch lange so, bis uns im April 2014 die Voranfrage der Stadt Dorsten erreichte, ob aus unserer Sicht Bedenken bestünden, die an die Altfundstellen angrenzenden Ackerflächen als Baugebiet auszuweisen. Nach Prüfung der Aktenlage und einer Ortsbegehung war schnell klar, dass die Chance bestand, bei Grabungen doch mehr über das Areal zu erfahren.



03 // Mit Suchschnitten wird das Baugebiet erkundet. In der Bildmitte die dunkle Verfärbung eines Brunnens (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Schneider).

05 // Die ungefähr 1 km langen Suchschnitte zeichnen sich auf der Luftbildkarte von 2014/15 im Ackerboden ab (Foto: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]).



04 // Die Ergebnisse werden sorgfältig eingemessen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Schneider).

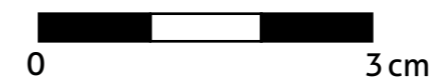
Wir haben daher angeregt, in einem ersten Schritt durch gezielte Voruntersuchungen, eine sogenannte Prospektion, zu prüfen, ob hier weitere Siedlungsreste vorhanden sind. Es ist uns immer wichtig, diese Frage lange vor dem Beginn von Bau- und Erschließungsmaßnahmen zu klären. Nur wenn die Prospektion und ggf. erforderliche Ausgrabungen langfristig geplant und durchgeführt werden können, kann vermieden werden, dass es während der eigentlichen Baumaßnahme zu Baustopp oder Verzögerungen kommt, weil archäologische Funde dokumentiert und geborgen werden müssen.

In sehr konstruktiv geführten Gesprächen zwischen der Stadt Dorsten, dem Grundstückseigentümer und der LWL-Archäologie für Westfalen wurde dann vereinbart, möglichst schnell (nach der Ernte) mit der Prospektion zu starten.

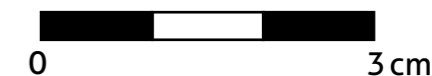
Zwischen dem 22. September und dem 02. Oktober 2014 wurden dann insgesamt 18 Suchschnitte mit einer Gesamtlänge von fast 1000 m angelegt. Mit dem Bagger wurde vorsichtig Schicht für Schicht der Oberboden abgetragen, bis der gewachsene Boden – hier meist gelber Sand – zum Vorschein kam. Gleich im ersten Suchschnitt zeigte sich dabei eine große dunkle Verfärbung (Abb. 3–5), die sich bei der Erweiterung des Schnittes als mittelalterlicher Brunnen herausstellte (s. S. 31). Eine größere Anzahl von

Scherben konnte als Beleg dafür dienen, dass hier im 12./13. Jahrhundert eine Hofstelle bestanden hatte. Im Osten des Planungsareals war die Befundsituation anders, hier konnten wir flache Siedlungsgruben aus der Eisenzeit dokumentieren. Feuersteingeräte vom Westrand des Areals schließen an die alte Fundstelle von Vater und Sohn Talbiersky an.

Unterstützt wurden unsere Prospektionsarbeiten durch ehrenamtliche Metallsondengänger. Viele von ihnen, die eine Genehmigung für die Suche mit einer Metallsonde haben, begehen in unserem Auftrag Baustellen oder – wie in diesem Fall – Planungsflächen. Sie spüren Metallfunde auf, kartieren und bergen sie und tragen damit erheblich zum Wissen über diese Flächen bei. Besonders verdient gemacht haben sich bei der Begleitung der Prospektion Alfred Tönsmann und Tim Asbrock. Letzterem sind drei herausragende Funde zu verdanken: Eine Ringfibel aus dem 14. Jahrhundert und eine Buchschließe (Abb. 6 und 7) aus Bronze sind zwar erst lange nach dem Ende der Besiedlung an dieser Stelle in die Erde gekommen, sie zeugen aber von der geschichtlichen Bedeutung dieser Flächen – außerdem sind es einfach schöne Objekte. Tim Asbrock war es auch, der die erste Münze aus dem mittelalterlichen Münzschatz geborgen hat (s. S. 60).



06 // Dorsten, Nonnenkamp. Die Ringfibel diente im 14. Jahrhundert als Gewandschließe. Die Siedlung bestand zu diesem Zeitpunkt allerdings schon nicht mehr (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/P. Altevers).

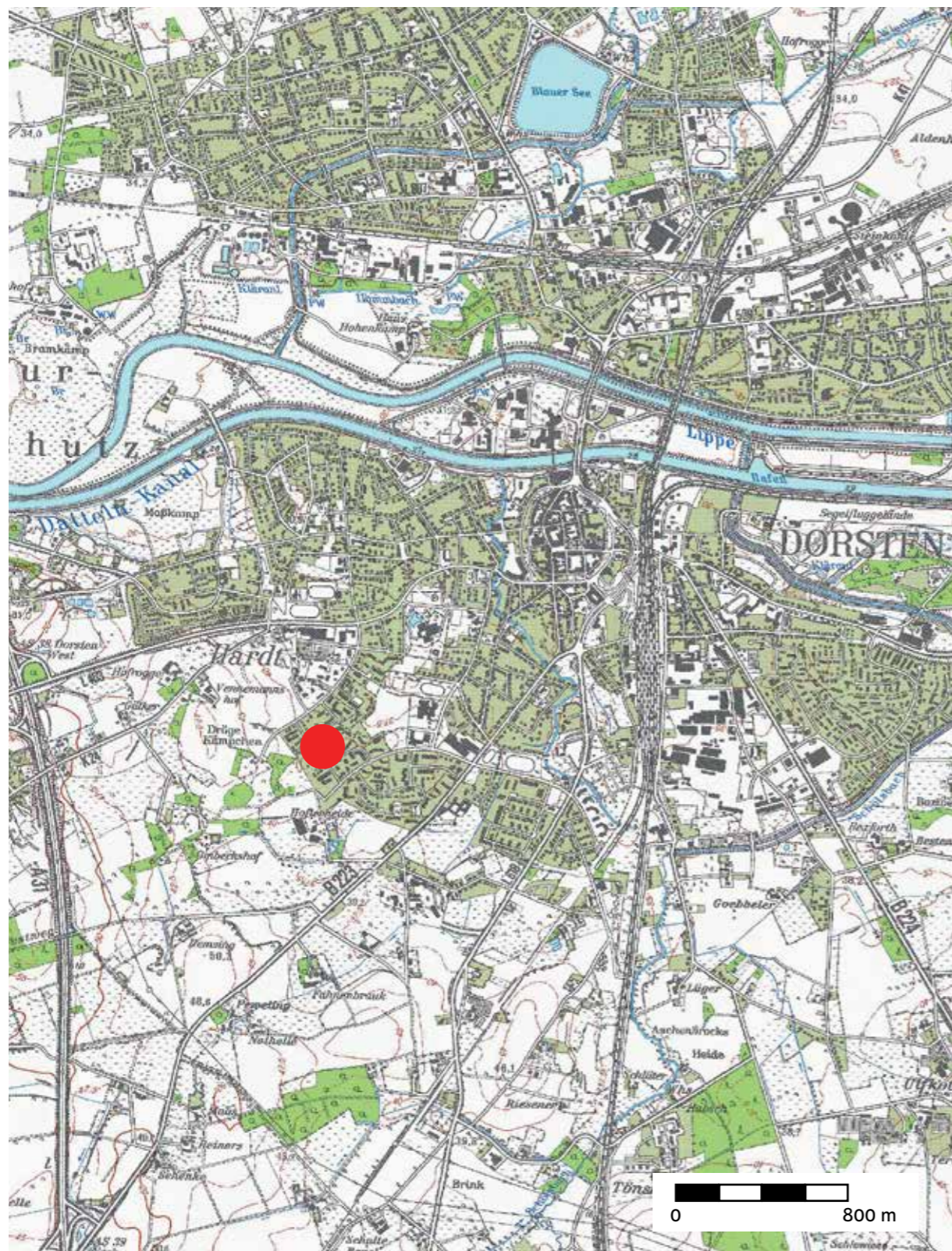


07 // Dorsten, Nonnenkamp. Im 16. Jahrhundert entstand dieser prachtvoll beschlag, der einen ledernen Bucheinband schmückte (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/P. Altevers).

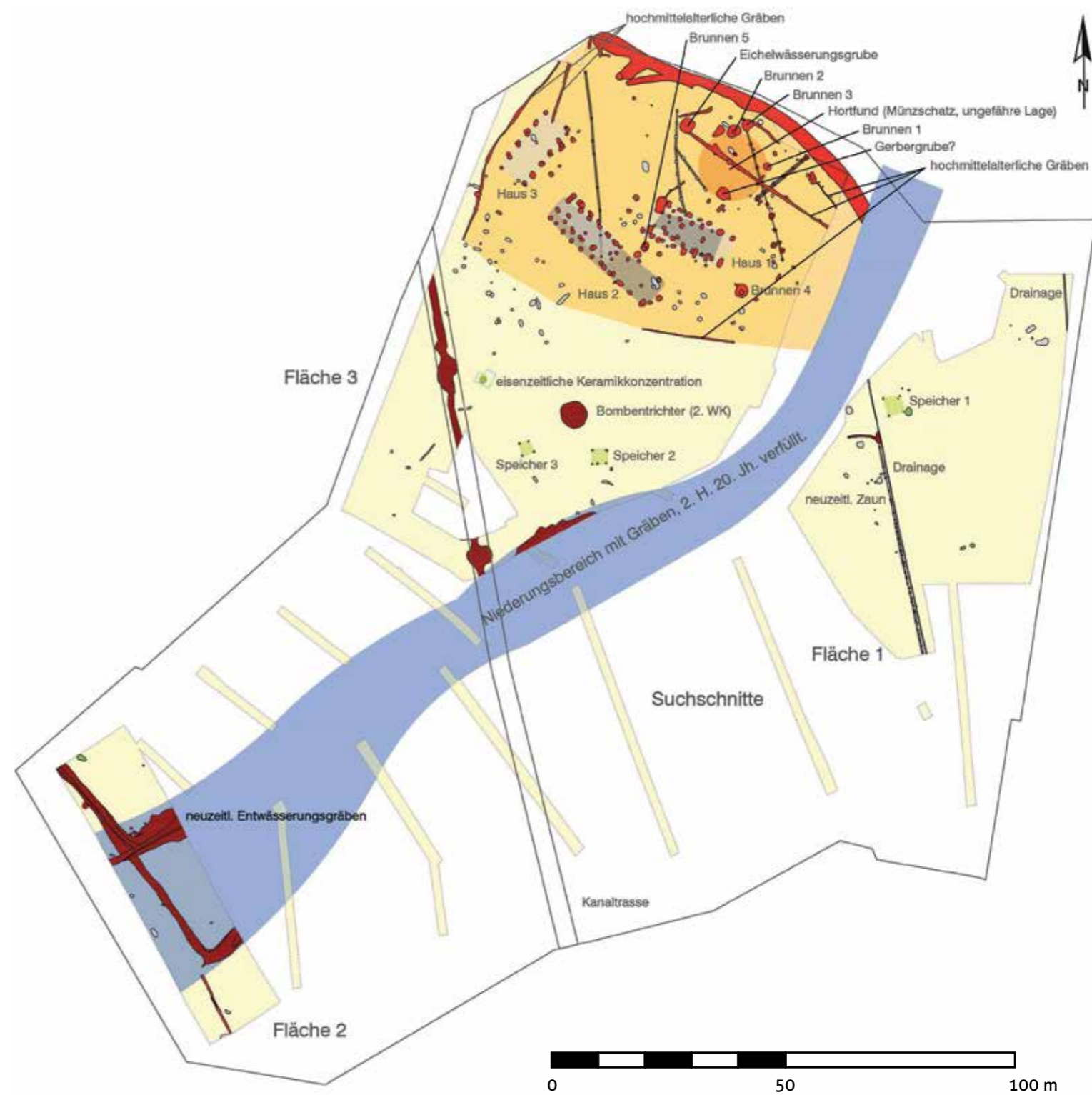
Große Bereiche des Planungsareals waren bei der Prospektion frei von Funden und Befunden, sodass nach Abschluss der Voruntersuchungen zwei kleinere Flächen als archäologisch relevante Bodendenkmäler definiert werden konnten, die vor Baubeginn im Rahmen einer Rettungsgrabung untersucht werden mussten. Hinzu kam eine weitere kleine Fläche zur Geoerkundung im Süden. Insgesamt waren das ca. 11.500 m².

Die Ergebnisse der Prospektion waren dann Grundlage für eine Stellungnahme der LWL-Archäologie für Westfalen mit einer Zeit- und Kostenkalkulation für die notwendigen Ausgrabungen, denn in Nordrhein-Westfalen ist im Denkmalschutzgesetz festgelegt, dass derjenige eine Ausgrabung finanzieren muss, der sie verursacht.

Dies wurde dann auch bei den Planungen, die die Stadt Dorsten mit dem Eigentümer weiter verfolgte, berücksichtigt. Wie üblich zog sich der Planungsprozess noch länger hin, sodass es bis zum 18. April 2017 dauerte, bis mit den eigentlichen Grabungen begonnen werden konnte.



08 // Übersichtskarte von Dorsten. Die Grabungsfläche am Nonnenkamp ist rot markiert (Datengrundlage: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).



09 // Bereinigter Gesamtplan mit allen archäologischen Befunden. Die eisenzeitlichen Befunde sind grün hinterlegt. Mittelalterliche Befunde sind rot und grau eingefärbt. Die neuzeitlichen Befunde sind braun hinterlegt (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Die Ausgrabung am Nonnenkamp im Spiegel der historischen Überlieferung

✦ Cornelia Kneppe

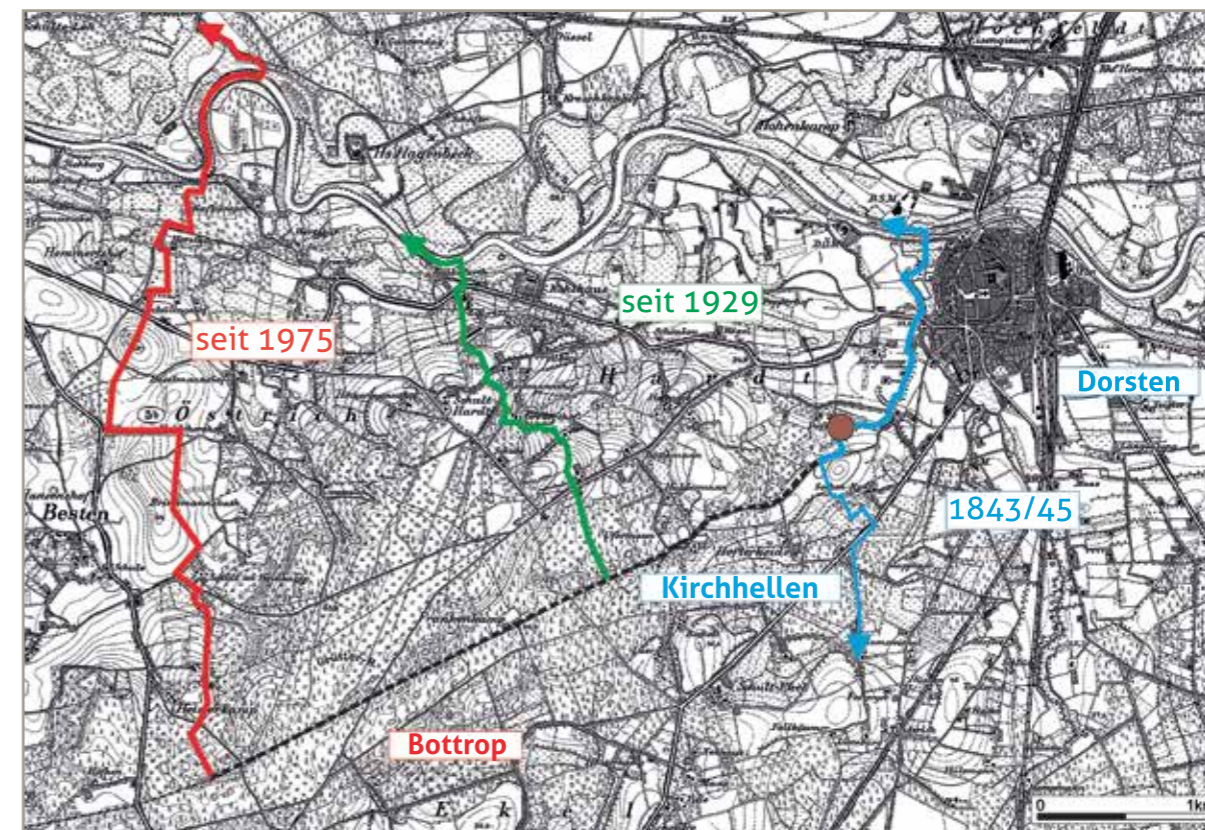
Im Frühjahr 2017 begann eine archäologische Untersuchung im Bereich des Nonnenkamps. Notwendig wurde sie, weil hier ein neues Baugebiet von der Stadt Dorsten erschlossen wird und bereits Funde auf den betroffenen Flächen die Aufmerksamkeit der LWL-Archäologen auf sich gezogen haben. Sie nahmen ansatzweise vorweg, was die Ausgrabung nun bestätigen konnte: Auf dem Gelände fanden sich die Überreste einer Hofstelle, die nach Ausweis der Keramik im 12./13. Jahrhundert bestanden hat (Abb. 1).

Während Archäologen die Befunde dokumentieren und die Funde funktional und zeitlich einordnen und deuten, versuchen Historiker, der Fundstelle einen Namen zu geben und sie in einen größeren historischen Zusammenhang einzuordnen. Dies ist der Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen, die sich mit der hochmittelalterlichen Siedlungslandschaft um Dorsten, dem Schicksal der

ausgegrabenen Hofstelle und mit der Entwicklung der politischen Grenze zwischen der Grafschaft, seit 1413 dem Herzogtum Kleve (1614 an Brandenburg-Preußen) und dem Vest Recklinghausen, bis 1802/03 Landesteil des Kurfürstentums Köln, beschäftigen.

Eine Besonderheit der Fundstelle ist, dass sie vor 1929 nicht zum Stadtgebiet von Dorsten gehörte, sondern zur Bauerschaft Hardt, die wiederum Bestandteil der Herrschaft Gahlen, später des Amtes Gahlen-Hünxe war. Heute liegt Hardt inmitten des ausgedehnten Stadtgebietes von Dorsten, das 1975 mit dem Einbezug der Bauerschaft Östlich noch einmal nach Westen erweitert wurde und nun an die Gemeinde Schermbeck des Kreises Wesel stößt. Die Grenze zwischen beiden Kommunen besitzt besondere Bedeutung als Scheide der beiden Landesteile von Nordrhein-Westfalen: Während mit Schermbeck das Rheinland beginnt, liegt Dorsten auf westfälischem Boden, und das war im Mittelalter nicht anders, auch wenn die Grenzziehung sich zugunsten Westfalens in ihrer Linienführung verändert hat (Abb. 2).

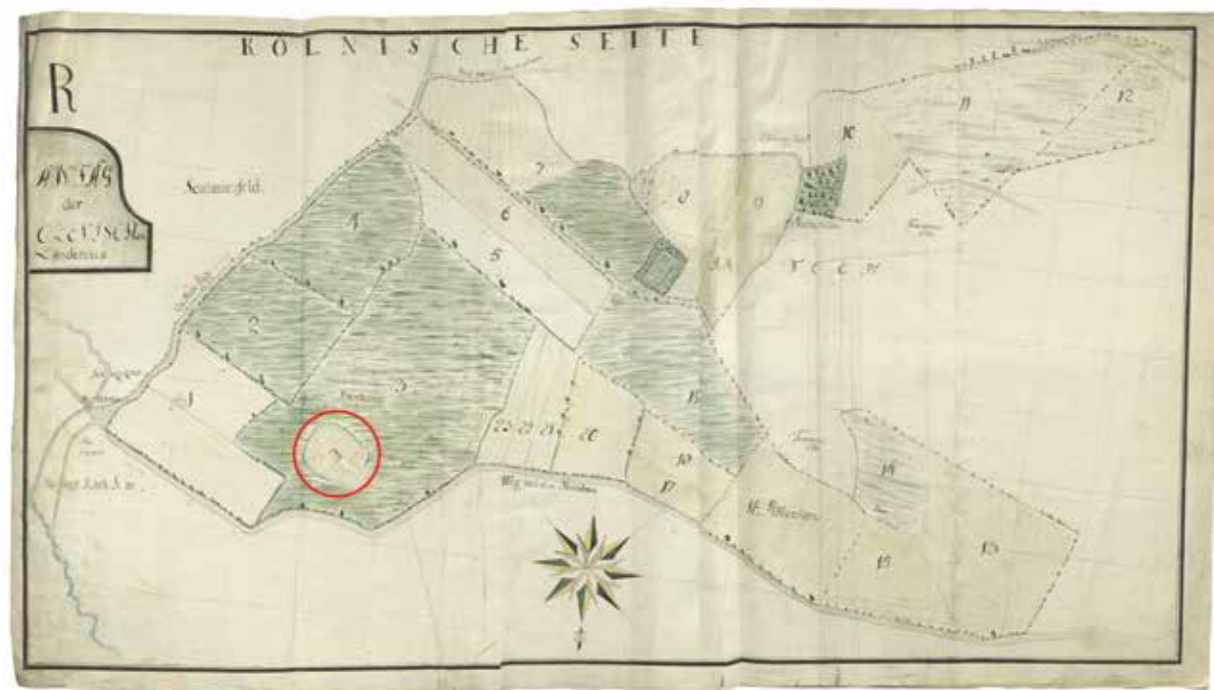
01 // Dorsten, Nonnenkamp. Das Grabungsgebiet im Luftbild (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Esmayol).



02 // Die Entwicklung der rheinisch-westfälischen Grenze auf dem Stadtgebiet von Dorsten südlich der Lippe auf Grundlage der Topographischen Karte 1:25.000 von 1892/94. Blau: Amtsgrenze von 1843/45; Grün: Stadtgrenze von Dorsten seit 1929; Rot: Stadtgrenze von Dorsten seit 1975; Schwarz: Grenze Dorsten-Kirchhellen nach 1975 Dorsten-Bottrop; Braun: Ausgrabungsfläche (Datengrundlage: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]. Entwurf: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Kneppe; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

Die bis 1929 gültige Landesgrenze sah für die kölnische Stadtgründung Dorsten keinen Entwicklungsraum nach Westen vor. Ihre exakte Festlegung sorgte noch im ausgehenden 18. Jahrhundert für Streitigkeiten, weil der Schölsbach, dessen Unterlauf die Grenze markierte, ursprünglich sehr viel weiter westlich in die Lippe einmündete. Erst bei Anlage der umfangreichen bastionären Befestigung Dorstens im 17. Jahrhundert dürfte er um die Festungswerke herum direkt auf die Lippe zugeführt worden sein, was einer Minderung des ehemals kölnischen Gebietes gleichkam. Auch bachaufwärts unterschieden sich die klevischen Gebietsansprüche beträchtlich von denen der Stadt Dorsten, wie noch zu zeigen sein wird.

Grenzen haben sich erst im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit herausgebildet und verfestigt, sodass sie für die Zeit, als der archäologisch erfasste Hof bestand, nicht relevant gewesen sein müssen. Allerdings spricht im Gegenzug vieles dafür, dass die Gegebenheiten der Fundstelle, die weitaus älter ist als die Stadt Dorsten, auf die bis 1929 gültige Grenze des Stadtgebietes Einfluss genommen haben. Berücksichtigt man also, dass nach Ausweis der archäologischen Ergebnisse der Hof zu einer Zeit angelegt wurde, als die Stadt Dorsten noch nicht bestand, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, zum Verständnis der Entwicklung einen Blick auf die vorstädtische Siedlungslandschaft zu werfen.



03 // Dorsten. Der Hof Bergkamp, dessen Standort längst überbaut ist, hat vermutlich im 17. Jahrhundert die Nachfolge des Hofes Dorsten angetreten und ist 1790/91 im Atlas der schatzbaren Güter abgebildet worden (Repro: Stadtarchiv Dorsten, SB I Nr. 37, Karte R).

Alte Höfe prägten den Raum Dorsten

Eingehend beschäftigt haben sich mit diesem Thema bereits lokale Historiker, wie der Verfasser des Beitrags zur Geschichte des Kreises Recklinghausen in den Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen, Albert Weskamp, der Dorstener Stadtarchivar Franz Wünsch und zuletzt der Gymnasialdirektor Franz Schuknecht, denen die überaus interessante Entstehungsgeschichte der Stadt und ihre Einwirkung auf das Umland ein wichtiges Forschungsanliegen war und deren Ausführungen im Folgenden zugrunde gelegt werden.

Der Raum Dorsten wird bereits frühzeitig als Mittelpunkt von altem Besitz der Abtei Werden erwähnt, die auf der Südseite in »Dorstinon« einen zum Hofverband Heldringhausen bei Recklinghausen gehörigen Hof, nördlich der Lippe in »Durstina« aber sechs in den Hofverband Schermbeck-Rüste eingegliederte Mansen, Unterhöfe, besaß (Urbare Abtei Werden 44.73). Von diesem früh bezeugten Einfluss Werdens abgesehen ist der Raum Dorsten seit dem Hochmittelalter vor allem als Besitzschwerpunkt des Stiftes Xanten hervorgetreten. ↓

Dieses erhielt vor 1075 von der adeligen Dame Emiza, in der die Forschung eine Vorfahrin der Grafen von Cappenberg sieht, den Hofverband Dorsten, der in der Folgezeit einen wichtigen Bestandteil des Xantener Stiftsbesitzes ausmachte. Er besaß nicht nur ursprünglich 43 eigene Unterhöfe, sondern war im Spätmittelalter auch Sammelstelle für die Abgaben von über 360 Höfen, von denen sich eine große Zahl im kölnischen Vest Recklinghausen, besonders in den Kirchspielen Kirchhellen und Buer, verorten lässt (Abb. 3).

Auf dem Grund des Hofes Dorsten entwickelte sich das gleichnamige Dorf um die Pfarrkirche St. Agatha, bei der es sich zweifelsfrei um eine Gründung des Xantener Stiftes handelt. Ohne Fragen einer Standortverlagerung der Kirche innerhalb der Stadt an dieser Stelle diskutieren zu wollen, ist festzustellen, dass ihre Gründung wohl erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgte. Denn eine gute finanzielle Ausstattung einer Pfarrstelle ging in der Regel mit einem hohen Alter der Pfarrkirche einher. In Dorsten war der vom Stift eingesetzte Pfarrer aber offenkundig nicht gut gestellt. ↓ Noch kurz vor 1180 gab der Priester Heinrich als

Grund für einen Hauskauf seine ansonsten geringen Einkünfte an, die er mit der Einnahme eines Zinses von dem neu erworbenen Haus zu steigern beabsichtigte (UB Stift Xanten, Nr. 47, 37 f.). Diese Aktion spricht dafür, dass die Pfarrstelle noch nicht allzu lange vor 1180 eingerichtet gewesen sein wird.

Bereits seit dieser Zeit dürften sich Siedler beidseitig der Kirche niedergelassen haben. Sie zahlten einen geringfügigen Erbzins für ihr Hausgrundstück an das Stift Xanten, das sogenannte Müschelchen. Diese Abgabe wurde jährlich auf Christi Himmelfahrt vom Schulden des Hofes Dorsten auf dem Dorstener Marktplatz zu festgelegter Stunde eingezogen und mit einem Glas Wein für jeden getreuen Zahler belohnt. Wer nicht pünktlich erschien, für den verdoppelte sich die Abgabe stündlich, eine wirksame Maßnahme gegen das Vergessen. Die Grundstücke, auf denen dieser Erbzins lastete, lassen sich bis in die Neuzeit verfolgen und kartieren. Demnach waren Essener und Recklinghauser Straße, Lippestraße und Blinde Straße wohl schon im 12./beginnenden 13. Jahrhundert besiedelt.

04 // Dorsten. Blick über den Marktplatz auf den Westturm der Pfarrkirche St. Agatha und das frühneuzeitliche Rathaus von Dorsten (Foto: LWL-Medienzentrum für Westfalen/E. Sobke).

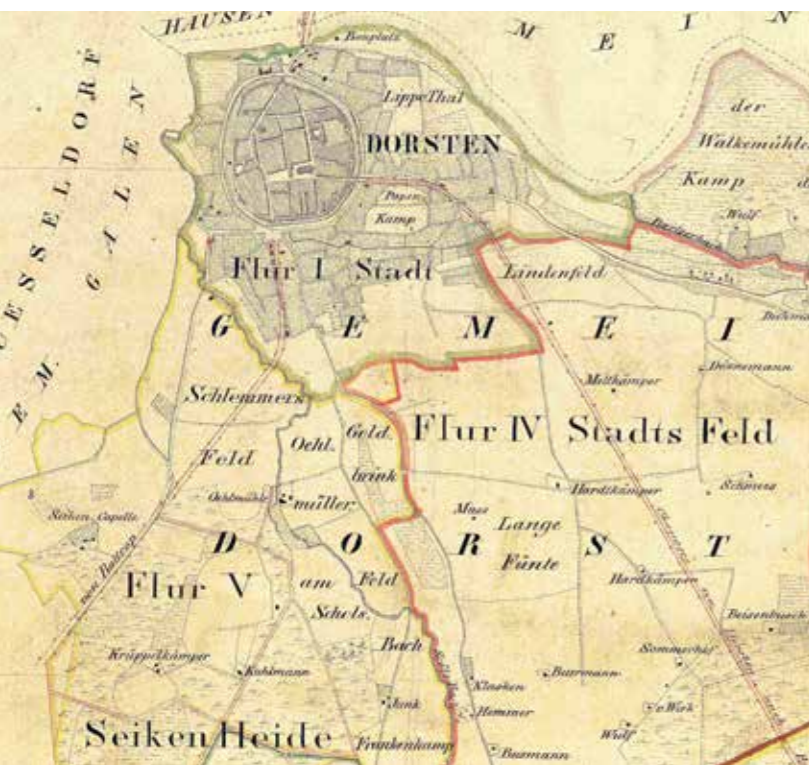


05 // Stadtansicht der Stadt Dorsten aus einer Karte des frühen 19. Jahrhunderts (Repro: Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Karten A 1231 (Ausschnitt).

Die Gründung der Stadt Dorsten im Schnittpunkt kölnischer und klevischer Interessen

Während der Grund und Boden der Siedlung Dorsten vom Grund des Hofes Dorsten abgezweigt und Besitz des Stiftes Xanten war, besaßen die Grafen von Kleve als Vögte des Stiftes wichtige Befugnisse, die die Hochgerichtsbarkeit über dessen abhängige Bauern sowie den Schutz der Stiftsgüter betrafen (Abb. 4). Als 1228 (Westfälisches UB 7, Nr. 307, 127–129) die Erzbischöfe von Köln die Hochgerichtsbarkeit über die Siedlung Dorsten in einem Gerichtsprozess mithilfe von Zeugenaussagen durchsetzten, richteten sich ihre Forderungen zwar gegen den Schulden des Hofes Dorsten, doch wurden unausgesprochen auch die Gerichtsrechte des Grafen von Kleve beschnitten. Dies zeigte sich 1251, als Erzbischof Konrad von Hochstaden das Kirchdorf Dorsten zur Stadt erhob und mit Stadtgericht und Befestigungsrecht ausstattete (Westfälisches UB 7, Nr. 752-753, 332 f.). Es war nur folgerichtig, dass er die konkurrierenden Gerichtsansprüche der Klever Grafen und die Besitzrechte des Stiftes Xanten berücksichtigen und garantieren musste. So erhielt der Graf außer einem jährlich am Michaelistag zu zahlenden Geldbetrag von einer Mark die wertvollen Zusicherungen, dass die Stadt in zukünftigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Kleve und Köln neutral bleiben, den Grafen aber in Kriegen gegen Dritte zur Verfügung stehen müsse. Das Besitzrecht des Stiftes Xanten über die Hausstätten blieb unangetastet und wurde mit dem Müschelchen sorgfältig in Erinnerung gehalten (Abb. 5). ↓

Nach der Stadterhebung entwickelte sich die Siedlung Dorsten zu einem Stützpunkt der erzbischöflichen Herrschaft und zum nordwestlichen Eckpfeiler des Vestes Recklinghausen. Bereits wenige Meter westlich der ummauerten Stadt bildete sich, dem Unterlauf des Schölsbachs folgend, die Grenze zur Grafschaft Kleve heraus. Westlich des Bachs, dessen Name auf die ursprüngliche Bezeichnung Schulzenbach zurückgeführt wird, haben die Felder des ehemaligen Hofes Dorsten gelegen, wie aus Verpachtungen an die Bürger der Stadt hervorgeht. Mit einiger Sicherheit befand sich hier auch der Hof Dorsten selbst. Die historische Forschung geht davon aus, dass nach Jahren der Nichtexistenz der Berghof seine Nachfolge angetreten hat. Dass der Hof Dorsten und seine Ländereien auf klevischem Gebiet verblieben, erklärt sich aus der Vogtei über die Stiftsgüter von Xanten, die dem Grafen von Kleve auch nach der Stadterhebung Dorstens zumindest über die bäuerlichen Güter verblieb und auf die er nicht verzichtet hat.



06 // Die Übersichtskarte des Urkatasters der Bürgermeisterei Dorsten von 1822 verdeutlicht, dass noch damals die Flur I sowie die stadtnahen Teile der Fluren III, IV, und V nahezu un bebaut waren (Kreis Recklinghausen, Fachdienst Kataster und Geoinformation (Ausschnitt).

Die Ausführungen machen deutlich, dass der Raum Dorsten vor Bildung der Siedlung Dorsten weitgehend im Besitz von klösterlichen Institutionen war, auf die die Grafen von der Mark über die Vogtei Einfluss nahmen. Daneben gab es Besitz von anderen Grundherren, etwa der Erzbischöfe von Köln, die geistliche mit weltlichen Befugnissen verbanden. Vor 1251 konnte man nicht von einer linearen Grenze sprechen, erst die Zuordnung der Pfarrgebiete von Kirchhellen und Dorsten zum kölnischen Landgericht Recklinghausen und wenig später die durch die Stadtgründung von Dorsten angestoßene Entwicklung haben im Laufe der Jahrhunderte die Grenzziehung beeinflusst und verfestigt.

Von der Stadtfeldmark zum Stadtgebiet

Veränderungen des Siedlungsgefüges resultierten aus der Entwicklung, die nach der Stadterhebung mit Vehemenz einsetzte. Sie ist kein Einzelfall, sondern bei allen im 12. und 13. Jahrhundert gegründeten Städten ablesbar und bekannt: Hörige Bauern strömten von den stadtnahen Höfen hinein in die Stadt, um als Bürger persönliche Freiheit im Schutz der Stadtmauern zu erlangen. Neben Handel und Handwerk bestand die Möglichkeit, weiterhin Landwirtschaft zu betreiben. Nachteile bestanden insofern nicht, als die Äcker genauso gut von der Stadt aus bestellt werden konnten oder auch von Stadtbürgern, die keinen Landbesitz hatten und die Äcker gegen Pacht vom Stift Xanten und anderen Institutionen zu Lehen nahmen. Dieser Prozess führte zu einer vollständigen Umformung der Siedlungslandschaft um die Stadt, in deren Verlauf die alten Hofstandorte aufgegeben und den begehrten Ackerflächen zugeschlagen wurden. Ein von Bebauung freier Ring um die Städte war die Folge dieses Konzentrationsprozesses (Abb. 6).

Diese Entwicklung, die als Reaktion auf die Stadterhebung folgte, ist anhand von archaischen Zeugnissen klar ablesbar, so etwa in einer Urkunde von 1263 (Westfälisches UB 7, Nr. 1129, 512f.). Sie beinhaltet die Beilegung von Streitigkeiten des Stiftes Xanten und des Grafen Dietrich von Kleve, die auch den Hof Dorsten betrafen. Es wird deutlich, dass der Graf Güter des Hofes zur Begleichung von Schulden an Gefolgsleute vergeben hatte, eine Praxis,

die er rückgängig zu machen versprach. Noch interessanter ist seine Bereitschaft, für die Wiederinbetriebnahme von wüsten Hofstellen zu sorgen, indem er die Hilfe seiner Amtsleute sowie finanzielle Anreize für die Neusiedler versprach. Die Bewirtschaftung der stadtnahen Ackerflächen durch Bürger, mit denen eine Entsiedlung des Landes einherging, ist auch dem ältesten Urbar des Stiftes Xanten aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert zu entnehmen (Quellen Stift Xanten 1937, 65). Vermerkt ist darin, dass die Äcker des Hofes Dorsten damals gegen Zins von Bürgern bewirtschaftet waren, ein Hinweis darauf, dass auch der Hof Dorsten selbst nicht mehr bewohnt gewesen sein könnte. Denn Mitglieder der Schuldenfamilie hatten sich schon 1228 in den Dienst des Erzbischofs von Köln begeben und darin mit Sicherheit Aufstiegschancen für sich gesehen, die nicht mit landwirtschaftlicher Tätigkeit zu vereinbaren waren.



07 // Im 17. Jahrhundert kam der Hofterheide, der bereits im Kirchspiel Kirchhellen lag und im 17./18. Jahrhundert als »Schötners Erbe« bezeichnet wurde, an die Stadt Dorsten. Im 14. Jahrhundert war er Stammsitz der klevischen Dienstmansfamilie von der Heide. Topographische Karte 1:25.000 von 1892/94 (Datengrundlage: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

Nicht nur das Stift Xanten war von den Ausgriffen der landhungrigen Bürger auf das Umland betroffen: Auch die Ackerflächen des Hofes Lehmwiese, der Abtei Werden zugehörig, waren bereits 1312 an Bürger verteilt, wie urkundlich belegt ist (Westfälisches UB 11/2, Nr. 975, 560). Auch in diesem Fall ist nicht klar, ob der Hofstandort 1312 noch bestanden hat.

Der Zuzug in die Stadt Dorsten war also ausschlaggebend für die Auflassung vieler Hofstellen und ist als spontane Reaktion auf die wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten anzusehen, die die Stadt den Neubürgern bieten konnte. Anders ist die um 1400 zu beobachtende Politik der Stadt einzuschätzen, die nun offiziell begann, Besitzungen aufzukaufen und damit städtischen Einfluss auf benachbarte Gebiete auszudehnen (Abb. 7). Nicht mehr einzelne Bürger, sondern die Stadt selbst, vertreten durch Bürgermeister und Rat, waren die Akteure beim Erwerb von Höfen, aber auch von kleinen Burgsitzen. Von deren verarmten kleinadeligen Besitzern waren besonders im 14. Jahrhundert immer wieder Übergriffe auf die Kaufleute auf den Straßen zu erwarten, sodass der Erwerb dieser Burgen einer städtischen Investition in den ungestörten Handel gleichkam. Viele der spät erworbenen Güter lagen zu weit von der Stadt entfernt, als dass eine Bearbeitung von der Stadt aus hätte sinnvoll erscheinen können, und blieben deshalb als zinspflichtige Bauerngüter bestehen. Die Ankäufe der Stadt betrafen insbesondere Bauerschaften wie Hervest nördlich der Lippe, ein seit dem 14. Jahrhundert unangefochten zur Herrlichkeit Lembeck und zum Fürstbistum Münster gehöriges Dorf, aber auch Besitzungen im südlichen und südöstlichen Vest Recklinghausen.

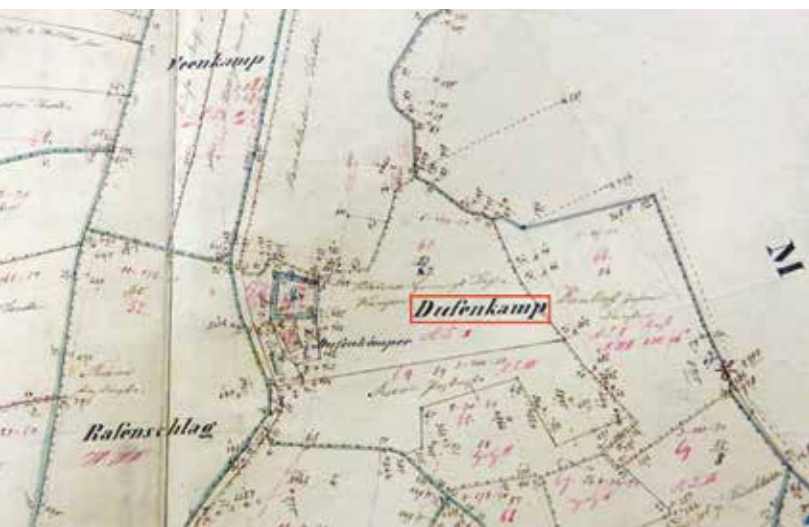
Berücksichtigt man diese zwei Phasen städtischer Umlandentwicklung im Hinblick auf den Grabungsbefund am Nonnenkamp, so wird deutlich, dass der dort wirtschaftende Bauer sehr bald nach Gründung der Stadt 1251 seinen Hof verlassen hat. Es darf davon ausgegangen werden, dass die wirtschaftliche und soziale Anziehungskraft Dorstens, sicher auch ältere Verbindungen zum Kirchdorf Dorsten, dafür verantwortlich waren und die Entscheidung erleichtert haben.

Die Grabungsfläche im Spiegel historischer Karten

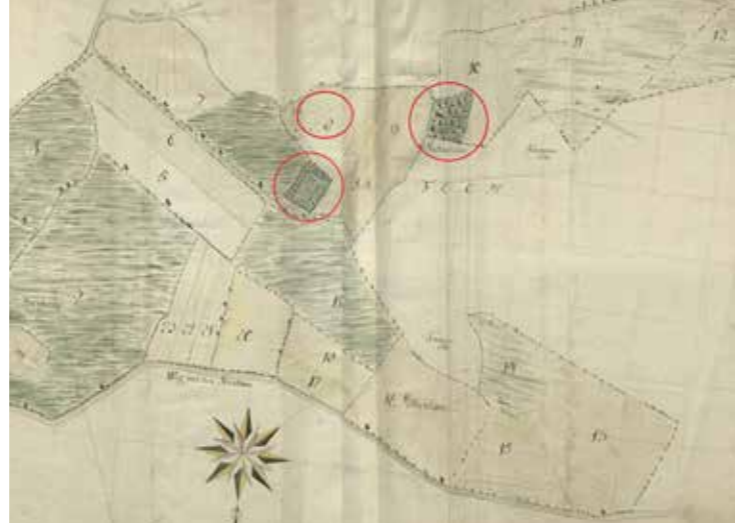
Was ist bekannt über diese stadtnahen Höfe, deren Existenz durch den Zuzug in die Stadt Dorsten gefährdet war und deren Ländereien in das von den Bürgern bewirtschaftete und entsiedelte Stadtfeld einbezogen wurden? Wir wollen uns auf Spurensuche begeben und machen einen Anfang mit einer Standortbestimmung der Fundstelle auf den vorhandenen historischen Karten.

In den meisten Fällen ist die Urkatasteraufnahme, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts flächendeckend im gesamten preußischen Westfalen durchgeführt wurde, die erste maßstabsgetreue Vermessung. Sie kann heutigen Karten zugrunde gelegt werden und vermittelt dann, ob Grundstücksflächen gleich geblieben sind oder sich verändert haben. Wichtig sind die in dem Urkataster verzeichneten Flurnamen und Besitzer, Angaben, die häufig eine Rückschreibung in vorhergehende Jahrhunderte erlauben.

Die Verortung der Fundstelle ergibt, dass sie 1836 auf dem Grundstück des Kleinbauern Heinrich Klösener genannt Dufenkämper lag und zur Gahlener Flur IV genannt Vennmanns Hof gehörte. Direkt daran stieß die Flur V der Katastergemeinde Dorsten genannt Sieken-Heide, schon 1823 kartiert.



08 // Urriss der Gemeinde Gahlen, Flur IV, von 1836 (Repro: Kreis Recklinghausen, Fachdienst Kataster und Geoinformation).



09 // Dorsten. Hof oder militärische Anlage von 1641 oder beides? Die auffälligen und teilweise umgräbten Anlagen in nächster Nähe der ergrabenen Hofstelle im Kartenatlas von 1790/91 (Repro: Stadtarchiv Dorsten, SB 1 Nr. 37, Karte R).

Der Hof des Dufenkämpers grenzt an eine unbebaute rechteckige Anlage, die auf allen Seiten von einem schmalen Graben umgeben war (Abb. 8). Man könnte annehmen, dass es sich dabei um den Überrest eines älteren Hofes gehandelt hat, bei dem sich der Kleinbauer Klösener im ausgehenden 18./frühen 19. Jahrhundert niedergelassen hatte, doch sind Zweifel angebracht.

Denn Dorsten war eine im Dreißigjährigen Krieg zwischen Protestanten und Katholiken hart umkämpfte Stadt. Nachdem sie 1633 an die Truppen der Landgrafen von Hessen gekommen war, erfolgte 1641 die Rückeroberung durch die kaiserliche Partei unter der Leitung von Melchior Graf von Hatzfeld und Alexander von Velen. Die Rückeroberung 1641 war mit dem Bau eines aufwendigen Belagerungsringes verbunden, der beim Siechenhaus und der Ölmühle am Schölsbach mit Reduits, mit Gräben und Wällen umwehrten Schutzanlagen für die Angreifer bei Ausfällen der Belagerten, gesichert war. Ebenso scheint der noch im 19. Jahrhundert offene Wassergraben unweit der Ölmühle eine Hinterlassenschaft dieses geschlossenen Belagerungsringes gewesen zu sein. Auch wenn der überlieferte Befestigungsplan außerhalb der Stadt nicht maßstabsgetreu ist und sich deshalb nicht in Deckung mit den übrigen Karten bringen lässt, ist doch in Betracht zu ziehen, dass die auffälligen rechteckigen Gräfteninseln im Bereich des Dufenkamps sowie südwestlich des Grabungsareals auf Reduits des Belagerungsringes von 1641 zurückzuführen sind. Sie lehnten sich an einen heute nicht mehr vorhandenen Bach an, der weiter unterhalb dem Schölsbach zufließt (Abb. 9).



10 // Titelblatt des Atlaswerkes mit den verzeichneten schätzbaren Gütern des Stadtgebietes Dorsten (Repro: Stadtarchiv Dorsten, SB 1 Nr. 37).

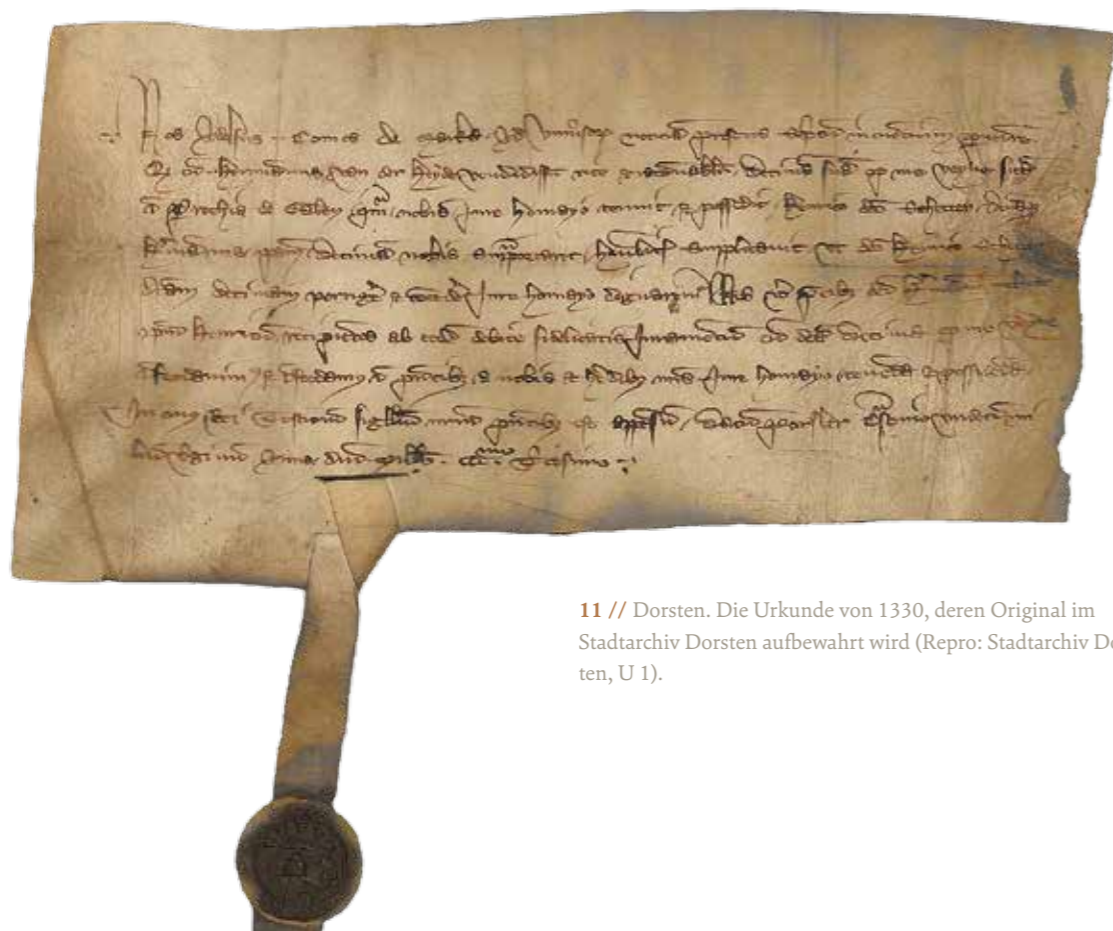
Es bleibt festzuhalten, dass direkt neben der Grabungsstelle kurz vor 1800 ein Hof angelegt wurde, der eine ältere umgräbte Anlage genutzt hat. Vermutlich handelte es sich dabei um keine ältere Hofstelle, sondern um eine um 1641 entstandene militärische Anlage, die Teil des Belagerungsringes der kaiserlichen Armee war und erhalten geblieben ist. Eine endgültige Klärung der Ansprache, die über eine zeitliche Einordnung geschehen müsste, wird archäologisch nicht mehr möglich sein, da sich hier das Neubaugebiet am Ottersteig befindet.

Das südwestliche Stadtgebiet nach Ausweis der archivalischen Quellen

Der Kartenatlas von 1790/91, der sich im Besitz des Stadtarchivs Dorsten befindet und eine Vermessung des gesamten Dorstener Stadtgebietes durch den Vermesser Joseph Lütkenhaus beinhaltet, enthält sich jeglicher Deutung (Abb. 10). Aufgenommen wurden darin auch Teile des klevischen Territoriums, soweit Ländereien nämlich von Dorstener Bürgern bewirtschaftet wurden. Deutlich wird, dass sich damals im Bereich des Gräftengevierts noch kein Hof befand, sondern sich dieses von Buschwerk und Gräben umgebene Gelände deutlich von den Wiesen der Umgebung abhob. Genutzt wurde es damals von dem Vikar Schlüter, dem der Bauer Klösener nachgefolgt ist.

Die Grabungsfläche selbst liegt direkt an der Grenze zur Dorstener Gemarkung, die gleichzeitig die Landesgrenze darstellte, und wurde vom Dufenkämper offenkundig mit bewirtschaftet. Umgeben waren dessen Gründe von Nutzland des Bauern Vennemann und des Hofes Hoferheide, der – schon im Kirchspiel Kirchhellen gelegen – seit dem späten 17. Jahrhundert Bürgergut war und als Schöttners Erbe Eingang in das Kartenwerk von 1790/91 fand.

Welche Nachrichten liegen aus mittelalterlicher Zeit für den südwestlichen Grenzbereich der Stadt Dorsten und der klevischen Herrschaft Gahlen vor, die Aufschluss über die dort vorhandenen Höfe geben können? Da ist zum einen wiederum die Überlieferung des Stifts Xanten, die weiterhilft. Denn es werden in einem Urbar des 14. Jahrhunderts solche Höfe gesondert aufgezählt, die das Stift in der Nähe der Stadt Dorsten besaß (Quellen Stift Xanten, 1937, 474). Es handelte sich dabei um die vom Hof Dorsten abhängigen Unterhöfe Heetvelt, Florikens, Hasselbeke, Bungarden, Holtkamps, Slommels, Avertebe und die Koelenmühle. Da sie zu den Höfen zählen, die aufgrund ihrer Stadtnähe am frühesten aufgegeben worden sind, fällt die Verortung der Hofstandorte entsprechend schwer und ist nur ansatzweise möglich. Für Hasselbeke ist bekannt, dass er nahe der Lippe in östlicher Richtung gelegen hat, Bungarden befand sich vor dem Recklinghauser Tor und die Koelenmühle lag am Schölsbach. Diese Höfe scheiden für eine Ansprache der Grabungsfläche definitiv aus.



11 // Dorsten. Die Urkunde von 1330, deren Original im Stadtarchiv Dorsten aufbewahrt wird (Repro: Stadtarchiv Dorsten, U 1).

Zum anderen gibt es weitere Nachrichten, die sich direkt auf den Bereich westlich und südwestlich der Stadt Dorsten beziehen. 1320 nämlich verkaufte Heinrich von Gahlen seinen Zehnten zu Averbeck im Kirchspiel Gahlen an den Dorstener Bürger Heinrich Schetter (Westfälisches UB 11/2, Nr. 1681, 985). Der Zehnte gehörte zum Lehensgut der Grafen von Kleve, in deren Gefolge Mitglieder der Familie von Gahlen seit 1163 belegt sind. Heinrich Schetter gab sich mit dem Ankauf nicht zufrieden. Zehn Jahre später erwarb er von Hermann van der Heyde, dem damaligen Besitzer des Gutes Hofterheide, eine weitere Zehnteinnahme, die sich über das Vennegut erstreckte (Abb. 11), und konnte nun beide Zehnten, klevische Lehen, in seinem Besitz vereinigen (Stadtarchiv Dorsten, U 1). Wohlgermerkter kaufte Heinrich Schetter, dessen Familie in Dorsten ein Steinhaus bewohnte und zu den einflussreichsten Bürgern der Stadt gehörte, nicht die Güter selbst, die bei den genannten Grundherren verblieben, sondern die daran haftenden lukrativen Zehntabgaben, die zehnte Getreidegarbe von den betroffenen Äckern.

Als einer seiner Nachkommen, Gert Schetter, 1435 beide Zehnte, zusammengefasst unter der Bezeichnung averbeckischer Zehnter, der Stadt überließ, wurde der Umfang der Abgabe transparent gemacht (Dorstener Urkunden, Nr. 5, 66). Sie war einzuziehen von den Gütern Lehmwiese, Hulskamp, Slumesvelt und Venne im Gericht und Kirchspiel Gahlen, zu dessen Pfarrbezirk bereits 1423 die Bauerschaft Hardt gezählt wurde (Stadtarchiv Dorsten, U 18). Kirchspiel und Gericht Gahlen schlossen also das Gebiet »up der Haert« ein, jene Bauerschaft vor den Toren Dorstens, die erst 1929 zum Stadtgebiet gezogen wurde. Sie grenzten unweit des Grabungsareals an die Pfarrgebiete von Dorsten und Kirchhellen und bildeten die Grenze zwischen dem Vest Recklinghausen und der Grafschaft, später Herzogtum Kleve. Wenn man es 1435 für notwendig erachtete, das Zehntgebiet räumlich einzugrenzen und mit Hofnamen zu verbinden, wird man gute Gründe gehabt haben.

Denn Grenzlinien, wie die genannten, konnten sich leicht verschieben, wenn ein Gebiet von Menschen verlassen wurde und neue Siedlungsstrukturen entstanden, die eine Art Niemandsland schufen. Dort, wo niemand wohnte, ging auch niemand zur zugehörigen Pfarrkirche oder wurde dort bestattet, konnten kaum Straftaten geschehen, sodass Kirchspiel- und Gerichtszugehörigkeit nicht mehr aktiv praktiziert wurden. Genau diese Entwicklung bahnte sich um Dorsten im 13. und 14. Jahrhundert an, als die Gruppe der stadtnahen Höfe vom Wüstwerden bedroht war.

Der Umfang des averbeckischen Zehntgebiets

Die wertvollen Hinweise, die sich aus den den averbeckischen Zehnten betreffenden Urkunden ergeben, machen deutlich, dass mit großer Sicherheit einer der Standorte der vier genannten Höfe Lehmwiese, Hulskamp, Slumesvelt und Venne ergraben wurde, deren dem klevischen Gebiet zugewiesenen Hoflagen einen wertvollen Anhaltspunkt für die Verortung geben.

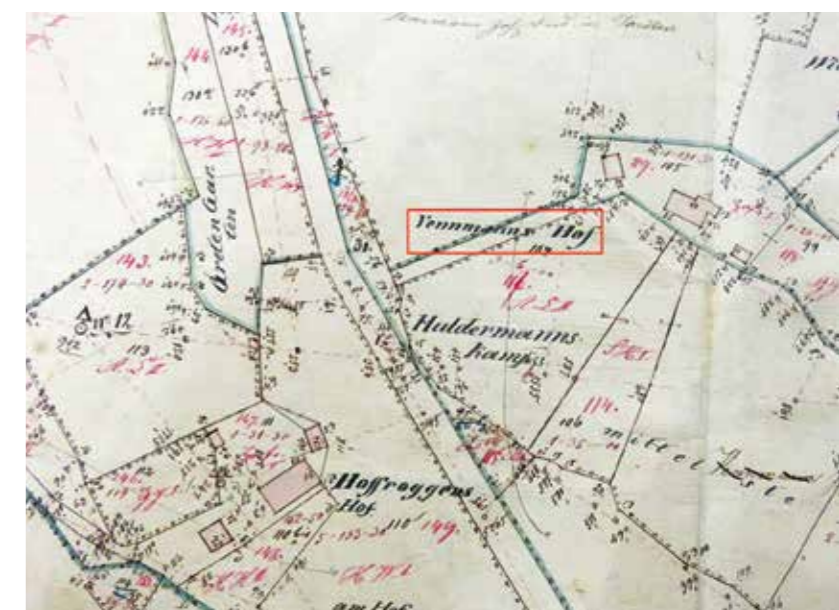
Eine Aufzählung der im averbeckischen Zehntgebiet liegenden Weiden im städtischen Renteibuch von 1526/27 (Strotkötter 1898, 73) nennt Flurnamen, die zum Teil noch in der Urkatasteraufnahme des frühen 19. Jahrhunderts verifizierbar sind. Dazu gehören die Weiden Slumesvelt, an der Ölmühle, am Hof ther Heyden, weiterhin dat Venne, Storksboem, Leemwiese und Bergkamp. Umrisshaft kristallisiert sich ein geschlossener Bereich westlich des Schölsbachs heraus, der für den Zehnten offenkundig namensgebend war und in dem sich auch die Weide Slumesvelt befand.

Allerdings wird aus den folgenden Ausführungen auch deutlich, dass der Zehntbereich noch über die Grenzen der späteren Bauerschaft Hardt hinaus auf Dorstener Stadtgebiet übergriff und ein Teil des Zehntgebietes im Laufe der Zeit zum Stadtfeld gezogen wurde, weil er von Dorstener Bürgern bewirtschaftet und menschenleer war.

Zur Verortung der zum averbeckischen Zehnten gehörigen Höfe

Welche Informationen sind über die vier genannten Höfe Lehmwiese, Hulskamp, Slommels/Slumesvelt und Venne bekannt und wo haben sie gelegen? Von ihnen hat sich nur der Hof Venne über die Zeiten gerettet. Der Vennemannshof wurde 1836 für die Gahlener Urkatasterflur IV namensgebend (Abb. 12).

Auch der Hof Lehmwiese, dessen Standort aufgegeben wurde, ist bereits genannt worden: Bisweilen als Beckhove und Overbeck bezeichnet, ist er identisch mit dem Hof der Abtei Werden, der 1312 von Bürgern bewirtschaftet wurde und dessen Vogtei ebenfalls in der Verfügungsgewalt der Grafen von Kleve lag. Sein Standort lässt sich mit einiger Sicherheit südlich der Lippe in der Flur III der Katastergemeinde Gahlen verorten, wo die Flurbezeichnung »auf der Lehmwiese« (Nr. 42–47) den Hofstandort unweit der Lippe bezeichnen dürfte. Damit zeichnet sich ab, dass Vennemann und Lehmwiese für eine Ansprache der ergrabenen Hofstelle nicht herangezogen werden können.



12 // Urriss der Gemeinde Gahlen, Flur IV, zeigt den Vennemannshof mit seinen Gebäuden 1836 (Repro: Kreis Recklinghausen, Fachdienst Kataster und Geoinformation).



13 // Urriss der Gemeinde Gahlen, Flur IV, mit der Flurbezeichnung Hülskamp, in deren Grenzen der Standort des Hofes Hülskamp/Florken zu suchen ist (Repro: Kreis Recklinghausen, Fachdienst Kataster und Geoinformation).

Es verbleiben noch die Höfe Hülskamp und Slommels/Slumesvelt. Von Hülskamp ist bekannt, dass sein Vorgänger der Hof Florken/Florikens war, der zu den stadtnahen Höfen des 14. Jahrhunderts zählte. 1404 noch nachweisbar (Quellen Stift Xanten 1937, 477), wurde er in der Folgezeit wüst. Sein Standort wird 1686 als »auf dem Hülskamp« gelegen angegeben (Abb. 13). Dieser Flurname lässt sich oberhalb des Grabungsareals am alten Postweg, der nach 1800 hier die Grenze zwischen der Stadt Dorsten und dem Amt Gahlen bildete, verorten. Unweit der Grabungsstelle gelegen, ist doch eine Identität der ergrabenen Hofstelle mit dem Hof Florken/Hülskamp auszuschließen (Abb. 14).



Der Standort von Slommels/Slumesvelt ist präzisiert durch die Urkunde von 1435. Demnach lag er im Bereich von Pfarre und Gericht Gahlen, eine Voraussetzung, die für die ergrabene Hofstelle eindeutig zutrifft. Irritierender ist es, dass sich östlich des alten Postweges auf Dorstener Stadtgebiet das Schlimmesfeld (1791/92) oder Schlemmersfeld (1823) befunden hat, bei dem es sich ganz offensichtlich um die Äcker des Hofes Slommels/Slumesvelt gehandelt hat, von denen der averbeckische Zehnte einzuziehen war. Vorderstes und hinterstes Schlimmesfeld (Schlemmersfeld) wurden vom neuen Postweg geteilt und erstreckten sich zumindest in späterer Zeit bis nahe an den südöstlich abknickenden Schölsbach (Abb. 15).

Mit diesen Hinweisen sind die archivalischen Nachrichten über den Hof Slommels/Slumesvelt noch nicht erschöpft. In einer Aufzeichnung der Grafen von Kleve, die den Bestand des zum Stift Xanten gehörigen Hofes Dorsten kurz nach 1325 beschreibt, erscheinen am Ende der Hof upper Beeke iuxta portam Dorsten, der »in den Broke«, hinter dem sich der Hof Floriken verbergen könnte, Slumel upder Becke, sein Nachbar Holtkamp sowie die Mansen Hetvelde, Haselbeke und Bongarden (Ilgen/Oediger 1982, 264–267). Die Bezeichnung »upder Becke«, die im Register von 1325 den Hof Slumel (Slommels/Slumesvelt) näher beschreibt, lässt einen Standort in Bachnähe erwarten. Allerdings muss dies nicht der Schölsbach gewesen sein, wie ein Blick auf die Karte der Belagerung Dorstens von 1641 zeigt. Damals gab es ja offensichtlich noch einen zweiten Bach, der das Siechenhaus nordwestlich umfloss und vor den südlichen Bastionen Dorstens in den Schölsbach mündete (Abb. 16).

14 // Dorsten. Kartierung von drei Höfen, die zum averbeckischen Zehnten in Kirchspiel und Gericht Gahlen gehörten und sich relativ genau verorten lassen. Deutlich wird, dass sich die ergrabene Hofstelle am Nonnenkamp in die vorstädtische Hoflandschaft bestens einfügt und mit einiger Sicherheit als der vierte Hof des 1435 spezifizierten Zehntgebiets anzusprechen ist. Topographische Karte 1:25.000 von 1892/94 (Datengrundlage: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Entwurf: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Knepp; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).



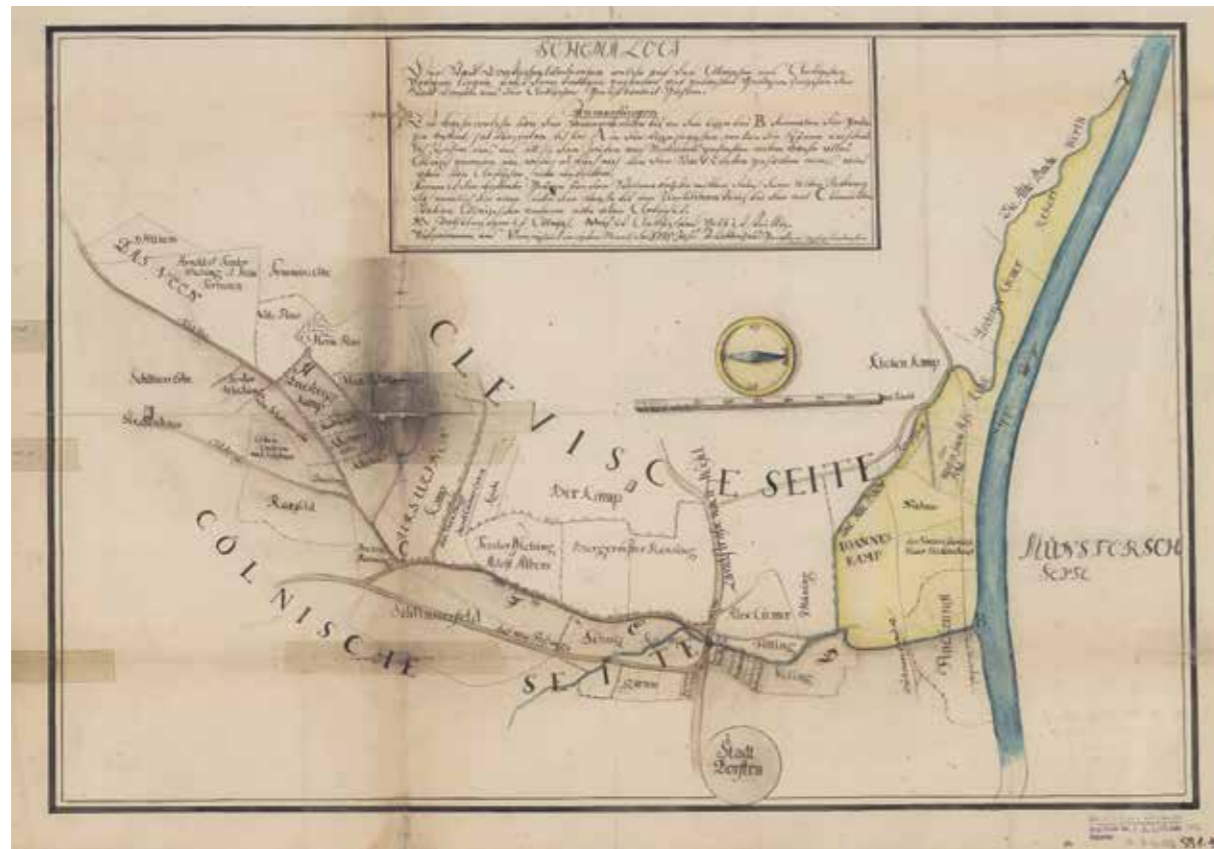
15 // Das »Schlummesfeld« im Atlas von 1790/91, Karte K. Durchzogen wird es vom neuen Postweg, gekreuzt von einem Wasserarm, der zum Belagerungsring der Stadt Dorsten gehörte (Repro: Stadtarchiv Dorsten, SB 1 Nr. 37).

Diesen Bach gibt es heute nicht mehr, aber seine Existenz spätestens im 15. Jahrhundert war für die Standortwahl des Leprosenhauses sicherlich eine wichtige Voraussetzung. Wenn also dieser Bach und nicht der Schölsbach für die nähere Lagebeschreibung des Hofes Slumels 1325 in Betracht gezogen wird, dann rückt die Hofstelle Slommels/Slumesvelt sehr viel weiter nach Westen und könnte sich sehr wohl mit der ausgegrabenen Hofstelle in Deckung bringen lassen. Im Gegensatz zu Averbeck, Heedfeld, Hasselbeck und Bungarden zahlten Holtkamp, Slumels/Slommels/Slumesvelt und der Hof im Bruch keine Abgaben an den Grafen von Kleve oder eine von ihm

zur Nutznießung bestimmte Person mehr. Dass dies nicht im Sinne des Grafen war, ergibt sich aus dem Zusatz zum Hof Holtkamp, dessen damaliger Besitzer, ein Mitglied der Familie Schetter, ihn offensichtlich widerrechtlich besaß. Mit Schetter dürfte jener Heinrich Schetter gemeint sein, der 1320 und 1330 die Zehnteinnahmen über die angrenzenden Höfe kaufte, sodass der Eindruck entsteht, dass dieser mächtige Bürger selbst versucht hat, einen nach Südwesten ausgreifenden Besitzschwerpunkt im Niemandsland zwischen Kleve und Dorsten auf Kosten der Grafschaft Kleve zu errichten. Bürgerliche Interessen führten – wie die Beschwerde des Klevers zeigt – zu Übergriffen auf alte Rechte und sprechen dafür, dass der Auflösungsprozess der Hoflandschaft um Dorsten in vollem Gange war.



16 // Dorsten. Die Seikenkapelle im Jahr 1926 (Foto: LWL-Amt für Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur/N. Rodenkirchen).



17 // Der Stadt Dorstischen Ländereien welche auf der Cölnischen und Clevischen Gränzen liegen, nebst dene strittigen Angaben auf gedachten Gränzen zwischen der Stadt Dorsten und der Clevischen Gerichtsbarkeit Gahlen. Die Bache welche von der Steinernbrücke bis an die Lippe bei B dermalen die Gränzen bestimt, hat vorzeiten sich bei A in die Lippe ergossen, wovon die Spuren noch deutlich zu sehen sind und soll zu den Zeiten auch nordwärts gedachter alter Bache alles cölnisch gewesen sein, wofür es auch noch von der Stadt Dorsten gehalten wird; wird aber von clevischer Seite bestritten. Ferner ist die bestimmte Gränze von der Steinernbrücke mitten durch den alten Postweg daß nemlich die eine Seite der Strasse bis am Ursulinenkamp bei der mit C bemerkten Station cölnisch, die andere Seite aber clevisch ist. Roth überzogen ist cölnisch, weiß ist clevisch und gelb ist strittig. Aufgenommen und verzeichnet im ersten Monath des 1795ten Jahres J. Lütkenhaus, geprüfter und geschworener Landmesser Mü(n)sterlandes (Repro: Stadtarchiv Dorsten, SB 1 Nr. 153).

Die Aufzeichnungen von 1325 lassen für den Hof Slumels/Slommels/Slumesvelt zwei wichtige Aussagen zu: Zum einen war er akut von Entfremdung bedroht. Unterstrichen wird dies auch durch die Xantener Überlieferung des späten 14. Jahrhunderts, derzufolge ein »Semels« damals das Müschelchen für ein Haus in Dorsten zahlte. Hierin sehen die Stadthistoriker einen Hinweis darauf, dass die Bauernfamilie von Slommels/Slumesvelt in die Stadt abgewandert war mit negativen Auswirkungen für den Hofstandort (Quellen Stift Xanten 1937, 475). Die zweite wichtige Aussage betrifft die bachnahe Lage des Hofes Slommels/Slumesvelt, die für die ausgegrabene Hofstelle zumindest noch um 1641 zutraf und einen wichtigen Hinweis für die Verortung liefert.

18 // Die Skizze des Landvermessers Brix ist wie folgt kommentiert: Die Limitten zwischen den königl. Preußischen und churkölnischen sind folgender Gestalt bezeichnet. Als von A bis B die Becke. Von B bis C die Linie dergestalt, das B.C.C. über der Becke noch clevisch gros 1 m.5 Ruthen. Von C bis D scheidet die Becke und zwaren auff der Mitte der neuen Brücke. Von D bis E scheidet die Becke und hat am letzten Orte ehe dessen eine Mühle gestanden wovon die Rudera noch ersichtlich. Von E bis F und von F bis G. H.J. gehet ein Fußsteich und hat bey F ein Heiligenhäußgen gestanden, welches der Berg und bloß die alten Fundamente erfindlich sind. Bey J ist ebenfalls ein Heiligenhäußgen zum Grentzmarck. Von diesem Heiligenhäußgen J ab gehet bis K nach L ein breiter Steeg und stehet bey L das dritte Heiligenhäußgen, welches nebst den übrigen jedoch noch auff clewischen Boden stehet. Von L bis M scheidet der Weg (Leichte Angleichung an die heutige Schreibweise) (Repro: Stadtarchiv Dorsten, Akte Nr. 560).

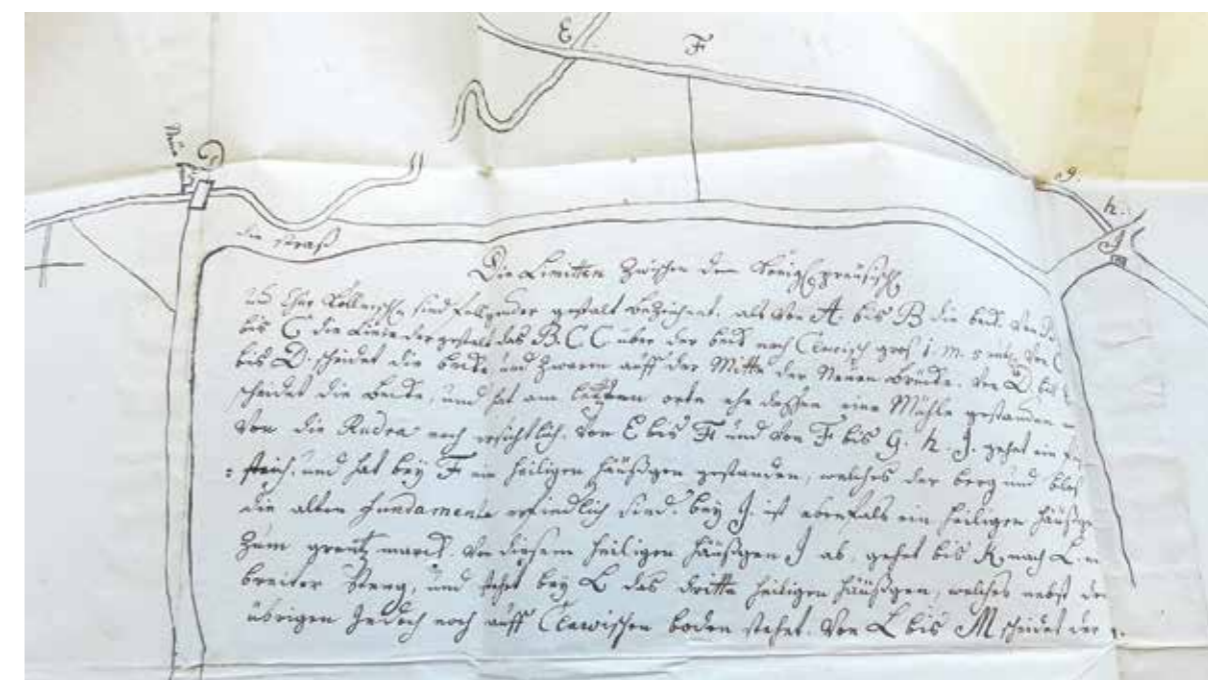
Die Herausbildung der klevisch-vestischen Grenze

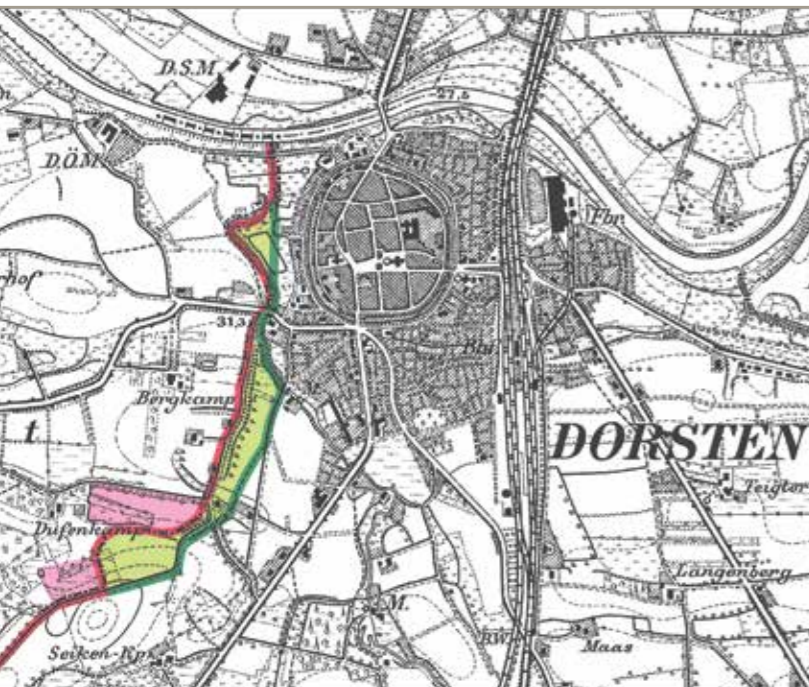
Dieser Hinweis führt zurück zu den ältesten historischen Karten, die zeigen, dass sich sämtliche Höfe, die zusammen den averbeckischen Zehnten ausmachten, in klevischem Gebiet befanden. Allerdings galt diese Aussage für den Hof Slommels/Slumesvelt nur bedingt, denn seine Ländereien waren in bürgerlicher Nutzung und wurden dem Gebiet der Stadt Dorsten und damit dem Vest zugerechnet. Es verwundert nicht, dass diese Situation zu Grenzstreitigkeiten führte. Um 1795 wurden schon längere Zeit schwelende Konflikte akut, die sich auf die südwestliche Grenzziehung bei Dorsten bezogen und mit gutem Grund auch das Schlimmesfeld/Schlemmerfeld und seine Besitzzugehörigkeit betrafen.

Dies beinhaltet eine Anfrage, die der vestische Statthalter von Nesselrode-Reichenstein am 27. Oktober 1791 an Hofrat Jungbloit zu Dorsten richtete (Landesarchiv NRW, Vest Recklinghausen, Statthalter Nr. 45b). Er bat um Auskunft, welche Nachrichten der Hofrat zu Grundstücken südlich der Stadt rechts und links des alten Postweges, die Grundstücke Ursulinenkamp, Schötners, Wickings und Duesbergskamp, aber auch das Schimmelsfeld und den Schroelskamp betreffend, hätte. Die Antwort war dürftig, denn der Befragte konnte auch nur feststellen, dass sich die Stadt im berechtigten Besitz der Grundstücke hielt. Auch eine Zeugenbefragung (Landesarchiv NRW, Vest Recklinghausen, Statthalter, Nr. 39) hatte bereits 1726 nichts anderes erbracht. Immerhin wird aus ihr deutlich, dass die Vennstiege als Grenze zwischen

kölnischem und klevischem Gebiet galt und zur Außenmarkierung der ältesten Stadtfeldmark von Dorsten vor dem nahen Siechenhaus ein Steinkreuz aufgestellt war. Wenig später entstand 1795 von Seiten der Stadt Dorsten eine kolorierte Karte, die die strittigen Grundstücke markierte und die kölnischen Ansprüche verteidigte (Abb. 17). Sie war die Replik auf eine Kartenvorlage, die der preußische Landmesser Brix gezeichnet hatte und die die Grenze weiter nach Osten auf städtisches Gebiet verlegt hatte.

Erhalten geblieben ist von dieser Karte, die die Sicht der Herrschaft Gahlen widerspiegelt, eine Kopie, die nicht mehr als eine Strichzeichnung genannt werden kann (Abb. 18). Die Grenze ist in Etappen eingeteilt und mit Buchstaben bezeichnet, deren Aufschlüsselung in einer umfangreichen Legende, sozusagen Grenzbeschreibung, erfolgt ist. Demnach wich die Grenze bei der verfallenen Scholtmühle, wohl der ehemals zum Hof Dorsten gehörigen Mühle, vom Schölsbach ab und folgte einem Fußsteig durch das Schlimmesfeld/Schlemmerfeld, das nach dieser Karte in Teilen noch zur Herrschaft Gahlen und dem inzwischen brandenburgisch-preußischen Kleve gehört hätte. Auch die fraglichen Grundstücke westlich der alten Poststraße, die für die Dorstener unbestrittener städtischer Besitz waren, hätten nach dieser Karte zu Kleve und der Herrschaft Gahlen gehört. Drei Heiligenhäuschen säumten in regelmäßigen Abständen den Fußpfad und sollen laut Erklärung auf klevischem Boden errichtet worden sein. Die Erinnerung an sie hat sich in den Dorstener Karten des 18. Jahrhunderts ebenso wenig erhalten wie in Schriftstücken.





Die kriegerischen Zerstörungen des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges sowie ein gesundes Desinteresse auf Dorstener Seite werden daran ihren Anteil gehabt haben (Abb. 19).

Die Gahlener Ansprüche haben sich nicht durchgesetzt, sondern die Grenzziehung ist zumindest im Südwesten nach den vestischen Vorgaben erfolgt, die allerdings nur mit Tradition begründet werden konnten. Mehr immanente Glaubwürdigkeit kommt dagegen der klevischen Grenzzeichnung zu, die nicht nur den Standort des Hofes Slommels/Slumesvelt dem Land Kleve zurechnete, sondern auch einen Teil von dessen Ländereien, was der ursprünglichen Situation entsprochen haben dürfte. Denn diese Grenzziehung hätte in Übereinstimmung gestanden mit den Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, die den averbeckischen Zehnten im Land Kleve verorteten. Es ist wahrscheinlich, dass die Grafen, später Herzöge von Kleve, die Oberherrschaft über diesen Zehnten, der aus der Vogtei über die Besitzungen von Werden und Xanten herrührte, trotz Weitervergabe für sich beansprucht haben. Dabei konnten sie zwar nicht verhindern, dass die Ländereien des Hofes Slommels/Slumesvelt in nächster Nähe der Stadt von dieser beansprucht wurden, aber vor dem Hofstandort selbst haben die Bürger offenkundig Halt gemacht.

19 // Die kölnischen und klevischen Grenzvorgaben und ihre Abweichungen um 1811 und auf der Grundlage der Topographischen Karte 1:25.000 von 1892/94 (Datengrundlage: Land NRW [2018]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]); Entwurf: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Kneppe; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

Wenn 1435 also eine namentliche Aufzählung der zum averbeckischen Zehnten zugehörigen Höfe erfolgte, dann dürfte den Bürgern von Dorsten nachdrücklich signalisiert worden sein, dass zumindest der Hofstandort von Slommels/Slumesvelt nicht angetastet werden durfte, und in der Tat war seine Zugehörigkeit zur klevischen Oberhoheit trotz aller Unsicherheiten im Umfeld niemals infrage gestellt.

Bleibt zusammenfassend festzustellen, dass gute Argumente dafür sprechen, dass es sich bei der ergraben Hofstelle um den Hof Slommels/Slumesvelt handelt, der im 13. Jahrhundert zu den stadtnahen Höfen des Stiftes Xanten gerechnet wurde, 1325 schon keine Abgaben mehr an den Grafen von Kleve zahlte und 1435 zu den Höfen des averbeckischen Zehnten gerechnet wurde. Im Ringen um die vestisch-klevische Grenzziehung, die durch ständig neue Erwerbungen der Bürger beeinflusst und nach Westen verschoben worden ist, spielten die Standorte der Höfe mit Sicherheit eine wichtige Rolle und dürften den Anliegern, aber wohl auch der städtischen Obrigkeit hinter vorgehaltener Hand noch lange Zeit bekannt gewesen sein.

Die Spur der Feuersteine

◆ Bernhard Stapel

Mittlere und jüngere Steinzeit – 9650 bis 2800 v. Chr.

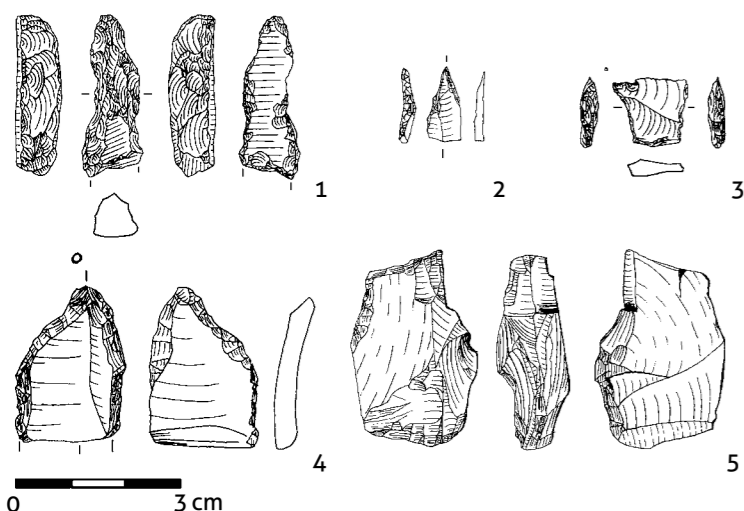
Am Beginn der archäologischen Untersuchungen im Neubaugebiet »Nonnenkamp« standen ca. 70 bearbeitete Feuersteinstücke (sogenannte Artefakte), die Peter Talbiersky, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der LWL-Archäologie, Anfang der 1990er-Jahre hier und beim Bau der Häuser westlich des Ackers fand. Überwiegend handelt es sich um Abfall der Feuersteinbearbeitung. Eine Ausnahme stellt ein kleiner Bohrer (Abb. 2, 1) dar, der nicht aus heimischem Feuerstein besteht. Er ist vielmehr aus belgischem »Rijckholt-Silex« gefertigt worden, der im Jungneolithikum (4300 – 3500 v. Chr.) besonders beliebt war. Etwa zur gleichen Zeit entdeckte der Hobbyarchäologe weitere 40 Feuersteinartefakte bei der Begutachtung von Baugruben im Bereich südwestlich des Grabungsareals. Einen Hinweis auf das Alter gab hier eine sogenannte querschneidige Pfeilbewehrung (Abb. 2, 3), die in Westfalen vorwiegend für das Spätneolithikum (3500–2800 v. Chr.) nachgewiesen ist.

Überraschenderweise wurden bei den Probegrabungen im Jahre 2014 keine Hinweise auf eine ältere urgeschichtliche Nutzung des Geländes gefunden. Allerdings änderte sich dies während der flächigen Ausgrabungen am Nonnenkamp. Auf den beiden nördlichen Teilflächen wurden viele Silexartefakte als Einzel- oder Streufunde aus der Verfüllung jüngerer Befunde geborgen (Abb. 1).



01 // Kartierung der steinzeitlichen Funde im Bereich der Grabungen in Dorsten, Nonnenkamp (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Vermutlich ist die dokumentierte Situation sehr einfach damit zu erklären, dass in der mittleren und jüngeren Steinzeit häufig nur sehr leichte Behausungen errichtet wurden, die keine tiefen, heute noch nachweisbaren Bodeneingriffe erforderten. Die Hinterlassenschaften setzen sich fast ausschließlich aus dem auf der alten Bodenoberfläche abgelagerten Abfall zusammen. Diese Kulturschicht wurde am Nonnenkamp durch den jahrhundertelangen Ackerbau und die mittelalterliche Siedlungstätigkeit aufgearbeitet. Dadurch sind die Feuersteinartefakte nur in sekundärer Lage überliefert, sodass Aussagen zu Organisation und Funktion der steinzeitlichen Rastplätze nicht möglich sind. Dafür lässt sich die Besiedlungsgeschichte vor der Eisenzeit teilweise rekonstruieren.



02 // Steinzeitliche Feuersteinwerkzeuge vom Nonnenkamp:

1: Bohrer; 2 Pfeilschneide; 3 mikrolithische Spitze; 4 Stichel; 5 Spitzklingenfragment (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/L. Kaiser).

Die Mehrzahl der 81 Feuersteinobjekte aus Dorsten-Nonnenkamp setzt sich aus Abfällen der Zerlegung von Knollen und der Herstellung von Geräten zusammen. So liegen längliche Klingen, Abschlüge, Absplisse, Restkerne und Trümmerstücke vor. Vier dieser Artefakte erlauben zusätzlich Aussagen zur zeitlichen Einordnung. Das älteste am Nonnenkamp entdeckte Stück ist eine schmale, 1,4 cm lange Spitze, ein sogenannter Mikrolith (**Abb. 2, 2**). In der mittleren Steinzeit (9650 – 5300 v. Chr.) dienen derartige Feuersteinsplitter als Pfeilspitze oder auch seitlich im Pfeilschaft eingesetzt als Widerhaken. Zu dieser Zeit lebten die Menschen noch als Jäger und Sammler unter Klimabedingungen, die unseren heutigen entsprechen. Wahrscheinlich ebenso früh ist ein Gerät mit einer schraubendreherartigen Schneide einzuordnen, ein »Stichel« (**Abb. 2, 5**). Mit solchen Werkzeugen wurden harte organische Materialien wie Knochen oder Geweih bearbeitet.

Deutlich jünger sind die Spuren jungsteinzeitlicher Bauern am Nonnenkamp. Darauf deutet das Fragment einer »Spitzklinge« aus »Rijckholt-Silex« (**Abb. 2, 4**). Das hellgraue, sehr charakteristische Rohmaterial wurde zur Zeit der Michelsberger Kultur (4300 – 3500 v. Chr.) im belgisch-niederländischen Grenzgebiet unter Tage in regelrechten Feuersteinbergwerken gewonnen und bis nach Westfalen



03 // Bei einem Suchschnitt wurden graue Tonschichten angetroffen, die auf eine wasserführende Senke hinweisen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Schneider).

verhandelt. An dieses Artefakt wird man den bereits in den 1990er-Jahren gefundenen Bohrer anschließen dürfen. Ferner zählt vielleicht ein Abschlag mit Schlißspuren, d. h. ein kleines Fragment eines geschliffenen Beils aus Feuerstein, dazu. Die Michelsberger Kultur ist die erste jungsteinzeitliche Bauernkultur, die aus den fruchtbaren Lössböden in die nördlich anschließenden westfälischen Gebiete mit Sandböden vordrang. Offensichtlich spielt dabei die Viehzucht bei diesen Gruppen eine wichtige Rolle. Insofern könnten die wenigen Spuren am Nonnenkamp auf ein temporäres Hirtenlager hindeuten.

Die bei den Grabungen 2017 aufgefundenen Spuren aus der Steinzeit stehen im Südwesten von Dorsten aber nicht allein. Nur wenige hundert Meter nordöstlich anschließend sind beispielsweise geschliffene Fels- und Feuersteinbeile als Oberflächenfunde bekannt geworden. Aufgrund der weitgehenden Überbauung mit Wohnhäusern ist eine Rekonstruktion der ursprünglichen Attraktivität des Geländes für steinzeitliche Jäger oder Hirten kaum mehr möglich. Eine heute drainierte Senke, die das Baugebiet von Südwest nach Nordost durchquert, mag geologischen Aufschlüssen (**Abb. 3**) zufolge in der Vergangenheit Wasser geführt haben. Dieser kleine Bach dürfte zumindest die Versorgung mit Trinkwasser sichergestellt haben.

Eisenzeit und römische Kaiserzeit

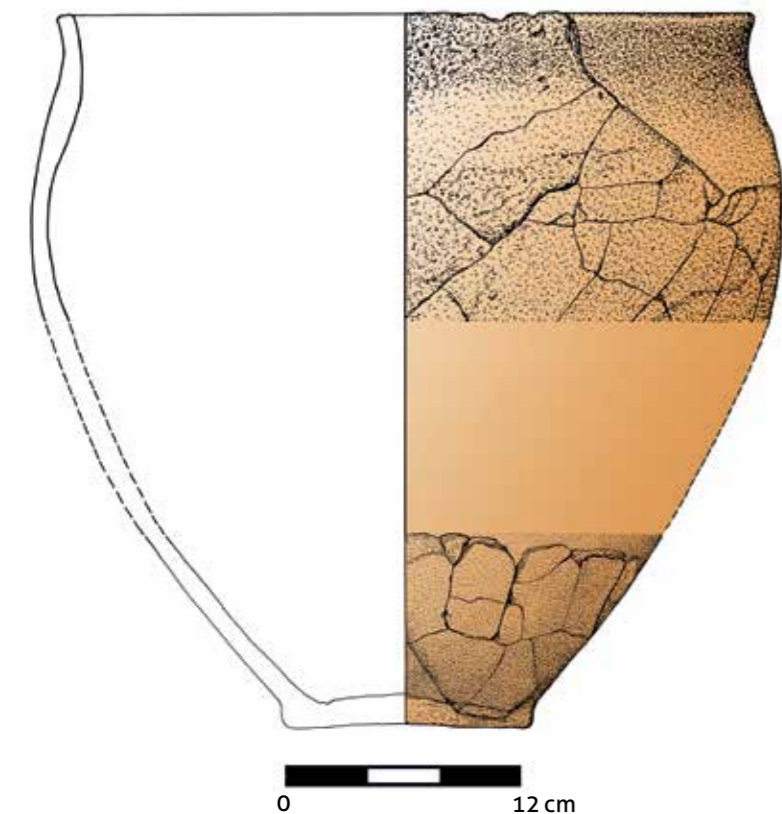
◆ Ingo Pfeffer

Auf den Grabungsflächen wurden neben einem mittelalterlichen Hof auch einige vorgeschichtliche Befunde dokumentiert. Es handelt sich um Relikte aus dem Randbereich einer eisenzeitlichen Siedlung (etwa 800 v. Chr. bis Christi Geburt). Die neuen Funde bestätigen die Beobachtungen der Entdecker der Fundstelle am Nonnenkamp. Sie meldeten der LWL-Archäologie für Westfalen Anfang der 1990er-Jahre einige Lesefunde vom Nonnenkamp und aus den Baugruben der im Bau befindlichen Gebäude westlich und südlich des Grabungsareals. Unter dem Fundmaterial befanden sich u. a. 49 kleinteilige Scherben, die anhand der Machart damals als eisenzeitlich eingestuft wurden und aus verschiedenen Siedlungsgruben stammen. Somit haben wir bei der Ausgrabung 2017 die Ausläufer der eisenzeitlichen Siedlung und die dazugehörigen ehemaligen landwirtschaftlichen Flächen aufgedeckt. Darauf deuten zumindest drei Vierpfostenspeicher auf den Flächen 1 und 3 (**Abb. 1, Gesamtplan S. 9**). In diesen kleinen quadratischen bis rechteckigen Gebäuden wurden Erntevorräte oder Stroh gelagert. Anhand überlieferter Bautraditionen werden diese Speicher auf Pfosten stehend mit erhöht liegenden Fußböden rekonstruiert (**Abb. 2**).

01 // Dorsten, Nonnenkamp. Pfostengruben des Vierpfostenspeichers 2 auf Fläche 3 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Terwesten).



02 // Ein rekonstruierter eisenzeitlicher Vierpfostenspeicher in Titz-Höllen im Rheinland. Zwischen den etwa 1 m aus dem Erdboden ragenden Pfosten und der Bodenplatte lagen große Baumscheiben oder eventuell auch Steinplatten, die verhindern sollten, dass Mäuse eindringen und die eingelagerten Nahrungsmittel fressen und verschmutzen (Foto: LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland/U. Geilenbrügge).



03 // Dorsten, Nonnenkamp. Auswahl an eisenzeitlicher Keramik aus der Keramikkonzentration F312 und ein zeichnerisch rekonstruiertes eisenzeitliches Vorratsgefäß (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer; Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

Weiterhin wurden die Reste von vier durch die landwirtschaftliche Tätigkeit stark beschädigten Grubenbefunden mit etwas eisen- bis kaiserzeitlicher Keramik entdeckt. Drei der damals mit Abfall verfüllten Befunde, von denen nur die Scherben von zerbrochener Keramik erhalten sind, lagen auf Fläche 1. Dazu zählt eine Grube, die direkt neben Speicher 1 lag. Die beiden anderen, nur noch wenige Zentimeter tief erhaltenen Gruben lagen einige Meter südlich des Speichers. Sie dienten ursprünglich vielleicht als Vorratsgruben zur Lagerung von Lebensmitteln oder Saatgut. Einige Merkmale der stark zerscherbten Keramik aus den Gruben deuten auf eine jüngereisenzeitliche Zeitstellung hin. Da der Speicher 1 direkt neben einer Grube aus dieser Zeit lag, könnte er mit der Grube errichtet worden sein.

Die vierte Grube lag am westlichen Rand von Fläche 2. Auch hier fanden sich nur wenige Einzelscherben, darunter auch Bruchstücke gut geglätteter, schwarzer Gefäße, bei denen es sich um Keramik der ausgehenden Eisenzeit oder römischen Kaiserzeit handeln könnte.

Auf Fläche 3 wurden darüber hinaus in einem eng begrenzten Bereich Fragmente von mindestens zehn grobkeramischen, flachbodigen Gefäßen entdeckt (Abb. 3). Es sind deutlich mehr Scherben von Gefäßböden als Randscherben vorhanden, sodass die oberen Teile der aufrecht im Boden stehenden Gefäße vermutlich durch die viele Jahrhunderte andauernde landwirtschaftliche Nutzung zerpflegt wurden. Bei diesen Gefäßen handelte es sich entweder um eingegrabene Vorratsgefäße, deren dazugehörige Vorratsgrube bei der Ausgrabung im Sandboden nicht erkennbar war, oder hier wurden aus anderen, eventuell kultischen Gründen Gefäße deponiert. Die Form und Randgestaltung dieser Gefäße sind typisch für die jüngere Eisenzeit.

Die beiden Vierpfostenspeicher lagen einige Meter von der Keramikkonzentration entfernt. Da auf Fläche 3 jedoch nur jüngereisenzeitliche Befunde lagen, dürften die Speicher ebenfalls in dieser Zeit errichtet worden sein. Auf Fläche 2 wurde jedoch auch ein Befund dokumentiert, der in die römische Kaiserzeit datiert werden kann. Deshalb ist eine Datierung aller drei Speicher in diese Zeit nicht gänzlich auszuschließen, denn die Bauweise der Speicher war in beiden Epochen gleich.

Exkurs Siedlungen/Speicherbauten

Bei Ausgrabungen zeichnen sich oft rundliche Verfärbungen im Boden ab, die durch das Eingraben von Holzpfosten entstanden sind. Diese Pfosten gehörten zum Ständerwerk von Speichern oder Häusern. Die regelhaften Pfostenspuren können, obwohl die Holzpfosten selbst schon lange verrottet sind, noch heute zu Grundrissen ergänzt werden und zeigen uns, wie groß die Bauten waren und wie sie wahrscheinlich konstruiert worden sind. Oft werden auf den Grabungsflächen mehrere Hausgrundrisse nebeneinander angetroffen, sodass die Hausbefunde auf dem Grabungsplan einen dorffartigen Eindruck vermitteln. Schaut man jedoch genauer hin, fallen Unterschiede in der Konstruktion auf und die in den Pfostengruben gefundenen Gefäßreste unterscheiden sich in Form und Verzierung. Dadurch weiß der Fachmann, dass ein einzelner Hof vorliegt (Abb. 4), der im Laufe der Jahrhunderte immer, um einige Meter versetzt, neu errichtet wurde, sobald das alte Haus verfiel, abbrannte oder die Felder erschöpft waren. So werden Details zur Siedlungsgeschichte oft erst bei der Nachbereitung der Grabung deutlich. Durch die zeitliche Einordnung des Fundmaterials aus den Pfostengruben wird es möglich, die Entwicklung der Siedlung zu rekonstruieren.

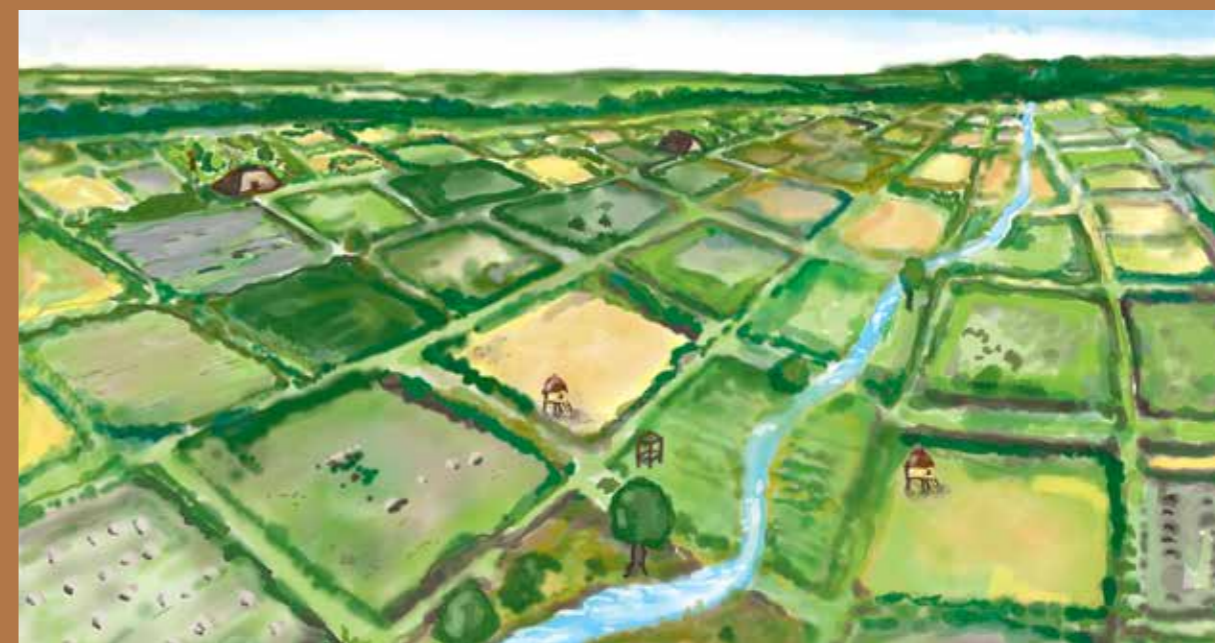
Die Lage der oben erwähnten Speicher gibt Hinweise darauf, wo die Felder des Hofes lagen, denn oft wurden Nahrungsmittel etwas abseits gelagert, damit bei einem Brand des Wohnhauses nicht alle Vorräte zerstört wurden.



04 // Ein rekonstruiertes eisenzeitliches Wohnstallhaus in Titz-Höllen im Rheinland (Foto: LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland/U. Geilenbrügge).

Vorgeschichtliche Ackerrelikte haben sich jedoch nur sehr selten erhalten, da sie durch die landwirtschaftliche Tätigkeit seit dem Mittelalter zerstört wurden. In Westfalen konnten eisenzeitliche Ackerflächen deshalb nur an wenigen Stellen nachgewiesen werden. Nach unserem derzeitigen Wissensstand wurden in dieser Zeit sogenannte Celtic Fields angelegt. Bei diesen eisenzeitlichen Ackerfluren handelt es sich um quadratische bis rechteckige Parzellen mit einer maximalen Länge von 70 m, die von einem Erdwall begrenzt wurden. Sie bildeten regelrechte Acker-systeme und in diesen Parzellen lagen Hofstellen, Äcker, Weiden und Brachflächen (Abb. 5).

05 // Rekonstruktion von eisenzeitlichen Ackerfluren mit darin liegenden Höfen, Speichern, Brachflächen und Weiden im Bereich Dorsten, Nonnenkamp (Illustration: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

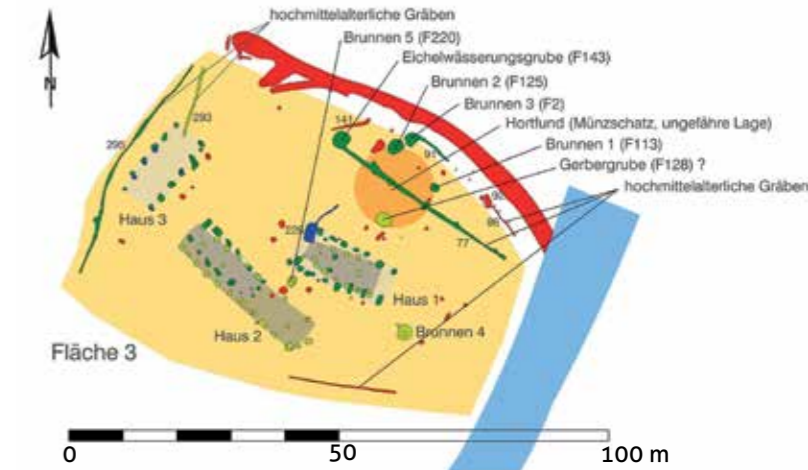




Die hochmittelalterliche Hofstelle

◆ Ingo Pfeffer

Schon in den Suchschnitten von 2014 zeigten sich erste mittelalterliche Befunde. So war es nicht verwunderlich, dass 2017 weitere Relikte hinzukamen und letztendlich eine komplette, zentral auf Fläche 3 gelegene hochmittelalterliche Hofstelle mit Teilen der Umfassungsgräben aufgedeckt werden konnte (Abb. 1). Der Hof bestand aus drei Pfostenbauten, von denen nur Bodenverfärbungen, die beim Eingraben der wand- und dachtragenden Pfosten entstanden sind, erhalten waren. Bei den Pfostenbauten handelt es sich um ein Wohnstallhaus und zwei Nebengebäude. Hinzu kommen Brunnen, Abfallgruben und Befunde, die verschiedene handwerkliche Tätigkeiten belegen.



01 // Dorsten, Nonnenkamp. Bereinigter Grabungsplan mit den Phasen des hochmittelalterlichen Hofes. Rot: allgemein hochmittelalterliche Befunde; hellgrün u. dunkelgrau: Phase 1; dunkelgrün u. hellgrau: Phase 2; dunkelblau: Phase 3; hellblau: natürliche Senke (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



Die Hausbefunde

Auf dem hochmittelalterlichen Hof standen in seiner größten Ausbauphase zeitgleich drei Pfostenbauten (Häuser 1 bis 3). Bei den Gebäuden 1 und 2 ließen sich zwei Phasen deutlich unterscheiden und bei zwei Häusern konnten zusätzliche Pfostenstellungen dokumentiert werden, die auf Reparaturarbeiten schließen lassen. Das bedeutet, die Häuser 1 und 2 wurden beide am gleichen Standort jeweils einmal neu errichtet und bei den Häusern 2 und 3 wurden verfaulte dach- oder wandtragende Holzpfosten erneuert. Bei allen Gebäuden handelte es sich um reine Pfostenbauten ohne Steinfundament. Häuser mit in den Boden eingegrabenen Pfosten halten im Normalfall etwa 30 bis 50 Jahre, da die Pfosten der Feuchtigkeit im Erdreich ausgesetzt sind.

Die mögliche Lebensdauer schwankt jedoch je nach Holzqualität, Bodenbeschaffenheit und Klima stark und kann nicht exakt berechnet werden. Die Befunde deuten darauf, dass die Hofstelle insgesamt maximal 100 Jahre bestand.

Die Gebäude am Nonnenkamp wurden mit wenigen oder ohne Mittelpfosten konstruiert, dies ist typisch für die Zeit vor dem Aufkommen von Profanbauten in Fachwerkbauweise mit Steinfundamenten im 13. Jahrhundert. Erst durch Steinfundamente oder komplette Steinbauweise erhöht sich die Lebensdauer von Gebäuden so deutlich, dass sie über mehrere Jahrhunderte genutzt werden konnten und im Glücksfall bis heute erhalten geblieben sind.



Impressionen von der Grabung am Nonnenkamp (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



02 // Zeichnerische Rekonstruktion eines hochmittelalterlichen Hauses nach Grabungsbefunden in Petershagen-Lahde (Illustration: LWL-Archäologie für Westfalen/K. Braun).

Die Abfolge der Gebäude könnte in etwa so ausgesehen haben: Zuerst wurde Mitte des 12. Jahrhunderts (Phase 1) ein Nebengebäude mit Schmiede (Haus 1) und ein Wohnstallhaus (Haus 2) gebaut. Bei dem Nebengebäude handelte es sich um ein Gebäude mit leicht schiffsförmigem Grundriss mit gerundeter nordwestlicher Schmalseite, einem Anbau an dieser Schmalseite und zwei Mittelpfosten mit einem Abstand von 8 m, sodass im Mittelteil ein großer Freiraum verblieb. Das Gebäude war 13 m lang, 6 m breit und hatte eine Grundfläche von 78 m². Es wurde für handwerkliche Tätigkeiten genutzt, darauf deuten ein Webgewicht und Schmiedeschlacken. Gleichzeitig wurde das Wohnstallhaus errichtet. Es war zweischiffig, 28,5 m lang, 6,6 m breit und hatte eine Grundfläche von 188 m² (Abb. 2). Zweischiffig bedeutet, dass die Mittelpfosten den Dachstuhl stützten und das Haus in der Längsachse in zwei gleichgroße Bereiche teilten. Bei einem einschiffigen Haus tragen dagegen die Außenwandpfosten die gesamte Dachkonstruktion und im Inneren gibt es keine störenden senkrechten Stützbalken. Wie die Bezeichnung der oft beeindruckend großen Wohnstallhäuser schon sagt, lebten nicht nur die Bewohner des Hofes in dem Haus, hier wurde auch das Vieh aufgestellt, sodass der Tiergeruch aus dem Stallteil immer präsent war.

Reste von Viehboxen haben sich am Nonnenkamp nicht erhalten, daher sind zum Stallteil keine detaillierten Angaben möglich. Im dunklen und verrauchten Wohnbereich lebten und arbeiteten die Hofbewohner unter eher beengten Verhältnissen. Es gab noch keine Schornsteine: Der Rauch der offenen Herdstelle verteilte sich im ganzen Gebäude und konnte über Rauchlöcher im Giebel abziehen. Da Fensterglas sehr teuer war, ist nicht mit großen Fenstern zu rechnen, sodass es im Gebäude sehr dunkel war. Für das Wohnstallhaus wurde ein Gerüst aus wand- und dachtragenden Pfosten in den Erdboden eingegraben und mit dem Dachgerüst verbunden. Die Wände zwischen den dachtragenden Balken bestanden aus Flechtwerk und Lehmverputz. Wahrscheinlich hatte das Gebäude ein Walmdach und war mit Stroh, Reet oder Holzschindeln gedeckt. Im kleinen, vermutlich teilweise offenen Nebengebäude war die Schmiede untergebracht. Dort wurden handwerkliche Tätigkeiten ausgeführt.

Ende des 12. Jahrhunderts, also am Ende der 1. Phase, brannte die Schmiede (Haus 1) ab und wurde deutlich größer mit einem rechteckigen, 17,7 m langen und 8,5 m breiten Grundriss als Wohnstallhaus wieder errichtet (Phase 2). Es war jetzt einschiffig: Im Inneren befanden sich nun keine störenden, senk-

rechten dachtragenden Balken mehr und der Innenraum war mit einer Zwischenwand in zwei Bereiche unterteilt. Das Gebäude hatte eine Grundfläche von 150 m² und wurde jetzt als Hauptgebäude genutzt. Das ehemalige Wohnstallhaus (Haus 2) wurde nach der Fertigstellung des neuen Hauptgebäudes abgebrochen und neu, aber deutlich kleiner, errichtet. Es war nun ebenfalls einschiffig, 16,5 m lang, 6 m breit, hatte eine Grundfläche von 99 m² und wurde jetzt als Nebengebäude genutzt. Wahrscheinlich befand sich die Schmiede jetzt in diesem Gebäude.

Als letztes Gebäude wurde in Phase 2 eine Scheune (Haus 3) gebaut und die Hofanlage nach Westen vergrößert. Dieses Haus hatte eine Grundfläche von 125 m², hatte keine Mittelpfosten und war 16 m lang und 7,8 m breit. Es gibt keine Kleinfunde, die auf Wohn- oder Arbeitsbereiche hinweisen. Die Scheune kann sowohl mit Satteldach als auch mit Walmdach rekonstruiert werden. Obwohl durch die Pfosten Spuren die Lage des Scheunentores nicht nachgewiesen werden kann, lag das Tor vermutlich an der den beiden anderen Häusern zugewandten Langseite des Gebäudes.

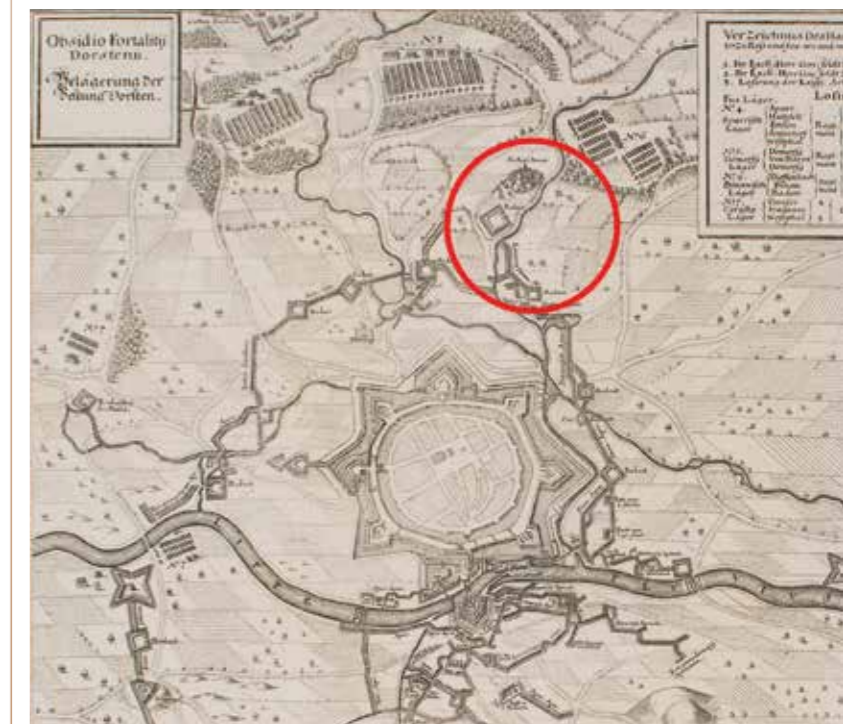
Spätestens Mitte des 13. Jahrhunderts wurde der Hof aufgegeben, nur die Scheune wurde ausgebessert und möglicherweise noch einige Jahre weiter genutzt.

Die Umfassungsgräben

Der ehemalige Umfassungsgraben der Hofanlage ließ sich als Bodenverfärbung in einigen Bereichen nachweisen (Abb. 1) und umschloss in seiner größten Ausbauphase ein Areal von 3800 m². Bei der Ausgrabung ließen sich die hochmittelalterlichen Gräben noch als maximal 70 cm breite, bis zu 20 cm tiefe Bodenverfärbungen nachweisen, ursprünglich werden sie um die 70 cm tief gewesen sein. Man kann sie sich etwa wie einen Entwässerungsgraben unserer heutigen Landstraße vorstellen. Da der Umfassungsgraben jedoch nicht komplett erhalten war, können über Eingänge – bis auf eine Einfahrt in der Nordweste-Ecke – keine Aussagen gemacht werden. In der besagten Nordweste-Ecke wurden drei Grabenköpfe dokumentiert, sodass hier vermutlich der Hauptzugang war. Die Gräben an der Nordseite wurden in der Neuzeit

allerdings deutlich vergrößert und mehrfach neu ausgehoben, sodass die ursprüngliche Torsituation nicht rekonstruiert werden kann. Die neuzeitlichen Gräben waren mindestens 3,5 m breit und bis zu 1,7 m tief. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Gräben um Reste einer Befestigung, die für die Belagerung von Dorsten im Dreißigjährigen Krieg angelegt wurde (Abb. 3).

Auf der Ostseite ist immer noch eine leichte Senke in einem mit Bäumen bewachsenen Streifen erhalten und kann bis in die Südwestecke des Grabungsareals verfolgt werden. Es handelt sich um einen ehemals von einer Weidenreihe begleiteten Entwässerungsgraben, an den sich einige Anwohner heute noch gut erinnern können. Der Entwässerungsgraben wurde in einer natürlichen Senke angelegt, sodass im Hochmittelalter die natürliche Niederung bzw. der Bachlauf als Abgrenzung an der Ostseite genügte.



03 // Der Belagerungsplan Dorstens von 1641 (gesüdet) zeigt im oberen Bereich das Siechenhaus und die dabeiliegenden Reduits (Verteidigungsbauten für den Rückzug) nahe der Grabungsflächen (Repro: LWL-Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, K 60-87; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).



04 // Zwei historische Brunnen in Dorsten im Foto. Die Fotografien entstanden um 1910 (Fotos: LWL-Medienzentrum für Westfalen/Sammlung J. Schäfer).

Im Süden der Hofstelle hat sich ganz schwach ein Teil des ursprünglichen Umfassungsgrabens erhalten, der kaum noch sichtbar war und von neuzeitlichen Pflugspuren gestört wurde.

Auf der Westseite haben sich Erdverfärbungen von zwei Gräben, ebenfalls nur geringer Tiefe, erhalten. Da ein Graben (F293) von Haus 3 gekappt wurde, könnte es sich um den Begrenzungsgraben aus Phase 1 gehandelt haben, der bei Errichtung der Scheune durch Graben F295 abgelöst wurde.

Die ursprünglich durch einen Zaun begleiteten Gräben können nicht als Schutzbegrenzung verstanden werden, sondern markierten lediglich die Besitzgrenze und hinderten allenfalls Tiere am Betreten oder Verlassen des Hofareals. Es war im Mittelalter durchaus üblich, die Hofgrenzen durch einen Graben kenntlich zu machen. Gräben als frühmittelalterliche Parzellengrenzen wurden beispielsweise in Soest nachgewiesen.

Im nordöstlichen Bereich der Hofstelle haben sich neben dem breiten Graben noch vier weitere schmale Gräbchen erhalten (F77, F86, F91 und F141), bei denen es sich wahrscheinlich um Zuleitungen handelte, mit denen Oberflächenwasser in die Eichelwässerungsgruben (F2, F92 und F143) geführt wurde. Eine alternative Deutung als Hofbegrenzungsgräben in Phase 1 kommt allerdings für die Gräben F86 und F141 infrage.

Die Brunnen und brunnenartigen Befunde

Außergewöhnlich für ein nur ein Jahrhundert lang genutztes Gehöft sind fünf Brunnen bzw. brunnenartige Befunde, die dank des hohen Grundwasserspiegels in einem sehr guten Erhaltungszustand waren.

Es handelt es sich um drei Baumstammbrunnen (Brunnen 2, 4 und 5), deren hölzerne Brunnen-schächte bzw. das Fundmaterial aus den Verfüllungen feinchronologisch datiert werden konnten.

Wie die Bezeichnung Baumstammbrunnen schon sagt, besteht der bis auf das Grundwasser-niveau abgetiefte Schacht aus einem ausgehöhlten Baumstamm. Der meist aus einem Eichenstamm hergestellte Brunnen-schacht wurde mithilfe von einfachen Holzbearbeitungsgeräten und Feuer ausgehöhlt, die Wurzeln und Äste wurden abgesägt. Bei zwei Baumstammbrunnen am Nonnenkamp wurde die Unterkante der Stämme spitz zugebeilt, um gut in die Baugrube hinabgleiten zu können. Die aus dem Boden ragende Konstruktion mit der Schöpfvorrichtung kann unterschiedlich gestaltet gewesen sein, einen Eindruck von möglichen Brunnenkonstruktionen bieten zwei Fotos aus Dorsten, die um 1910 entstanden sind (Abb. 4). Anhand der Bodenbefunde kann nicht entschieden werden, wie die Schöpfkonstruktion aussah, aber es handelte sich sicherlich um einen Ziehbrunnen.

Wahrscheinlich wurde einer der drei Baumstammbrunnen (Brunnen 2) am selben Standort erneuert, sodass beiden Hofphasen je zwei Brunnen zugeordnet werden können, die jedoch nacheinander genutzt wurden. Das bedeutet, spätestens nach 25 Jahren waren die Brunnen nicht mehr nutzbar und wurden erneuert.

Bei den beiden brunnenartigen Holzkonstruktionen (Brunnen 1 und 3) kann es sich abweichend um Befunde handeln, bei denen Wasser für handwerkliche Tätigkeiten oder zur Kühlung bereit gehalten wurde und das Schöpfen von Frischwasser nicht der primäre Zweck der Anlagen war.



05 // Dorsten, Nonnenkamp. Blockbergung von Brunnen 1 in verschiedenen Stadien (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Exkurs Blockbergung

Bei einer Blockbergung werden archäologische Funde bzw. komplette Befundkomplexe als Einheit mit umgebender Erde geborgen, um sie später unter Laborbedingungen fachgerecht freilegen zu können (Abb. 5). In der Restaurierungswerkstatt können die fragilen Fundstücke dann ohne Zeitdruck freipräpariert und Details zu Lage, Material und umgebendem Boden dokumentiert werden. In unserem Fall behinderte vor allem das Grundwasser eine fachgerechte Dokumentation vor Ort: Das aufgeweichte Holz hätte sich bei Bergung am Standort verziehen können und das Fass hätte später höchstwahrscheinlich nicht wieder zusammengesetzt werden können. Aus dem Inneren des Fasses wurden Sedimentproben für archäobotanische Analysen genommen. Auf der Grabung wäre dies nicht möglich gewesen, ohne das Fass zu beschädigen.

Oft werden auch Grabfunde, wie Urnenbestattungen, oder fragile Metallfunde im Block geborgen, um vorab durch Röntgenaufnahmen schon Details sichtbar zu machen, die bei der Freilegung der Objekte beachtet werden müssen. So bietet die Blockbergung trotz des Aufwandes viele Vorteile: Die Bergung geht viel schneller als eine Bearbeitung auf der Grabung und in der Werkstatt können Details bei der Freilegung berücksichtigt werden, die vor Ort unter Zeitdruck und Berücksichtigung von Sicherheitsvorschriften kaum möglich sind.



06 // a Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 1 (F113) im Profil. Ohne Maßstab (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).
b Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 1. Detail mit Kugeltopf in Fundlage (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Borgmann).

Brunnen 1 (F113)

Bei dem sekundär als »Brunnenschacht« genutzten Holzfass (Abb. 6) handelt es sich um ein noch etwa 60 cm hoch erhaltenes, aus Dauben hergestelltes Fass mit einem Innendurchmesser von 45 cm. Das bauchige Fass war bis einige Zentimeter unter den heutigen Grundwasserspiegel – die Sohle lag bei 78,17 m ü. NN – in den Boden eingelassen worden und diente wegen des geringen Durchmessers wahrscheinlich nicht zum Frischwasserschöpfen. Eher ist daran zu denken, dass Wasser für handwerkliche Tätigkeiten benötigt bzw. die Verdunstungskälte genutzt wurde, um Lebensmittel zu kühlen. Leider bietet das Fundmaterial kaum Anhaltspunkte für die Nutzung der Anlage, denn unter den Funden befinden sich lediglich etwas Keramik, ein Rinderknochen, ein Schweinezahn und mehrere poröse verkohlte Holzstücke.

Die Keramik datiert den Befund in die 2. Phase der Siedlung. Es kommen beispielsweise handwerkliche Tätigkeiten wie Filzen infrage, wie es in Dortmund nachgewiesen wurde (Austermann 2013). Da Filzer oft nahe bei den Gerbern angesiedelt waren, könnte auch auf unserer Hofstelle ein Filzer ansässig gewesen sein, denn nur wenige Meter entfernt lag ein als Gerbergrube interpretierter Befund (siehe S. 41). Da jedoch die Deutung als Gerbergrube lediglich auf Vergleichen mit ähnlichen Befunden beruht und nicht bewiesen werden kann, sind die angesprochenen Nutzungsvorschläge allenfalls als Vage zu bezeichnen.

Brunnen 2 (F125)

Bereits im Baggerplanum zeichnete sich eine 3,17 m x 2,5 m große dunkle Verfärbung ab. Beim Anlegen des Profils traten in etwa 30 cm Tiefe erste Holzreste zutage, sodass schon zu diesem Zeitpunkt vermutet wurde, dass es sich um einen Brunnen handeln könnte. Die Annahme bestätigte sich schnell, als erkennbar wurde, dass es sich um einen ausgehöhlten Baumstamm handelt (Abb. 7).

Der Eichenstamm, der als Brunnenschacht diente, war gut erhalten und deutlich in die Grundwasserführende Schicht eingelassen, die Sohle des Stammes lag bei 78,05 m ü. NN. Der Stamm wurde nicht entrindet und war unten glatt abgesägt worden. Am unteren Stammende sind die abgesägten Wurzelansätze erkennbar. Der Stamm ist 1,30 m bis 1,45 m hoch erhalten und im oberen Bereich bereits stark verrottet. Oben hat er einen Durchmesser von 70 cm bis 75 cm und eine verbliebene Wandstärke von 6 cm bis 10 cm.

07 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 2 (F125) in verschiedenen Stadien der Freilegung (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



08 // Dorsten, Nonnenkamp. Restauriertes Lederband aus Brunnen 2 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Die Brunnenröhre hat einen Durchmesser von etwa 60 cm und wird im unteren Bereich größer. An der Sohle weist der Stamm einen maximalen Außendurchmesser von 1 m auf. Das untere Ende stand in einer wasserführenden Schicht aus feinem Kies.

Nach der Bergung des Stammes wurde die Verfüllung der Brunnenröhre ausgenommen und Sedimentproben entnommen. Die oberen 45 cm waren mit sandig-humosem Material verfüllt. Die Schicht war von zahlreichen Wurzeln durchsetzt. Der mittlere Bereich (45 cm bis 90 cm) war humoser und ebenfalls von feinen Wurzeln durchzogen. Am Rand befand sich ein dichtes Wurzelgeflecht. An Fundmaterial enthielt die Schicht eine Nusschale, ein Lederband (Abb. 8) und Teile zweier Krüge mit Standring aus dem frühen 13. Jahrhundert, die den Brunnen in die 2. Phase der Siedlung datieren. Die untere Schicht war etwa 35 cm dick und bestand aus feinem, reinem Sand ohne Bänderung. Die Brunnensohle bestand aus einer Schicht von großen Kieselsteinen, die direkt auf der natürlichen wasserführenden Kiesschicht lagen.

Wahrscheinlich befand sich direkt neben dem geborgenen Brunnenschacht ein älterer Baumstammbrunnen. Hierauf deutet ein beim Abbagern nur kurzfristig im Bereich des Grundwasserspiegels erkennbarer Kranz aus verrottetem Holz. Aus Sicherheitsgründen konnte der Befund nicht weiter freigelegt werden. Im Profil zeigte sich durch den Schichtenverlauf ebenfalls (Abb. 7a), dass ein älterer Brunnen vorhanden gewesen sein muss. Wahrscheinlich wurde der erste marode Brunnenschacht herausgezogen, um Platz für das Einsetzen eines neuen Baumstamms zu haben und nur ein Kranz verrotteten Holzes blieb zurück.

Brunnen 3 (F2)

Der brunnenartige Befund bestand aus einem sehr kleinen, ausgehöhlten Baumstamm, der in den Grundwasserbereich eingelassen war (Abb. 9). Die Sohle lag bei 78,09 m ü. NN. Oberhalb des Baumstamms befand sich ein beinahe quadratischer Holzkasten mit Innenmaßen von 55 cm x 58 cm, er war aus einfachen Eichenbrettern ohne Verzapfung gebaut worden (Abb. 10).



9 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 3 (F2) bei der Bergung (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Diekmann).



10 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 3 (F2) bei der Freilegung des Holzkastens (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



11 // Dorsten, Nonnenkamp. Deckel aus Brunnen 2 auf einem Kugeltopf aus F128 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Der ausgehöhlte Buchenstamm hat lediglich einen Innendurchmesser von 40 cm bis 50 cm und war auch ursprünglich nur 53 cm hoch. Er war oben und unten glatt abgesägt und hatte keine Wurzel- oder Astansätze. Der Übergang zwischen Holzkasten und Baumstamm war ordentlich mit Kieselsteinen und Brettern verkeilt worden. Bei einem Brett handelt es sich um einen zerbrochenen Holzdeckel, der sekundär zum Verkeilen verwendet wurde und genau in eine Ecke passte. Der halbe Deckel hatte ehemals einen Durchmesser von 22 cm und war 2 cm dick (Abb. 11).

Zum Wassers schöpfen war der Innendurchmesser des Stamms zu gering und deshalb diente auch dieser Brunnen handwerklichen Zwecken. Möglicherweise wurden, wie in Befund F143, Eichen gewässert oder er wurde zur Kühlung von Lebensmitteln verwendet. Da Wasser über einen Graben zugeleitet wurde, ist die Funktion als Eichelwässerungsgrube am wahrscheinlichsten.

Das Fundmaterial aus der Baugrube deutet darauf, dass die Anlage in der 2. Phase der Siedlung, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts genutzt wurde.

Brunnen 4 (F4)

Auch an diesem Brunnenschacht sind Bearbeitungsspuren erkennbar. Dazu zählen Sägespuren an den Wurzelansätzen und Hackspuren am unteren Stamme. Dort wurde er rundum zugespitzt, damit er gut in die Baugrube eingelassen werden konnte. In der Röhre sind stellenweise Brandspuren erkennbar. Das belegt, dass die Stämme mit Feuer ausgehöhlt und dann mit Holzbearbeitungsgeräten nachbearbeitet wurden. Darüber hinaus härtet das abschließende Flämmen der Oberfläche das Holz und erhöht die Haltbarkeit. Offensichtlich hatten die Brunnenbauer große Erfahrung mit dem Bau von Holzbrunnen.

Bei Brunnen 4 handelt es sich um einen typischen Baumstammbrunnen, bei dem sich der Stamm im unteren Bereich deutlich verdickt (Abb. 12). Er hat einen Außendurchmesser von 70 cm bis 100 cm, der Innendurchmesser liegt dagegen gleichbleibend bei 55 cm. Der Baumstamm war 1,25 m hoch erhalten und reichte bis auf 78,61 m ü. NN hinab.



12 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 4 (F4) in verschiedenen Stadien der Freilegung (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Schoo; Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Frenzel).

Das wenige Fundmaterial deutet darauf, dass der Brunnen im 12. Jahrhundert genutzt wurde (Phase 1). Das Bergen des kompletten Stammes war aufgrund der starken Aufweichung des Holzes nicht möglich. Auch hier wurden Sedimentproben aus allen Verfüllschichten genommen und können durch die enthaltenen Pollen Auskunft über Wild- und Nutzpflanzen in der Umgebung des hochmittelalterlichen Hofes geben. Die zeitaufwendige Auswertung der Pollenprofile war zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht abgeschlossen, sodass noch keine Aussagen möglich sind.

Die Verfüllung war im oberen Bereich fein gebändert, im Gegensatz dazu war der mittlere Bereich mit homogenem Humusboden verfüllt und der untere Bereich bestand aus einer sterilen Sandschicht. Anscheinend wurde der mittlere Teil rasch verfüllt und danach sedimentierte der Brunnen langsam zu. Möglicherweise verrottete die Brunnenwand im oberen Bereich und humoses Erdreich floss in den Brunnenschacht, sodass der Brunnen nicht mehr genutzt werden konnte. Alternativ könnte der Brunnen auch bewusst unbrauchbar gemacht worden sein. Sicher ist, dass er nicht repariert wurde und dann feine Sand- und Humusschichten eingeschwemmt wurden.

Auffällig ist, dass an keinem Brunnen Reparaturarbeiten nachgewiesen werden konnten. Offensichtlich war durch den hohen Grundwasserspiegel (2,3 m bis 2,5 m unter der heutigen Oberfläche) der Bau eines neuen Brunnens einfacher als die aufwendige und gefährliche Reparatur bestehender Anlagen.

Brunnen 5 (F220)

Dieser Brunnen war genauso konstruiert wie Brunnen 4, hatte jedoch einen Innendurchmesser von 65 cm und war 90 cm hoch erhalten (Abb. 13). Der größte Durchmesser betrug 100 cm. Wiederum war der untere Abschluss spitz zugebeilt worden (Abb. 14), um leicht in die wasserführende Schicht eingesetzt werden zu können. Der Wurzelansatz des Eichenstammes ist nicht vorhanden, er wurde abgesägt. Die Sohle des Brunnens lag bei der Ausgrabung oberhalb des heutigen Grundwasserspiegels bei 78,51 m ü. NN.



13 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 5 (F220). a 2. Planum mit Kranz aus vermodertem Holz; b Baumstammbrunnen im Profil; c Detail der Einschwemmschichten innerhalb der Brunnenröhre (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Tornes).



14 // Dorsten, Nonnenkamp. Brunnen 5 (F220), Detail des Eichenstammes. Deutlich ist der zugespitzte untere Rand erkennbar (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Wahrscheinlich wurde er nicht mehr genutzt, da sich der Grundwasserspiegel Anfang des 13. Jahrhunderts absenkte und der Brunnen austrocknete. Die auf kompletter Länge nachgewiesenen feinen Sedimentschichten belegen, dass der Brunnenschacht langsam zusedimentierte. Die dendrochronologische Datierung (Jahringdatierung) erbrachte, dass der jüngste Jahrring aus dem Jahr 1298 stammt, sodass der Brunnen wohl am Ende der 1. Phase der Hofstelle errichtet und wegen der Senkung des Grundwasserspiegels nur kurzfristig genutzt wurde.



15 // Dorsten, Nonnenkamp. Eichelwässerungsgrube F143 in verschiedenen Stadien der Freilegung (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Schoo).

Exkurs Verwendung von Eicheln

Üblicherweise wurden im Mittelalter Schweine mit Eicheln gefüttert. Man ließ die Tiere in Eichenwäldern fressen und überließ ihnen die nahrhaften, aber gerbsäurehaltigen Früchte als Nahrung. Doch offensichtlich war es auch durchaus üblich, die Eicheln für den Eigenbedarf zu sammeln oder regelrecht zu ernten (Abb. 16) und durch eine aufwendige Prozedur essbar zu machen. Hierzu wurden die Früchte lange im Wasser gelagert und gespült oder alternativ auch geröstet.

Auf der Hofstelle am Nonnenkamp wurden Eicheln nachweislich gewässert, durch das Flechtwerk des Bottichs konnte Wasser eindringen und wieder ablaufen, sodass mit der Zeit die Tannine (Gerbsäuren) aus den Eicheln herausgespült wurden. Die Samen mussten dazu nicht geschält werden, sondern konnten ganz in die Grube gegeben werden. Ob die Eicheln danach noch geröstet wurden oder gleich getrocknet und zu Mehl vermahlen wurden, kann anhand des Grabungsbefundes nicht entschieden werden.

Auch bei anderen früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen im Münsterland (Boholt, Neuenkirchen-Offlum, Kr. Steinfurt, und Steinfurt-Sellen, Kr. Steinfurt (Abb. 17)) wurde die Verwendung von Eicheln nachgewiesen. Vermutlich hat Eichelmehl regelhaft Roggenmehl ersetzt bzw. ergänzt. Schlechte Ernten konnten durch die Herstellung von Eichelmehl kompensiert werden. Der Befund zeigt, dass der Mensch sich alle möglichen Nahrungsquellen zu eigen gemacht hat und keine natürlichen Ressourcen ungenutzt blieben.

16 // Schweine im Wald bei der Eichelmast. Aus dem Londoner Psalter der Königin Maria. British Library, London. (Schneider 1999, 32, Abb. 31).



17 // Der Eichelkasten aus Steinfurt-Sellen im Profil (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/G. Jentgens).



18 // Der als Gerbergrube interpretierte Befund F128 in verschiedenen Stadien der Ausgrabung (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer, T. Schoo).

Die Eichelwässerungsgrube (F143)

Weiterhin wurde ein runder Befund freigelegt, der durch eine Reihe von Staken begrenzt war (Abb. 15). Von einem Staken wurde die Holzart bestimmt, er bestand aus Eichenholz. Bei der Freilegung zeigte sich, dass nur noch Teile der unteren Reihen des waagerechten Flechtwerks erhalten geblieben waren und es sich um einen runden Bottich aus Flechtwerk handelte. Der Bottich hatte einen Durchmesser von 1,55 m und die Sohle erreichte mit 78,17 m ü. NN den heutigen Grundwasserspiegel. Ein schmaler Graben sorgte dafür, dass bei Regen Wasser zugeleitet wurde. Im Inneren befand sich ein dickes Sedimentpaket mit vielen Eicheln, die beweisen, dass die Früchte hier gewässert wurden. Postuliert man, dass die Grube 30 cm hoch mit Eicheln gefüllt wurde, bot sie Platz für 1,5 m³ Eicheln.

In dem mit Wasser gefüllten Bottich wurde den Eicheln die wasserlösliche Gerbsäure entzogen und soweit reduziert, dass man anschließend Eichelmehl herstellen konnte. Befunde dieser Art wurden bereits mehrfach in Westfalen dokumentiert und waren anscheinend ein üblicher Bestandteil früh- bis hochmittelalterlicher Höfe im Münsterland. Die Wässerungsgrube wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts genutzt (2. Phase des Hofes).

Die potenzielle Gerbergrube (F128)

Bei dem siebten Befund mit Holzerhaltung handelt es sich möglicherweise um eine Gerbergrube. Der bis unter den Grundwasserspiegel eingetiefe rundliche Befund war mit Brettern und Staken ausgekleidet, die durch den Verrottungsprozess nur im unteren Teil erhalten geblieben sind und teilweise verdrückt waren (Abb. 18). Ein Brett wurde beprobt und ergab, dass es sich um Buchenholz handelt. Im oberen Bereich hat die ovale Grube eine Länge von 2,7 m und eine Brei-

te von 2,55 m. An den Schmalseiten befand sich auf Höhe des 1. Planums je eine halbrunde Verfärbung, die sich in den Profilen jedoch nicht mehr zeigte. Es könnte sich um die unterste Schicht von Pfosten-gruben einer dachtragenden Holzkonstruktion handeln. Die Grube verjüngt sich nach unten stark und 90 cm unter Planumshöhe wurde ein Absatz dokumentiert. Im unteren Teil ist die Grube rund, muldenförmig und hat einen Durchmesser von ca. 1,2 m. Dies war damals die eigentliche, mit Holz ausgekleidete Arbeitsgrube. In den unteren 60 cm des Befundes hat sich die Holzauskleidung erhalten. Die Grubensohle lag bei 78,65 m ü. NN. Die Grube ist offensichtlich verfallen und durch natürliche Prozesse haben sich Sedimentschichten abgesetzt. Die sehr feinen Schichten enthielten kein Fundmaterial. Der darüberliegende Teil war mit Brandschutt und Keramik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfüllt (s. S. 52). Wahrscheinlich wurden hier Reste des abgebrannten Nebengebäudes inklusive des zerstörten Hausinventars entsorgt. Unter den Funden befinden sich 66 kg zerbrochene Keramik, aber auch verbrannte Steine einer Herdeinfassung oder Schmiedeecke. Es wurden auch wenige Eisenschlacken, darunter eine Schmiedeluppe, sowie ein Ziegelfragment, geborgen. Die Grube enthielt außerdem viel kleinteilige Holzkohle und rot verziegelten Lehm.

Die archäobotanische Untersuchung der Grubenverfüllung ist noch nicht abgeschlossen und könnte Hinweise zur Nutzung geben. Vergleichbare Befunde wurden als Gerbergruben oder Wasserschöpfgruben gedeutet. Da am Nonnenkamp ausreichend Brunnen nachgewiesen werden konnten, ist die Funktion als Gerbergrube wahrscheinlich, denn das Gerben von Fellen gehörte zum normalen Hauswerk und entwickelte sich erst im städtischen Umfeld zum eigenständigen Gewerbe.

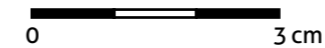


19 // Darstellung einer Gerberei im Holzschnitt von Jost Amman aus dem Jahr 1568 (B. Jenisch 2008, 221, Abb. 5).

Exkurs Gerben

In Gerbergruben wurden die bereits vorbehandelten und enthaarten Tierhäute gegerbt (Abb. 19). Meist wurde das Verfahren der Rot- oder Lohgerbung angewendet. Hierbei wurde die Haut durch pflanzliche Gerbstoffe haltbar gemacht. Zur Herstellung der Lohe wurde fein gemahlene Rinde der Eiche oder Fichte benutzt. Eichenbäume standen nachweislich nahe dem Hofe am Nonnenkamp und die Rinde konnte zum Gerben genutzt werden. Beim Gerben von Leder werden die Tierhäute für 9 bis

24 Monate in die Lohe gelegt. Bei der Lohgerbung entsteht hellbraunes, grobes Leder für Schuhsohlen, Sättel, Zaumzeug, derbe Kleidung oder Ähnliches. Daneben gibt es weitere Verfahren zur Herstellung von feinem Leder – die Weißgerbung, Fettgerbung oder Aldehydgerbung –, für die es auf der Hofstelle keine archäologischen Belege gibt. Obwohl es keinen direkten Nachweis gibt, könnte auf dem Hof für den Eigenbedarf oder im Nebenerwerb Leder hergestellt worden sein.



20 // Dorsten, Nonnenkamp. Restaurierter Beitel aus F226 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Grube F226 (Eichelwässerungsgrube)

An der nordwestlichen Schmalseite des Grundrisses von Haus 1 lag eine 3,45 m lange Grube. Der Befund hatte ein muldenförmiges Profil und eine Tiefe von 24 cm unter Planum. Er überdeckte eine Pfostengrube der 1. Phase des Gebäudes, zerstörte wahrscheinlich eine Pfostengrube von Phase 2 des Hauses und müsste daher jünger als die 2. Phase des Hauses sein.

Die Datierung der Keramik aus der Verfüllung bestätigt, dass es sich um den jüngsten Befund der Hofstelle handelt. Möglicherweise existierte die Grube zusammen mit der Scheune (Haus 3) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als der Hof bereits nicht mehr dauerhaft bewohnt wurde. Auch neben diesem Befund konnte ein flacher Graben dokumentiert werden, der der Grube Wasser zuleitete. Möglicherweise liegt hier wieder eine Eichelwässerungsgrube vor, die nicht bis in den Grundwasserhorizont eingetieft worden war, sodass sich keine organischen Materialien wie Eicheln oder Holz erhalten haben. Auf Holzeinbauten deuten jedoch eine eiserne Krampe, mit der Hölzer verbunden waren, sowie ein verloren gegangener Beitel zur Holzbearbeitung hin (Abb. 20).

Grube F92 (Eichelwässerungsgrube)

Auch bei der ovalen Grube F92 kommt eine Funktion als Eichelwässerungsgrube infrage. Der 1,39 m lange Befund mit muldenförmigem Profil war 25 cm tief erhalten und hatte ebenfalls einen Wasserzulauf (F86). Da kein organisches Material erhalten blieb, handelt es sich bei der Interpretation jedoch lediglich um eine Vermutung. Alternativ kann der Wasserzulauf auch die Hofgrenze gewesen sein. Dafür sprechen jedenfalls die begleitenden Pfostengruben, die als Zaunreihe gedeutet werden können.

Graben F141

Im nördlichen Bereich der Hofstelle konnte ein weiterer flacher Graben über eine Länge von 7,4 m dokumentiert werden. Da er in keiner Grube endete, sind zwei Funktionen möglich: Da das Gelände nach Norden leicht abschüssig ist, hat sich hier eine weitere Eichelwässerungsgrube befunden, die sich nicht erhalten hat bzw. bei der Anlage des tiefen neuzeitlichen Grabens zerstört wurde, oder es handelte sich um den Rest eines Grabens, der die Hofstelle in Phase 1 begrenzte.



21 // Dorsten, Nonnenkamp. Restauriertes eisernes Messer aus F212 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Die Metallfunde

Betrachtet man das Spektrum der hochmittelalterlichen Metallfunde, fällt auf, dass ausgesprochen wenige Metallobjekte bei der Ausgrabung entdeckt wurden. Sowohl in den Befunden als auch unter den Lesefunden befinden sich kaum mittelalterliche Stücke. Dies liegt nicht an mangelhafter Suche oder schlechten Erhaltungsbedingungen, sondern bedarf einer ausführlichen Erklärung.

Betrachten wir zuerst die Lesefunde. Hier muss vorangestellt werden, dass die Fundstelle von ehrenamtlichen Sondengängern, denen an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich gedankt werden soll, während der Ausgrabung intensiv abgesucht wurde und kein im Hochmittelalter verloren gegangenes hochwertiges Metallobjekt entdeckt wurde. Das ist sehr auffällig und deutet darauf, dass die schon lange bekannte Fundstelle möglicherweise bereits illegal abgesucht wurde. Andererseits gab es damals ein ausgeprägtes Recycling: Defekte Geräte und Schmuckgegenstände wurden eingeschmolzen und zu neuen Objekten verarbeitet. Der kleine Münzschatz, der erst bei den Baggerarbeiten der Grabungskampagne aus dem unteren Bereich des Humusbodens umgelagert wurde, zeigt uns jedoch, dass Geld vorhanden war und wir es nicht mit ganz armen Bauern zu tun haben (s. S. 60). Darauf deutet auch die Importkeramik, während das Fehlen von damals sehr teuren Glasgefäßen belegt, dass hier keine Menschen der Oberschicht lebten.

Da nahezu alles Metall recycelt wurde, befanden sich in den Befunden nur wenige Metallobjekte. So wurden in den Gruben F135, F284 (Pfofen von Haus 2) und F118 beispielsweise Nägel gefunden. Weitere nicht identifizierbare Eisenobjekte wurden in F108 entdeckt. Ein massiver Eisenring fand sich in der Grube F170, eine eiserne Klammer zusammen mit einem Beitel (Abb. 20) in der Grube F226. Hinzu kommt noch ein Messer aus der Pfofengrube F212 (Abb. 21). Eiserne Geräte gehörten demnach zum täglichen Leben der Bewohner. Eisenschlacken aus den Befunden F135, F170 und F128 – neun Schlacken, darunter ein Bruchstück einer Schmiedeluppe – beweisen, dass der Hof eine Schmiede besaß. Die Metallfunde zeigen, dass es sich um keinen ärmlichen Hof handelte, sondern um einen Hof dessen Bewohner einer leicht gehobenen sozialen Schicht angehörten.

Das Fehlen von Schmuckgegenständen deutet demnach auf illegales Absuchen der Flächen und nicht auf ein ärmliches Ausstattungsniveau. Ein weiteres Indiz für inoffizielle Sondengängertätigkeiten ist in den fehlenden Militaria zu sehen, denn Dorsten wurde während des Dreißigjährigen Krieges in der Zeit vom 16. Juli bis zum 19. September 1641 belagert. Alten Karten zufolge muss sich im nahen Umfeld der Grabung eine Schanze der Belagerer befunden haben (Abb. 22). Trotzdem wurden bis auf zwei Bleikugeln keine frühneuzeitlichen Militaria gefunden. Unter den bemerkenswerten Funden befindet sich ein neuzeitliches Bleigewicht (Abb. 23).

Exkurs Sondengänger

Wie in diesem Band beschrieben, liegt unser kulturelles Erbe teilweise im Boden verborgen und die dort normalerweise gut geschützten Denkmäler und Einzelobjekte sollen vor der Zerstörung bewahrt werden. Daher gibt es für den Umgang mit den Zeugnissen unserer Vergangenheit eindeutige Gesetze. Dies gilt auch für Metallobjekte, die mithilfe von Metallsonden aufgespürt werden können (Abb. 24). Hinreichende Auskunft über unsere Vergangenheit geben sie jedoch nur, wenn sie im Zusammenhang – also dem Befund – erfasst werden können.

Das Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen schreibt in § 13 eine Erlaubnis zur Fundbergung vor. Die Genehmigung erteilt der zuständige Kreis bzw. bei kreisfreien Städten die zuständige Bezirksregierung. Mit der Erlaubnis sind Auflagen und Bedingungen verknüpft. So dürfen Sondengänger nicht überall suchen, sondern müssen vorab Suchbereiche festlegen. Metallsonden dürfen beispielsweise in Wäldern und Dauergrünlandflächen nicht eingesetzt werden, denn hier wurde nie gepflügt und durch die Entnahme auch aus geringer Tiefe können Befundzusammenhänge zerstört werden. Auf Ackerland wurden die Funde durch das Pflügen jedoch so oft umgelagert, dass kein Zusammenhang mehr mit ungestörten Schichten besteht.

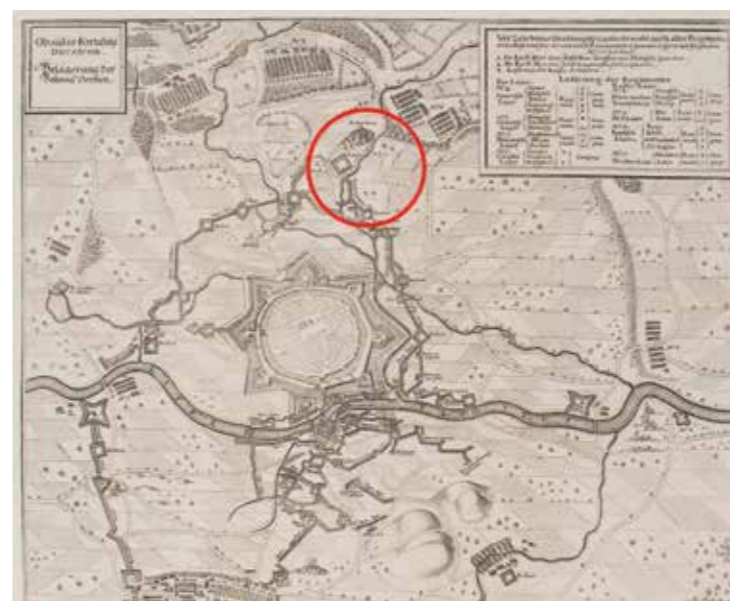


24 // Sondengänger auf einer Ackerfläche (Foto: A. Stoltenberg).

Ein legaler Sondengänger hilft dem Fachamt dabei, neue Fundstellen zu entdecken, und schützt somit unser kulturelles Erbe, welches sonst unentdeckt geblieben wäre. Ein illegaler Sondengänger zerstört dagegen bewusst oder unbewusst Fundzusammenhänge, sodass Fundstellen nicht mehr richtig beurteilt werden können bzw. unentdeckt bleiben.

Einen ausführlichen Überblick über das Thema »Sondengänger« gibt beispielsweise die offizielle Internetseite der LWL-Archäologie für Westfalen (<https://www.lwl-archaeologie.de/de/sondengaenger/>). Dort kann auch die aktuelle Broschüre »Sondengänger und Archäologie. Die Rechtslage in NRW« heruntergeladen werden.

22 // Der Belagerungsplan Dorstens von 1641 (gesüdet) zeigt im oberen Bereich das Siechenhaus und die dabeiliegenden Reduits (Verteidigungsbauten für den Rückzug) nahe den Grabungsflächen (Repro: LWL-Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, K 60-87; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Bricke).



23 // Bleigewicht von Fläche 3 (Sondenfund aus dem Abraum). Vermutlich neuzeitlich. Gewicht: 265 g (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



0 3 cm

Messer

In der einzeln gelegenen Pfostengrube F212 wurde eine komplett erhaltene eiserne Messerklinge mit Griffangel entdeckt (Abb. 21). Das Messer hat einen gewölbten Rücken und eine leicht gebogene, 12,5 cm lange Schneide. Die Angel weist noch den Niet auf, mit dem der Griff aus Holz oder Knochen befestigt war. Obwohl keine weiteren datierbaren Funde aus der Grube vorliegen und Messer sich im Laufe der Jahrhunderte formal kaum verändert haben, kann davon ausgegangen werden, dass das Objekt in die hochmittelalterliche Besiedlungsphase gehört.

Beitel

In der potenziellen Eichelwässerungsgrube F226 fand sich neben einer eisernen Klammer auch ein Beitel, der möglicherweise bei Reparaturarbeiten verloren wurde (Abb. 20). Das Gerät ist 14,7 cm lang und hat eine 0,9 cm breite, leicht gerundete Schneide. Der

Kopf ist leicht verbreitert und zeigt deutlicher Stauungsspuren. Es handelt sich um ein Gerät zur Holzbearbeitung.

Holz gehört zu den mit einfachen Werkzeugen bearbeitbaren Werkstoffen, die täglich benutzt und oft repariert werden mussten, so kann man voraussetzen, dass auf dem Hof eine Grundausstattung an entsprechenden Geräten vorhanden war. Die Ausbesserung von schadhaften Balken eines Gebäudes oder die Herstellung eines einfachen Messergriffs konnte problemlos von den Bewohnern des Hofes selbst bewerkstelligt werden. Heute würde man sagen, dass es Arbeiten sind, die ein »Heimwerker« selbst erledigen kann. Spezialisten waren nur für bestimmte Arbeiten nötig. So besaß sicher nicht jeder Hof eine Drechselbank, um Holzgefäße herzustellen, und Holzfässer wurden vom Böttcher bzw. Küfer gefertigt. Weitere Berufe der Holzbearbeitung im Mittelalter waren beispielsweise der Haus- und Schiffsbauer, der Stellmacher – dieser baute Wagenräder und landwirtschaftliche Geräte –, der Holzschuhmacher und der Köhler.

Exkurs mittelalterliche Messer und deren Herstellung

Messer gehören zwar zur mittelalterlichen Massware, die oft in Schmiedezentren hergestellt wurde, jedoch war grundsätzlich jeder Schmied dazu in der Lage, eine einfache Messerklinge anzufertigen (Abb. 25). Die Herstellung eines Messers ist relativ einfach: Aus einem länglichem Stück Rohstahl wird nach dem Erhitzen auf rund 1000° C mithilfe von Hammer und Amboss die Klingenspitze geformt. Die Materialstärke bleibt vorerst erhalten. Danach folgt das Ausziehen der Schneide und dann wird die Griffangel ausgezogen, an der später der Griff befestigt werden soll. Anschließend wird die Klinge geschliffen bzw. gefeilt, zur Härtung auf ca. 900° C erhitzt und

in Öl oder Talg abgeschreckt. Dieser Vorgang härtet die Schneide. Jetzt wird die Klinge wieder blank gemacht und auf ca. 300° C erhitzt, sodass sich das Eisen entspannt. Nun kann die Klinge poliert und der Griff aus Holz oder Knochen kann beispielsweise mit Baumharz oder Knochenleim angeklebt oder angenietet werden. Nach dem abschließenden Schärfen der Klinge ist das Messer fertig.

Ein einfacher Schmied war dazu in der Lage, die auf dem Hof benötigten Geräte zu reparieren und größtenteils selbst anzufertigen. Es war kein Problem, einfache Beschlüge, Schnallen, Messer oder Werkzeuge herzustellen. Anders sieht es mit feinteiligen Schmuckstücken aus Edelmetall oder Waffen mit damazierten Klingen aus. Für solche Arbeiten wurde Spezialwissen und -gerät benötigt, über das nicht jeder Schmied oder schmiedekundige Bauer verfügte. Solche Arbeiten wurden auf der Hofstelle am Nonnenkamp nicht ausgeführt.

25 // Fertig ausgeschmiedete Messerklinge während eines Workshops 2002 in Soest (Foto: Stadtarchäologie Soest).



Die neuzeitlichen Befunde

Zaunreihen

Sowohl auf Fläche 1 als auch auf Fläche 3 ließen sich einige Zaunreihen nachweisen. Die Zaunreihe auf Fläche 1 bildete bis in das 20. Jahrhundert eine Parzellengrenze und kann anhand des Fundmaterials in das 19. Jahrhundert datiert werden (Abb. 26). Zwei weitere Pfostenreihen auf Fläche 3 sind anhand alter Karten und einiger Scherbenfunde frühneuzeitlich einzuordnen und haben keine zeitliche Beziehung zum mittelalterlichen Hof. Bei den restlichen Pfostenreihen fanden sich zwar vereinzelt kleine hochmittelalterliche Scherben, trotzdem sind die Zäune nicht in sinnvollen Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Hofanlage zu stellen, sodass es sich ebenfalls um frühneuzeitliche Pfostenreihen handeln dürfte.



26 // Dorsten, Nonnenkamp. Anzeichnen und Einmessen von Befunden auf Fläche 1. Im linken Bildbereich sind Pfostengruben einer neuzeitlichen Zaunreihe erkennbar (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Borgmann).

Entwässerungsgraben

Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Untersuchungsareal von Südwesten nach Nordosten von einem breiten Entwässerungsgraben in zwei Hälften geteilt (Grabungsplan S. 9). Der Graben wurde im mittleren Bereich von einer Weidenreihe begleitet. Einige Anwohner konnten sich noch gut an den Graben erinnern und die Weiden schlugen im Sommer 2017 sogar wieder aus. Der Graben verläuft in einer natürlichen Senke, die auf Fläche 2 teilweise freigelegt wurde. Im Niederungsbereich wurden nur wenige mittelalterliche und vorgeschichtliche Befunde entdeckt. Das Alter der Gräben lässt sich nur schwer bestimmen, da sie immer wieder neu ausgehoben wurden und erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts endgültig verfüllt wurden. Ein Brett einer Uferbefestigung auf Fläche 2 konnte jedoch

dendrochronologisch datiert werden und ergab ein Fälldatum von 1554 bis 1574, sodass der Graben mindestens seit dieser Zeit gepflegt wurde. Da der Verlauf durch die noch vorhandene Senke belegt ist, mussten keine weiteren Profilschnitte angelegt werden.

Der Entwässerungsgraben verlief in einer natürlichen Senke, die auf Fläche 2 nachgewiesen werden konnte, sodass hier vor den regulierenden Eingriffen ein kleiner Bachlauf verlief, der zumindest in vorgeschichtlicher Zeit zur Versorgung mit Frischwasser genutzt werden konnte.



27 // Dorsten, Nonnenkamp. Verfüllter Bombenrichter aus dem Zweiten Weltkrieg (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Bombenrichter

Obwohl das Gelände in den 1940er-Jahren unbebaut war, wurde es nicht von Kriegsschäden verschont. Südlich der hochmittelalterlichen Hofstelle wurde ein nach dem Krieg mit Erde verfüllter Bombenrichter entdeckt (Abb. 27). Da ansonsten keine weiteren Kriegsspuren gefunden wurden, scheint es sich um eine verirrt oder bewusst auf freiem Gelände abgeworfene Fliegerbombe zu handeln. Der Bombenrichter hat einen Durchmesser von 6 m und war über 2 m tief.

Auf der Luftbildkarte von 1952 sind südwestlich der Grabung im Bereich der Straße »An der Seikenkapelle« weitere bereits verfüllte Bombenrichter erkennbar, sodass diese Bomben gleichzeitig abgeworfen worden sein könnten (Abb. 28).

Zwischen 1941 und 1945 wurde Dorsten mehrfach bombardiert und die Altstadt größtenteils zerstört. Insgesamt wurden im Zweiten Weltkrieg rund 5600 Bomben auf Dorsten abgeworfen.



28 // Dorsten. Luftbildkarte von 1952 mit verfüllten Bombenrichtern in der Straße »An der Seikenkapelle« (Foto: © Regionalverband Ruhr, Essen).

Öffentlichkeitsarbeit

Führungen

Von Anfang an bestand reges Interesse an der Ausgrabung am Nonnenkamp. Bereits am ersten Arbeitstag erkundigten sich einige Anwohner über den Zweck der »Abgrabungen« und das Interesse hielt über den gesamten Zeitraum an. Nahezu täglich wurden Dorstener Bürger über die Grabung geführt und informierten sich über den Fortgang der Arbeiten. Auch die Schüler und Lehrer der benachbarten Schulen baten regelmäßig um Informationen und mehrere Klassen wurden während des Unterrichts über die Grabung geführt und erhielten erste Einblicke in die Grabungsergebnisse (Abb. 1). Kurz vor Beendigung der Grabung bekam auch der angrenzende Kindergarten eine Führung mit Aktionsprogramm. Die kleinen Besucher waren von den Funden begeistert und erhielten eine altersgerechte Einführung über die Arbeit eines Archäologen.

Auch der Verein für Orts- und Heimatkunde Dorsten e. V. organisierte einen Besuch und die Mitglieder wurden ausführlich über die Grabung geführt.

01 // Dorsten, Nonnenkamp. Schulklasse bei einer Führung über die Ausgrabung (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Tag des offenen Denkmals

Das Interesse der Dorstener Bevölkerung zeigte sich auch am Tag des offenen Denkmals am 10. September 2017. Zu den zwei geplanten Führungen erschienen rund 250 geschichtlich interessierte Bürger und informierten sich umfassend über die Arbeiten (Abb. 2). Zur Veranschaulichung wurden die ausgegrabenen Befunde am Plan erläutert, aber auch Fundstücke gezeigt. Ein Baumstammbrunnen konnte auf der Fundstelle begutachtet werden. Darüber hinaus wurde der Standort eines der drei hochmittelalterlichen Gebäude durch Baumstammabschnitte kenntlich gemacht.

Viele Besucher kannten das Grabungsareal noch aus der Kindheit, gaben uns Hinweise auf Umgestaltungen nach dem Zweiten Weltkrieg und waren erfreut über die zahlreichen Funde auf dem Gelände.

02 // Dorsten, Nonnenkamp. Erläuterung des Grabungsplans am Tag des offenen Denkmals 2017 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Pfeffer).



Rekonstruktion der Hofstelle am Nonnenkamp. Dargestellt wird der Zustand Anfang des 13. Jahrhunderts (2. Phase). Zu sehen sind das Wohnstallhaus mit Walmdach, ein halboffenes Nebengebäude mit Schmiede sowie die Scheune mit Satteldach, ein Brunnen und die Eichelwässerungsgrube. Der begrenzende Graben wurde mit einem dahinterliegenden Zaun rekonstruiert (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Bergmann; Koloration: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).



Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik

✦ Tobias Schoo

Das keramische Fundmaterial stellt bei der Ausgrabung am Nonnenkamp die größte Fundgruppe. Dies ist wenig verwunderlich, spielten keramische Gefäße doch im mittelalterlichen Hofbetrieb eine zentrale Rolle. Dabei fand Keramik nicht nur in Küche und Vorratskammer Verwendung, sondern wurde in Form von Schank- und Trankgefäßen auch auf der Tafel selbst eingesetzt.

In den ausgegrabenen Befunden der Hofanlage konnte eine Vielzahl zeittypischer Gefäßformen erfasst werden. So fanden sich neben den in dominierender Zahl auftretenden Kugeltöpfen auch mit einem Standring versehene Gefäße, Kannen und Krüge unterschiedlichster Form sowie kleinformatige Becher.

Während die keramischen Produkte den Großteil der im täglichen Gebrauch benötigten Gefäße abdeckten, dürften Erzeugnisse aus anderen Materialien ebenfalls in hohem Maße verwendet worden sein.

Insbesondere Holz als günstiger und verhältnismäßig leicht zu bearbeitender Werkstoff spielte bei der mittelalterlichen Gefäßproduktion im ländlichen Raum eine nicht zu unterschätzende Rolle (Abb. 1). Solche Gefäße waren im Gehöft am Nonnenkamp leider nicht in einen der ausgegrabenen Brunnen gefallen – nur im feuchten Grundwassermilieu hätten sie sich erhalten können –, sondern wurden offenbar anderweitig entsorgt. Bei der nachfolgenden Betrachtung von Vorratskammer, Küche und Tafel der mittelalterlichen Hofbewohner müssen hölzerne Gefäße demnach unberücksichtigt bleiben.

Dennoch bietet das keramische Fundmaterial der hochmittelalterlichen Hofanlage einen interessanten Einblick in die damalige Lebens- und Arbeitswelt.

01 // Daubengefäß auf einer königlichen Tafel im Eneas-Roman des Heinrich von Veldeke (Ms. Germ. Fol. 282 B), erstes Viertel 13. Jahrhundert (A. Schulz, Essen und Trinken im Mittelalter (1000-1300). Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 74 (Berlin/Boston 2011) 190, Abb. 7).



02 // Vollständige Kugeltöpfe aus Schloss Horst Gelsenkirchen, spätes 12./frühes 13. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Das Koch- und Vorratsgeschirr des 12. Jahrhunderts

Die meisten der auf dem Hof gefundenen Gefäße sind der lokal produzierten Irdenware zuzurechnen. Als Ausgangsmaterial zur Herstellung der Irdenware, welche im Gegensatz zu sogenanntem Steinzeug (s. u.) noch wasserdurchlässig war, wurde lokal anstehender Ton genutzt. Um beim späteren Brennvorgang Risse zu vermeiden, mussten dem Ton weitere Zutaten hinzugefügt werden. In der Keramik aus Dorsten bestanden diese als Magerung bezeichneten Zutaten überwiegend aus Sand und kleinerem bis größerem Gesteinsgrus. War der Ton auf diese Weise vorbereitet, konnte mit der Ausformung von Gefäßen begonnen werden.

In der ersten Phase des Gehöfts wurden hauptsächlich lokal hergestellte Kugeltöpfe verwendet (Abb. 2). Während die Gefäße im unteren Bereich frei von Hand aufgebaut wurden, weisen charakteristische Produktionspuren am oberen Gefäßkörper darauf hin, dass die Anfertigung oder zumindest die Nachbearbeitung dieses Gefäßsteiles auf einer Töpferscheibe erfolgte. Nachdem die Gefäße fertiggestellt waren, wurden diese getrocknet und zu Keramik gebrannt. Beim Brennvorgang erhielt das Geschirr neben der Härte auch seine charakteristische Farbe.

Während viel Sauerstoffzufuhr (Oxidationsbrand) tendenziell zu eher helleren Farbtönen wie rot, gelb, cremefarben oder weiß führte, bewirkte der Ausschluss von Sauerstoff (Reduktionsbrand) eine eher dunklere braune, graue oder schwarze Farbgebung. In Dorsten ist es den Töpfern in den meisten Fällen nicht gelungen, die beabsichtigte regelmäßig reduzierende Brennatmosfera zu erzeugen. Die Gefäße waren demnach an verschiedenen Stellen unterschiedlich viel Sauerstoff ausgesetzt und wurden entsprechend unregelmäßig gebrannt. Verschiedene Farbschattierungen an einem Gefäß waren die Folge (Abb. 3). Dies ist ein typisches Charakteristikum der früh- und hochmittelalterlichen Keramik und wird allgemein als Zeichen dafür angesehen, dass diese Art von Keramik noch nicht in professionellen, überregional operierenden Töpfereien hergestellt, sondern vielmehr lokal produziert wurde.

03 // Kugeltöpfe aus der Gerbergrube F128. Oben in der Mitte ein Kugeltopf mit Schwalbennesthenkeln (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

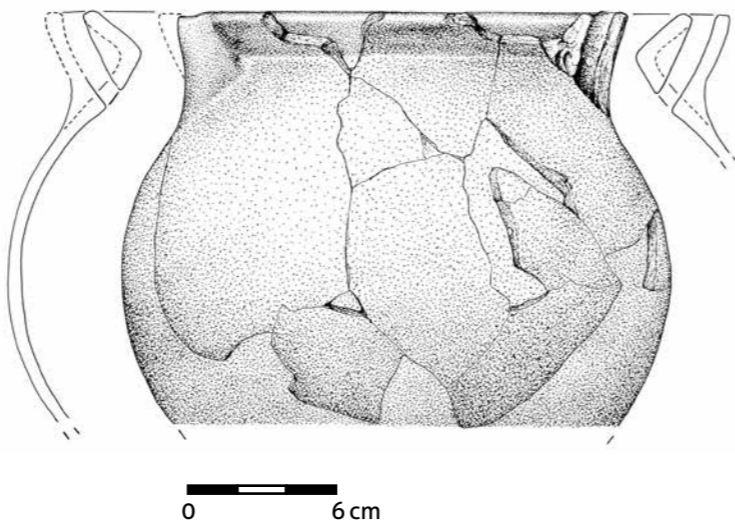




04 // Ein zum Großteil erhaltener Kugeltopf während der Ausgrabung der Gerbergrube F128 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Das Gefäßspektrum der unregelmäßig reduzierend gebrannten Irdenwaren war in der 1. Phase des freigelegten Hofes noch sehr überschaubar (Abb. 3). Die multifunktional einsetzbaren Kugeltöpfe wurden sowohl zum Kochen als auch zur Lagerung verwendet. So war die bauchige Form des Gefäßkörpers beispielsweise ideal dafür geeignet, auf einer offenen Herdstelle flüssige Speisen – wie etwa Suppe, Brei oder Eintopf – zuzubereiten.

Die Reste zerbrochener Gefäße fanden sich in zahlreichen Befunden. Als besonders ertragreich erwiesen sich in diesem Zusammenhang die Abfallschichten in der vermutlichen Gerbergrube (F128), die neben dutzenden teils erstaunlich gut erhaltenen Kugeltöpfen auch Sonderformen enthielten (Abb. 4 und 5). Eine solche Sonderform stellt ein Kugeltopf mit sogenannten Schwalbennesthenkeln dar.

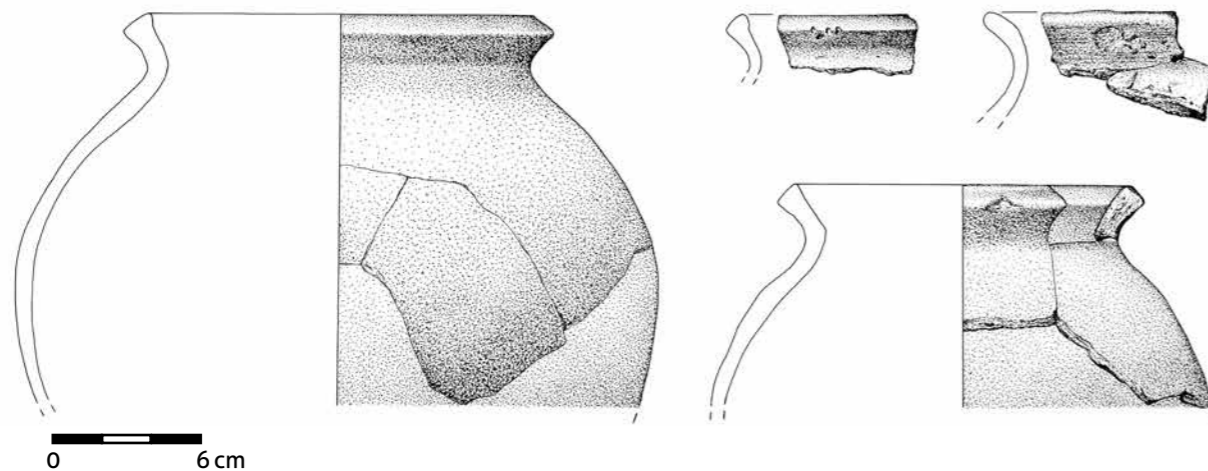


05 // Kugeltopf mit Schwalbennesthenkeln aus der Gerbergrube F128 (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

An den sich gegenüberliegenden Henkeln konnte der Topf mithilfe eines Seiles oder Ähnlichem aufgehängt werden, was sich beim Kochen oder bei der Vorratshaltung als ausgesprochen nützlich erwies. Vergleichbare Gefäße waren im mittelalterlichen Westfalen keine Seltenheit und fanden sich insbesondere in Ostwestfalen und im Hellweggebiet.

Die Ausformung der Gefäße des Hofes am Nonnenkamp war zeittypisch schlicht. Neben einfachen geraden oder umbiegenden Rändern mit rundlichem oder abgestrichenem Randabschluss traten auch solche mit Verdickungen und Kehlungen auf (Abb. 6). Da die Pfostenbauten des Gehöfts lediglich eine begrenzte Lebensdauer hatten und der Hof zwei Hauptnutzungsphasen aufwies (s. S. 31), ist eine Datierung von etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die Jahrzehnte um 1200 naheliegend.

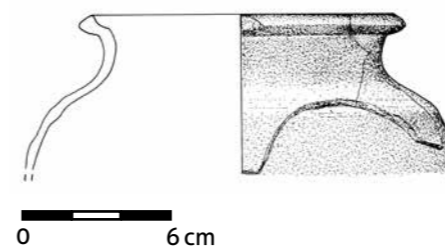
06 // Auswahl von Gefäßbruchstücken der Phase 1 (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).



Importgefäße des 12. Jahrhunderts

Gleichzeitig wurden auf dem Hof am Nonnenkamp auch Gefäße verwendet, die aus weit entfernt liegenden Orten importiert wurden.

Wenige Scherben bestehen aus reduzierend gebrannter Irdenware mit feiner bis mittlerer Sandmagerung (Abb. 7). Während der Scherbenbruch in der Regel eine hellgraue Färbung aufweist, kann die Oberfläche mit dunklen graubläulichen Sprenkeln versehen sein, welche dieser Keramik einen nahezu metallischen Glanz verleihen. Da solche Gefäße unter anderem auch in den Töpfereien von Paffrath (Stadtteil von Bergisch Gladbach) hergestellt wurden, wird diese Keramik auch als Irdenware Paffrather Art bezeichnet (Abb. 8). Vergleichbare Irdenwaren wurden zwar in anderen Töpfereien – etwa in Hessen – gleichermaßen hergestellt, die räumliche und politische Nähe Dorstens zum Rheinland (s. S. 10) macht jedoch eine Produktion in Paffrath selbst wahrscheinlich.



07 // Gefäßbruchstücke aus Irdenware Paffrather Art (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

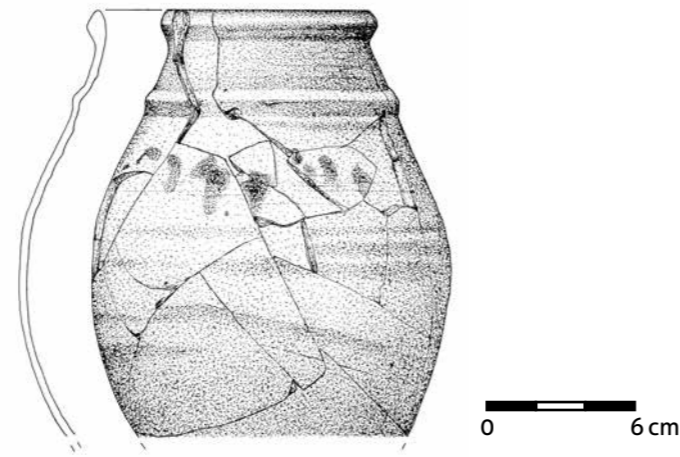
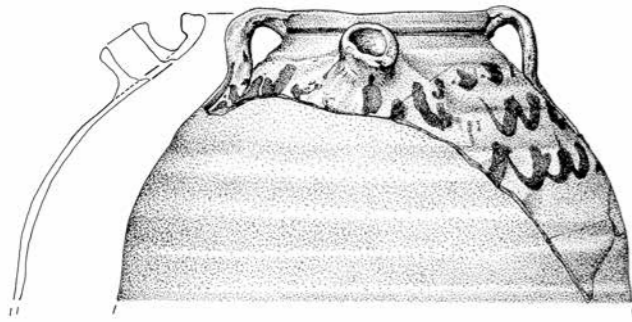
09 // Auswahl der in F128 geborgenen Gefäße Pingsdorfer Art aus Phase 1 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



08 // Münzdatiertes Gefäß aus Irdenware Paffrather Art (Halver, Märkischer Kreis, Regierungsbezirk Arnsberg), Ende 11./Anfang 12. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

In erstaunlich großen Mengen konnten Gefäße aus der sogenannten Irdenware Pingsdorfer Art geborgen werden. Neben dem namensgebenden Töpferort Pingsdorf (Stadtteil von Brühl, Rhein-Erft-Kreis) produzierten zahlreiche weitere Töpfereien im Rheinland, in Südniedersachsen, in Nordhessen und anderen Regionen Deutschlands diese Ware. Die Gefäße aus Dorsten zeichnen sich durch eine feine Magerung und einen gut ausgeführten oxidierenden Brand aus (Abb. 9). Die durch hohe Temperaturen sehr hart gebrannten Gefäße wurden sämtlich auf der Töpferscheibe gedreht und weisen eine helle orangene, gelbe oder weißliche Färbung auf. Typisch ist zudem eine in überaus vielfältigen Mustern auftretende rote Bemalung. So sind neben verschlungenen Mustern unterschiedlichster Form auch gerahmte, gitterartige Verzierungen vertreten. Gefäße gleicher Machart, die allerdings einen dunkleren, ins Graue gehenden Farbton und lilafarbene Bemalungen aufweisen, bilden eine in Dorsten ebenfalls belegte Untergruppe.

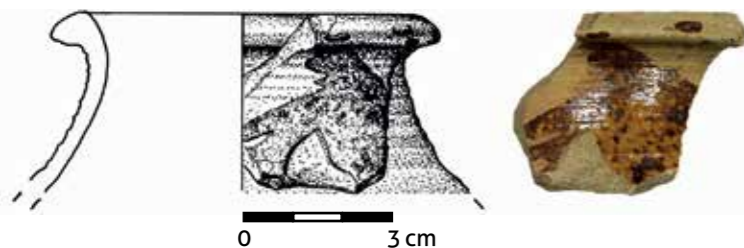




Das Gefäßspektrum der Irdenware Pingsdorfer Art war weiter gefasst als bei den lokal hergestellten Waren. So sind nicht nur hohe, mit Standringen ausgestattete Gefäße, sondern auch gehenkelte Kannen nachweisbar (Abb. 10). Diese Produkte wurden sicherlich nicht zum Kochen verwendet, sondern dienten entweder auf der Tafel als Trank- und Schankgeschirr oder waren Behältnisse für kostspielige Nahrungsmittel. So könnte in diesen Gefäßen Wein ausgeschenkt oder Olivenöl bereitgestellt worden sein.

Ein außerordentlicher Glücksfall gelang durch die Auffindung einer kleinen, reich verzierten Scherbe (Abb. 11). Das auf der Töpferscheibe gearbeitete Gefäßbruchstück besticht nicht nur durch einen hervorragenden oxidierenden Brand, sondern auch durch eine auf der Außenseite angebrachte Bleiglasur. Da der Befund (F128) in das 12. Jahrhundert datiert werden konnte, muss es sich hierbei um eine frühe glasierte Irdenware handeln. Ebenso wie die frühe Datierung verblüfft auch der Produktionsort des Gefäßfragmentes: Es handelt sich um ein Stück der sogenannten Andenne-Ware! Diese Ware wurde seit dem 11. Jahrhundert vor allem in der mittleren Maasregion (heutiges Belgien) rund um den Ort Andenne hergestellt und fand ihr Hauptverbreitungsgebiet in Belgien, Frankreich und den Niederlanden. Die aufwendig gearbeiteten und somit sehr qualitativ ausgeführten Gefäße waren allerdings auch an anderen Orten Europas gefragt und wurden bis nach England und Skandinavien verhandelt.

11 // Randfragment aus Andenne-Ware aus F 128 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/P. Altevers; Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).



10 // Standbodengefäß und Kanne aus Irdenware Pingsdorfer Art aus F128 (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

Solche Gefäße waren im nördlichen Ruhrgebiet und in Westfalen eher auf herrschaftlichen Burgen und in Herrenhöfen zu finden. So sind etwa aus der Isenburg bei Hattingen (Ennepe-Ruhr-Kreis, 1226 zerstört) oder aus der Turmhügelburg »Schloss Horst« (Gelsenkirchen, zweite Hälfte 12./Anfang 13. Jahrhundert zerstört) Stücke bekannt (Abb. 12).

Für die Inhaber der Hofanlage in Dorsten muss das bleiglasierte Gefäß ein überaus kostbarer Besitz gewesen sein, welcher sicherlich nur zu besonderen Anlässen der bäuerlichen Tafel einen herrschaftlichen Glanz verlieh.

12 // Kanne aus Andenne-Ware aus Schloss Horst Gelsenkirchen, spätes 12./frühes 13. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

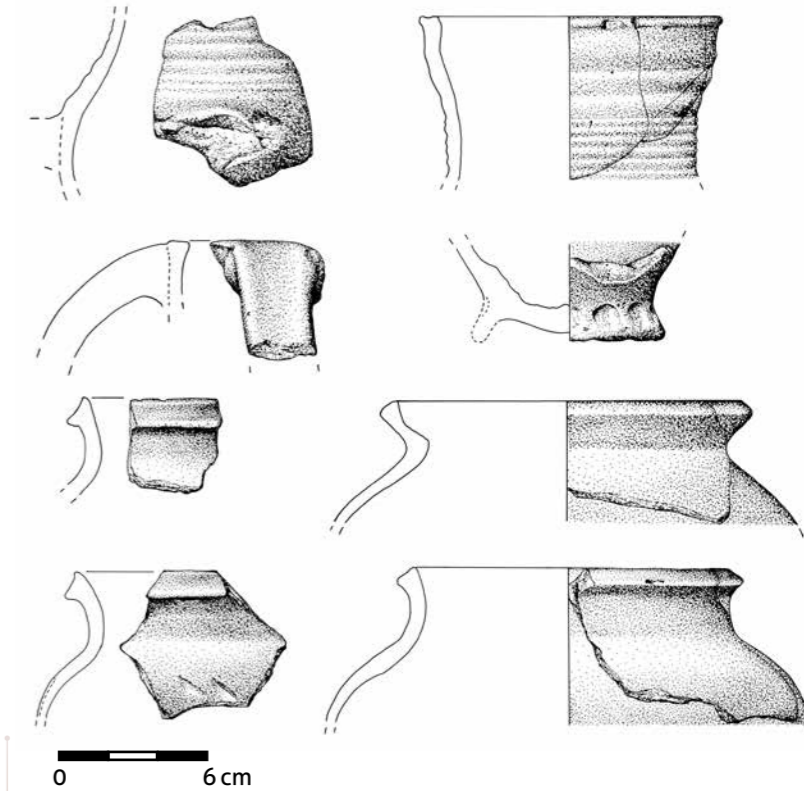
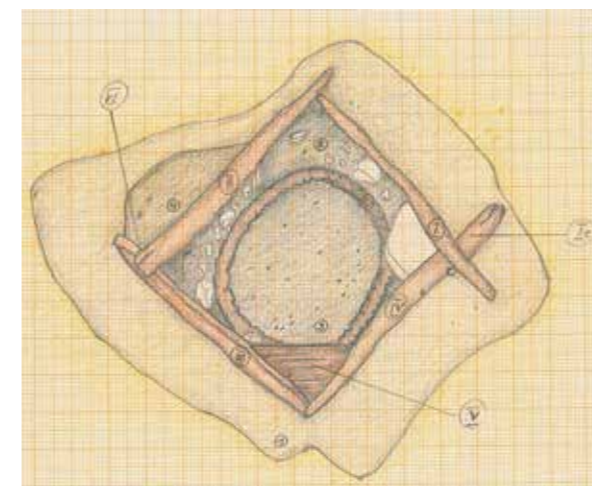


13 // Krug aus der Isenburg bei Hattingen (Ennepe-Ruhr-Kreis), 1226 zerstört (S. Leenen, Die Isenburg an der Ruhr. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 52 (Darmstadt 2011) Tafel 128, Nr. 18.4 Krugoberteil (R11-60a)).

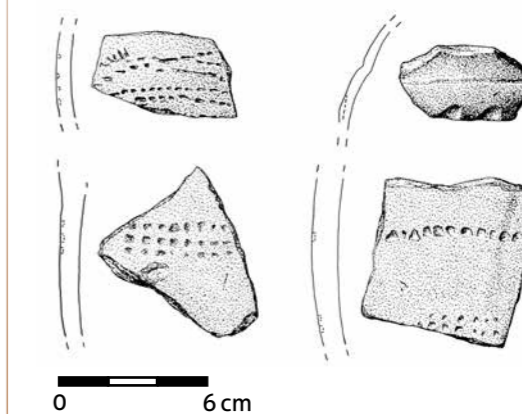
Gefäße des 12./13. Jahrhunderts

In der 2. Phase der Hofanlage wurden Kugeltöpfe aus unregelmäßig reduzierend gebrannter Irdenware und rot bemalte Gefäße Pingsdorfer Art weiter genutzt.

Es traten allerdings neue Gefäßformen hinzu (Abb. 13): Während breite Bandhenkel einen ausreichend festen Griff ermöglichten, sorgten Standringe buchstäblich für einen sicheren Stand. Die fraglichen Gefäße wurden offensichtlich als Krüge genutzt. Die Formen konnten unterschiedlich ausgeprägt sein. So war bei einem Randstück aus dem brunnenartigen Befund (F2) ein umlaufender Dorn aus dem Gefäßkörper herausgearbeitet (Abb. 14), während andere Stücke mit Riefen verziert waren (Abb. 15). Die Machart der Gefäße dieser Phase unterschied sich ebenfalls von den bereits vorgestellten unregelmäßig reduzierend gebrannten Keramikgefäße. Die Stücke waren tendenziell feiner gemagert und wiesen eine eher graue Färbung auf. Darüber hinaus tauchten nun mit Rollrädchen eingedrückte sowie eingestochene Dekore auf (Abb. 16).

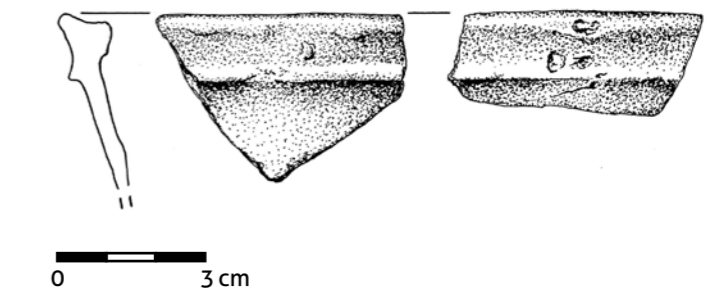


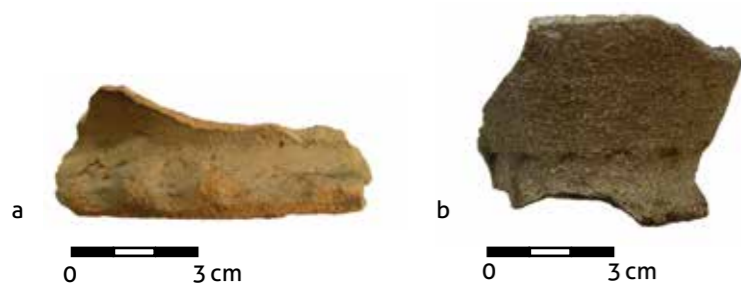
15 // Auswahl von Gefäßbruchstücken der Phase 2 (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).



16 // Dekore aus Phase 2 (Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

14 // Feldzeichnung von Brunnen 3 (F2) mit dem besprochenen Randstück (Feldzeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Frenzel; Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

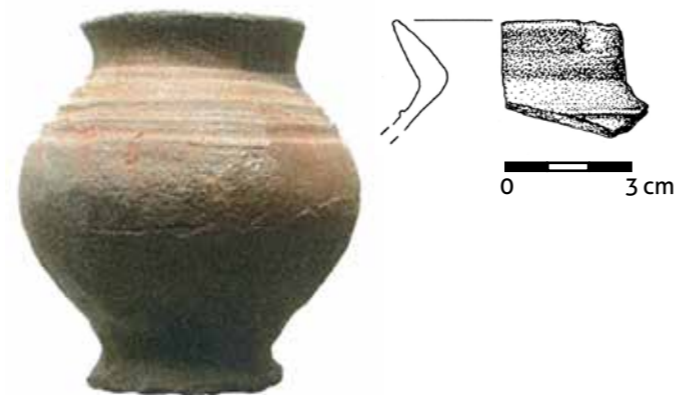




17 // a Bleigliertes oxidierend gebranntes Bruchstück eines Gefäßbodens aus einer Pfostengrube (F284) von Haus 2. b Bodenstück eines Gefäßes am Übergang zwischen Irdenware und Steinzeug aus Brunnen 2 (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/P. Altevers).

Eine einzelne kleine Scherbe aus einer Pfosten-grube der 2. Phase von Haus 2 (F269/270) kann der oxidierend gebrannten roten Irdenware zugerechnet werden. Aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades sind allerdings über ehemaliges Aussehen und Funktion des Gefäßes kaum Aussagen möglich. Es dürfte ähnlich wie ein bleigliertes Bodenstück aus F284 (Abb. 17, a) zum Tafelgeschirr gehören.

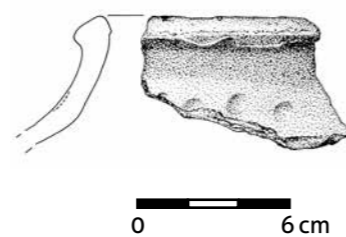
Aus Brunnen 2 (F125) konnte unter anderem das Bodenstück eines bemerkenswerten Gefäßes geborgen werden (Abb. 17, b). Neben der regelmäßigen grauen Farbe und der Sandmagerung fällt die besondere Härte und Oberflächenbeschaffenheit der Scherbe ins Auge. Dieses Stück befindet sich – technisch gesehen – am Übergang zwischen Irdenware und Steinzeug. Während die eher niedrigen Brenntemperaturen der Irdenware für eine Wasserdurchlässigkeit sorgten (s. o.), war die Wandung des Steinzeuges aufgrund des heißen Brandes regelrecht verglast. Bei diesem als Sinterung bezeichneten Prozess verschmolzen die Magerungspartikel des Gefäßes mit dem umliegenden Ton und erzeugten so eine wasserfeste Keramik. Dies war ein erheblicher technischer Fortschritt! Naturgemäß bedurfte es allerdings jahrzehntelanger Versuche, bis dieses hohe Maß an Handwerkskunst erreicht werden konnte. Bei unserem Stück ist eine komplette Versinterung offensichtlich noch nicht erreicht worden, sodass die einzelnen Magerungspartikel noch sichtbar sind. Dennoch waren Gefäße dieser Art in Westfalen aufgrund ihrer Härte und Festigkeit ein gern genutztes Tafelgeschirr.



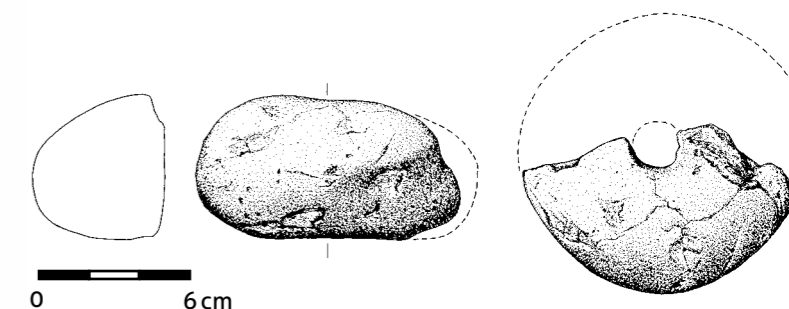
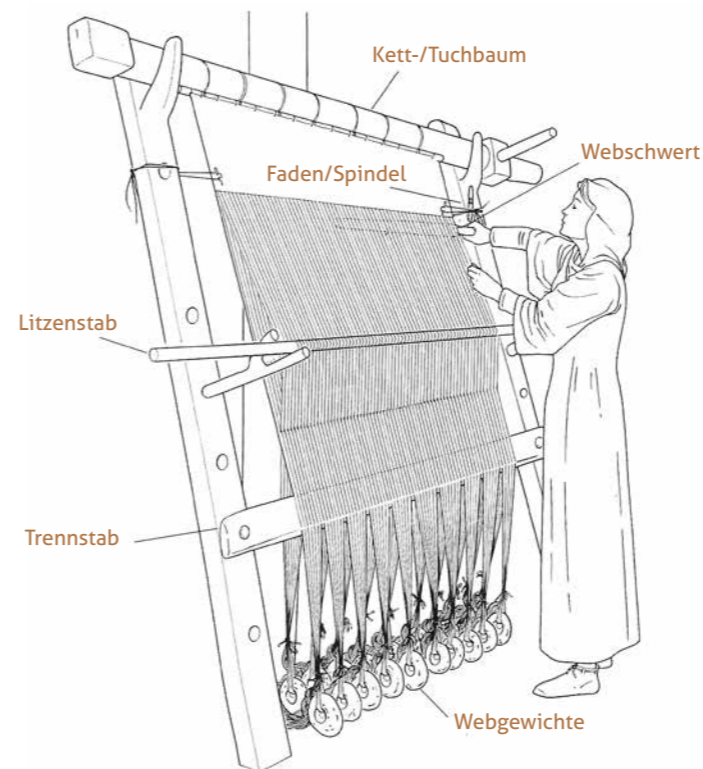
18 // Vollständig erhaltener Urnenbecher aus der 1226 zerstörten Isenburg bei Hattingen (Ennepe-Ruhr-Kreis) mit dem Dorstener Stück in der oberen rechten Ecke (nach: S. Leenen, Die Isenburg an der Ruhr. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 52 (Darmstadt 2011) Tafel 127, Nr. 127.7 H Urnenbecher (R1-54); Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

In der angenommenen Eichelwässerungsgrube (F226), welche die 2. Phase des Hauses 1 überlagerte, befand sich das mit einem roten Überzug versehene Randstück eines sogenannten Urnenbeckers (Abb. 18). Neben der roten äußeren Schicht (Engobe) ist auch bei diesem Fundstück die besondere Härte und Oberflächenbeschaffenheit auffällig. In Analogie zum oben bereits besprochenen Bodenstück aus Brunnen 2 (Abb. 17, b) liegt hier ebenfalls ein Gefäß vor, welches sich technisch gesehen auf dem Weg zu voll entwickeltem Steinzeug befindet. Gefäße dieser Art wurden beispielsweise im Rheinland produziert und fanden sich im 13. Jahrhundert regelhaft auf der Tafel von wohlhabenden gesellschaftlichen Gruppen.

Das mit Fingereindrücken verzierte Fragment aus der Pfostengrube F213 des Hauses 1 stammt von einem Vorratsgefäß (Abb. 19). Vergleichbare Stücke sind in der Forschung als sogenannte Elmpter Amphoren bekannt. Diese Art von Geschirr konnte beachtliche Volumina fassen.



19 // Bruchstück einer Elmpter Amphore aus einer Pfostengrube (F213) von Haus 1 (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).



21 // Webgewicht aus einer Pfostengrube (F165) von Haus 1 (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Maertens).

22 // Rekonstruktion eines Gewichtwebstuhls mit dem Dorstener Webgewicht aus einer Pfostengrube (F 165) von Haus 1 (Zeichnung: R. Windler, 2008, 16, 203, Abb. 1).

Einen abschließenden Einblick in die alltägliche Arbeitswelt liefert das auf den ersten Blick unscheinbare rundliche Objekt aus einer Pfostengrube des Hauses 1 (F165). Der ringförmige Gegenstand hatte ursprünglich einen Durchmesser von etwa 11,5 cm und war max. 5,8 cm dick (Abb. 20 und 21). Besonders auffällig ist die 1,8 cm breite zentrale Durchlochung, welche eine zweifelsfreie Ansprache als Webgewicht ermöglicht. Solcherlei Webgewichte waren unverzichtbarer Bestandteil von sogenannten Gewichtwebstühlen (Abb. 22). Bei diesem bereits seit vorgeschichtlicher Zeit bekannten Webstuhltyp wurden die von oben herabgeführten Kettfäden unten durch mehrere Gewichte in Position gehalten. Die etwa bei Bränden in Reihen herabgefallenen Webgewichte konnten bereits an zahlreichen Orten dokumentiert werden und ermöglichen die Rekonstruktion der technischen Geräte. In großen Mengen auftretende Webstühle dieses Typs bildeten in zahlreichen königlichen und geistlichen Zentralorten regelrechte Tuchmachereien, welche in großem Maßstab Textilien herstellten. Zu nennen wären hier etwa die königlichen Höfe von Tilleda und Gebesee oder die bischöflichen Domburgen von Münster und Halberstadt. Für eine solche groß angelegte Produktion war das Fundstück aus Dorsten wahrscheinlich nicht gedacht. Vielmehr dürften hier Kleidungsstücke für den alltäglichen Gebrauch gefertigt worden sein.

In Anbetracht des Gefäßspektrums und der verwendeten Waren kann die Laufzeit der 2. Phase des Hofes bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Nimmt man die historischen Quellen zum Umfeld der neu entstehenden Stadt Dorsten (s. S. 10) und die naturwissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse an einem Brunnen (s. S. 31) hinzu, spricht nichts gegen ein allmähliches Auflösen des Hofes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Fazit

Für das ausgegrabene Gehöft am Nonnenkamp ermöglicht das vorgestellte keramische Fundmaterial eine chronologische Gliederung in zwei zeitliche Hauptnutzungsphasen. In jeder dieser Phasen zeigen kostspielige Importgüter und exklusiv für die Tafel bestimmte Objekte, dass die Inhaber der Hofanlage durchaus einen gewissen Reichtum besessen haben müssen. Darüber hinaus ließ sich für einen Siedlungskomplex des ländlichen Raumes von Westfalen eine bemerkenswerte Anzahl unterschiedlichster keramischer Waren und Formen dokumentieren.

Die Ausgrabung des Einzelhofes in Dorsten war demnach ein Glücksfall und konnte überaus wertvolle Einblicke in das ländliche Leben des 12./13. Jahrhunderts liefern.

Die Fundmünzen

➤ Stefan Kötz

Münzen gehören heutzutage zum Ertrag fast jeder archäologischen Untersuchung, sofern auf derartige Kleinfunde durch entsprechende Methoden Acht gegeben wird. Eine zentrale Rolle für deren Auffindung spielt die Metallsonde, die vor dem Anlegen von Schnitten, zum Absuchen der Plana oder zur Kontrolle des Aushubs zum Einsatz kommt. Angesichts knapper Personalressourcen wird hierbei seit einiger Zeit intensiv mit Privatpersonen, Ehrenamtlern und Sondengängern, zusammengearbeitet, die auf Anforderung tätig werden. Dies hat auch bei der hier publizierten Ausgrabung einer hochmittelalterlichen Hofstelle durch die LWL-Archäologie für Westfalen von April bis Oktober 2017 in Dorsten-Hardt, Flur Nonnenkamp, zur Entdeckung etlicher Münzen geführt. Sie stammen einerseits von den Begehungen der zukünftigen Grabungsfläche 2014 durch Tim Asbrock (Gelsenkirchen) am 29. August (Nr. 24) sowie durch Tim Asbrock und Alfred Tönsmann (Dülmen) am 5. September (Nr. 7, 16, 18, 22, 25) und am 12. September (Nr. 23); bei den Suchschnitten am 22. September und der Nachsuche in den Verfüllungen gab es keine Münzfunde. Andererseits stammen sie von der systematischen Durchleuchtung des Grabungsaushubs im Mai und Juni 2017 durch Michael Garon (Bocholt), Dominik Heidenheim (Dorsten), Andreas Stelzer (Dorsten) und Alfred Tönsmann (Nr. 1–6, 8–15, 17, 19–21). Dass sich dabei Münzen fanden, war zu erwarten – dass sukzessive aber sogar ein Schatzfund aus dem Hochmittelalter zum Vorschein kam, kann als außergewöhnlich gelten.

Einzig dieser Schatzfund, datierbar ins erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, gehört in die Zeit des ergrabenen Hofes selbst, der von irgendwann im

12. Jahrhundert bis bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts bestand. Alle anderen Fundmünzen sind Kleingeld des 18. bis 19./20. Jahrhunderts, das bei der Bewirtschaftung der Flächen oder sonstigem Begehen jeweils in Einzelstücken verloren ging. Dass aus den vielen Jahrhunderten dazwischen, aber auch davor bis zurück ins 1. Jahrhundert v. Chr. nichts vorliegt, mag dem Zufall geschuldet sein – dass jedoch in Dorsten selbst hergestelltes Geld, aus dem Spätmittelalter wie aus der Frühen Neuzeit, fehlt, verwundert. Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts prägten hier der Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg (1275–1297), in Recklinghausen auch dessen Vorgänger Konrad von Hochstaden (1238–1261) und Engelbert II. von Falkenburg (1261–1274) sowie dessen Nachfolger Wikbold von Holte (1297–1304), Heinrich II. von Virneburg (1304–1332), Walram von Jülich (1332–1349) und Wilhelm von Gennepe (1349–1362). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekamen dann die Städte Dorsten und Recklinghausen befristet das Münzrecht vom Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich von Bayern (1650–1688) verpachtet. Auf eigene Rechnung, aber unter kurfürstlichem Typus, wurde in Dorsten zwischen 1653 und 1662, vielleicht noch bis in die 1680er-Jahre, in Recklinghausen 1662 und 1663 Silberkleingeld, vor allem 8-Heller-Stücke, in einigem Umfang ausgegeben. Münzen beider Prägephasen bildeten zu ihrer jeweiligen Zeit zumindest einen Teil des vor Ort, im kölnischen Vest Recklinghausen, gängigen Geldes und wären deshalb zu erwarten gewesen. Allerdings wurden nach Ausweis aller bisher registrierten Münzfunde noch niemals Dorstener oder Recklinghausener Münzen in Dorsten selbst gefunden.

Ein Schatzfund von Kölner Pfennigen der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert

Zwölf Münzen (Abb. 1) – ob ein weiteres Stück (Nr. 13) dazugehört, bedarf einer eigenen Erörterung (s. u.) – sind eindeutig als Reste eines Schatzfundes anzusprechen. Sie gehören allesamt demselben Münztyp an, und bereits die Statistik macht es unmöglich, dass es sich um zwölf Einzelfunde handeln könnte: Auf einem Hof, der viele Jahrzehnte bestand, wären sonst auch Stücke anderer Jahrzehnte zu erwarten gewesen, die prinzipiell die gleiche Überlieferungschance hätten. Die erste Münze (Nr. 7) wurde im September 2014 bei den Vorab-Begehungen gefunden – zusammen mit der hochmittelalterlichen Ringfibel (Abb. 6, S. 7) genau an der Stelle, wo später ein Brunnen ergraben wurde. Im Aushub dieses Bereichs nördlich von Haus 1 entdeckten die Sondengänger im Mai/Juni 2017 dann die weiteren elf Münzen.

Der Komplex – ob absichtlich verborgener Hort oder unabsichtlich verlorene Barschaft, ist nicht zu entscheiden, da keine Befunde oder Reste eines Behältnisses vorliegen – ist wohl schon in früheren Jahrhunderten angepflügt worden. Dafür spricht, dass das einzeln gefundene Stück – dieses könnte freilich auch ein unabhängiger Einzelverlust gewesen sein – offensichtlich näher an der Oberfläche lag als die anderen Stücke; zudem ist es stark verbogen und zeigt Materialverlust. Der eigentliche Schatz, auf den man erst durch die Grabung stieß, muss also eher tief, mehr als ca. 30 cm, gelegen haben. Aufgrund der Fundumstände ist nicht ausgeschlossen, dass nicht alle Münzen aus dem Grabungsaushub herausgeholt wurden, ebenfalls nicht, dass nicht alle Münzen dieses Komplexes, der eben schon früh zerpflügt worden sein könnte, von der Grabung erfasst wurden.

01 // Schatzfund von Kölner Pfennigen der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. M 1:1 (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötz).



Die zwölf Münzen sind Pfennige vom einzigen Typ des Kölner Erzbischofs Adolf I. von Altena (1193–1205, erneut 1212–1216), geprägt in Köln wohl zwischen 1194 und 1204/05. Es ist anzunehmen, dass Adolf I. wie üblich bald nach Amtsantritt, konkret nach seiner Weihe im Februar 1194, mit der Prägung begonnen hat. Da er im Thronstreit zwischen dem Staufer Philipp (1198–1208) und dem Welfen Otto IV. (1198–1218, Kaiser seit 1209) im November 1204 zur staufischen Partei überwechselte und daraufhin im Mai/Juni 1205 vom päpstlichen Legaten gebannt und abgesetzt wurde, dürfte eine Prägung danach nicht mehr möglich gewesen sein, da auch die Stadt Köln weiterhin zum Welfen hielt. Als Adolf I. 1212 erneut, allerdings ohne päpstliche Bestätigung, Erzbischof wurde, vermochte er seine Rechte nicht voll auszuüben, sodass eine weitere Prägung – und wenn, dann unter neuem Typus – unwahrscheinlich ist. Die Vorderseite zeigt den Erzbischof frontal auf einem Thronessel, der Kopf ist leicht nach rechts gewandt; er ist mit einer zweispitzigen Mitra, Kasel und dem T-förmigen Pallium bekleidet, in der Rechten hält er ein aufgeschlagenes Buch und in der Linken den nach innen gekehrten Krummstab. Die Rückseite zeigt ein breites Gebäude samt Mitteltor und zu den Seiten jeweils drei Arkaden; auf dem gegittert dargestellten Dach steht ein mehrgeschossiger Kuppelturm, zu dessen Seiten auf dem Dach je eine Fahne an einem Kreuzstab flattert. Die Umschriften, beidseitig von Perlkreisen eingefasst, nennen Namen und Titel des Erzbischofs bzw. den geheiligten Stadtnamen. Der Typ folgt der Tradition der Kölner Münzreihe, neu ist der Thronessel statt eines faltstuhls, die Wendung des Kopfes und die Verteilung der Amtsinsignien auf die Hände; auch das Gebäude ist neuartig, zumal mit den Fahnen. Letztere sind als Kirchenfahnen, kaum als Zeichen der Herzogsgewalt zu deuten; eine Identifizierung des Gebäudes mit einem konkreten Bauwerk (Lückger 1931/32) wird der Toposhaftigkeit dieser Darstellung, einer Stadt- bzw. Kirchenabbreviatur, nicht gerecht.

Von dem Grundtyp (Hävernack 1935, Nr. 588), zu dem bild- und umschriftgleiche Hälblinge (Hä-

vernack 1935, Nr. 593) und umschriftlose Vierlinge (Hävernack 1935, Nr. 596) gehören, gibt es einige wenige Varianten. Eine hat die Buchstaben P und I im Feld der Vorderseite (Hävernack 1935, Nr. 589) – diese als Hinweis auf König Philipp und die Variante somit als Ausdruck des Übertritts Adolfs I. zu Philipp bzw. der Anerkennung Adolfs I. durch Philipp zu interpretieren, erscheint allerdings zu konstruiert (Lückger 1931/32). Zwei Varianten haben zusätzlich zu dem fast immer existenten kleinen Punkt über dem Buch in der Rechten des Erzbischofs ein großes Kreuz (Hävernack 1935, Nr. 590, dazu Hälbling Nr. 594) oder einen großen Stern (Hävernack 1935, Nr. 592, dazu Hälbling Nr. 595 und Vierling Nr. 597); eine weitere hat unter dem Buch eine Kugel (Lückger 1939, Nr. 202). Die Varianten mit Kreuz bzw. Stern zeigen stark verwilderte Umschriften und kleinere stilistische Abweichungen, sodass statt originär Kölner Herkunft auswärtige Nachahmungen anzunehmen sind. Ob der Stern tatsächlich – wie es bei anderen Prägungen mit dem Stern geschehen ist – mit Graf Heinrich von Schwalenberg (1185–1214) als Stammvater des Hauses Waldeck, dessen Wapenzeichen der Stern war, in Verbindung gebracht werden kann (Buchenau 1919, Nr. 7; Lückger 1932, Nr. 1–2), bleibe hier dahingestellt. Sicher nach Köln und nicht etwa auch nach Waldeck gehört dagegen wegen der weitgehend korrekten Umschriften eine Variante mit einem achtstrahligen Stern anstelle des kleinen Kreuzes zu Beginn der Rückseitenumschrift (Hävernack 1935, Nr. 591). Zu einer weiteren Variante mit einem sogenannten Sonnenrädchen an dieser Stelle (Hävernack 1935, Nr. 598), das auch oder auch nur auf der Vorderseite vorkommen kann, existiert eine ebendieses Zeichen aufweisende königliche Parallelprägung (Hävernack 1935, Nr. 599), die beide am ehesten in einer Reichsmünzstätte der Region, Aachen oder auch Duisburg, entstanden sind. Zu der königlichen Prägung gibt es Nachahmungen (Hävernack 1935, Nr. 601/02), zu dem Grundtyp, durch das Rückseitenmotiv konstituiert, zudem Beischläge weltlicher (Hävernack 1935, Nr. 603/04, 605) und geistlicher Provenienz (Hävernack 1935, Nr.

606/07). Die vorliegenden zwölf Münzen gehören allesamt dem Grundtyp an, was eine Interpretation der Varianten mit dem großen Kreuz bzw. Stern als Nachahmungen nochmals wahrscheinlicher macht. Einmal scheint, erhaltungsbedingt aber nicht sicher zu entscheiden, eine Zeichnungsvariante mit jeweils nur zwei statt drei Arkaden zu den Seiten des Mitteltores im Gebäude der Rückseite vorzuliegen (Lückger 1939, Nr. 203) (Nr. 10). Ein Stück (Nr. 11) trägt zu Beginn der Rückseitenumschrift den Stern – hier allerdings nur sechsstrahlig –, ein weiteres Stück (Nr. 12) an dieser Stelle ein bisher offenbar unbekanntes breites Rechteck; beide Symbole sind möglicherweise als Emissionszeichen zu deuten.

Anhand des Stempelvergleichs lässt sich feststellen, dass das Münzmaterial durch Umlauf bereits gut durchmischt war, als es auf dem Hof Verwendung fand: Es gibt nur eine Stempelgleichheit (Vorderseiten von Nr. 5 und 8). Die große Stempelanzahl, die sich durch weitere Münzen aus Funden und Sammlungen noch beträchtlich vermehren lassen dürfte, deutet auf eine sehr umfangreiche Ausprägung des Typs wohl über die gesamten zehn Jahre der Amtszeit Erzbischof Adolfs I. hin. Die Stempel zeigen dabei eine enorme stilistische Spannweite von sorgfältig (z. B. Nr. 1, 6, 8) bis ziemlich schludrig (z. B. Nr. 2, 3, 12). Unterschiede im Bild finden sich in der Zeichnung des Erzbischofs und des Gebäudes bzw. in der Anordnung der Einzellelemente zueinander, während die Umschriften – soweit vorhanden und erkennbar – naturgemäß eine höhere Variabilität aufweisen, aber doch immer weitgehend korrekt sind (siehe rechts). Die Vorderseitenumschrift beginnt stets mit einem Kreuz; die Schreibung des Namens lautet immer zunächst ADOLP, der nächste Buchstabe ist dann entweder ein korrektes H, ein dupliziertes P, ein falsches F oder ein undefinierbares Zeichen, der letzte Buchstabe schließlich ein korrektes V, ein kontraktiertes S oder ein undefinierbares Zeichen; der Titel schreibt sich stets ARCHIEP-C mit Bindestrich. Dieser Strich könnte als Abkürzungsstrich gedeutet werden, geht aber wohl auf eine extreme Verkürzung eines ursprünglichen I zurück – dass dieses I hier nicht auftaucht, macht

Nr. 1–12: Erzbischof Köln, Adolf I. von Altena (1193–1205, erneut 1212–1216), Pfennig, Köln. Lit.: Hävernack 1935, Nr. 588 (Nr. 1–10), Nr. 591 (Nr. 11) und Nr. 591 var. (Nr. 12)

Nr. 1: Gew. 1,333 g, Dm. 17,5 / 17,6 mm, Stempelst. 30° + ADOLP// – //EP-C || + SANC// //IA C

Nr. 2: Gew. 1,157 g, Dm. 17,6 / 18,0 mm, Stempelst. 10° //OLPHV – // // //CTA COLO//

Nr. 3: Gew. 1,135 g, Dm. 18,3 / 18,8 mm, Stempelst. 90° + A// – ARCHIEP-C // // COLON//

Nr. 4: Gew. 1,511 g, Dm. 18,2 / 19,1 mm, Stempelst. 100° + ADOLP?? – // // -C || + S//CTA COLONIA

Nr. 5: Gew. 1,323 g, Dm. 18,7 / 19,0 mm, Stempelst. 310° / ADOLPFS – // // // || + SA// //NIA

Nr. 6: Gew. 1,241 g, Dm. 18,5 / 19,4 mm, Stempelst. 150° + A//LPPS – // // //P-C || + SANC/A COLO//

Nr. 7: Gew. 1,241 g (Fragm.), Dm. ca. 19,5 mm (verbogen), Stempelst. 20° + ADOL// – // // C // // // //O//

Nr. 8: Gew. 1,192 g, Dm. 17,4 / 18,6 mm, Stempelst. 90° / /DO// – ARCHI// // + SANCTA CO//

Nr. 9: Gew. 1,273 g, Dm. 18,4 / 19,1 mm, Stempelst. 90° //OLPFS – ARCHI// // + S//A COLONI

Nr. 10: Gew. 1,024 g, Dm. 17,3 / 17,5 mm, Stempelst. 50° // // // – ARCHIEP-C || + // // COLON

Nr. 11: Gew. 1,122 g, Dm. 17,7 / 18,2 mm, Stempelst. 30° + AD// // – /RCHIEP-C || *SA// //ONIA

Nr. 12: Gew. 1,231 g, Dm. 16,9 / 18,6 mm, Stempelst. 0° //DOLP// – // // // // ■SA// //NIA

trotz der hohen Stempelzahl eine zeitlich recht enge Zusammengehörigkeit der vorliegenden Münzen wahrscheinlich. Abgesehen von dem Anfangszeichen lautet die Rückseitenumschrift immer korrekt SANC-TA COLONIA; es gibt aber eine Gruppe, die danach noch ein C hat (Nr. 1 und 2), und eine Gruppe, die das zweite Wort nicht ausschreibt, sondern zu COLONI oder COLON verkürzt (Nr. 9 und 10). Weil die Variante mit C(ivitas) mit der einzigen korrekten Schreibung von ADOLPHV korrespondiert (Nr. 2), dürfte diese Langform die ursprüngliche Umschrift darstellen (vgl. auch Lückger 1939, Nr. 201b, 203a, 204). Eine große Spannweite bieten auch die Anordnung bzw. Platzverteilung der Buchstaben von weit bis eng, deren Größe von breit bis schmal und hoch bis niedrig, deren Lage von aufrecht bis fast liegend und deren Morphologie, die nicht immer eine eindeutige Ansprache erlaubt. Erstmals in der Kölner Münzreihe finden sich hier zudem gotische Buchstabenformen, doch ist die Gotisierung noch nicht durchgehend (A mit/ohne Querbalken bzw. mit/ohne Dach, C und E stets rund und mit/ohne Begrenzungs- bzw. Schließungsstrich, Serifenbildung in Form dornartiger Fortsätze, z. B. bei L, S, T). Zu bemerken ist, dass die Stempeluntersuchung durch verschiedene Faktoren erschwert wird: die für die Schrötlinge stets etwas zu große Stempelfläche, häufige Prägeschwächen infolge ungleichmäßigen Aufsetzens der Stempel und eine fast immer leichte, oft auch stärkere Dezentrierung. Hinzu kommt der Zustand der Münzen, weniger durch Abrieb infolge Umlaufs als durch Korrosion und Hornsilberbildung, wohingegen kaum ein Stück Materialverlust durch Ausbruch zeigt.

Dass Münzen weder von Adolfs I. Vorgänger Bruno III. von Berg (1191–1193) noch von seinem ersten Nachfolger Bruno IV. von Sayn (1205–1208) vorliegen, hat damit zu tun, dass beide nach Ausweis der bisherigen Materialüberlieferung gar nicht geprägt haben. Grund dafür dürfte die kurze Amtszeit Brunos III., in der wohl noch genügend Münzen seines Vorgängers vorhanden waren, bzw. die Tatsache gewesen sein, dass Bruno IV. in Köln kaum Fuß fassen konnte. Adolfs I. Vorgänger Philipp I. von Heinsberg (1167–1191) hat dagegen umfangreich in insgesamt fünf Typen geprägt, den letzten ab 1185 wohl sogar am stärksten. Adolfs I. Zwischenspieler Dietrich I.

von Heimbach (1208–1212/15) prägte nur einen einzigen Typ, Adolfs I. zweiter Nachfolger Engelbert I. von Berg (1216–1225) dann wieder umfangreicher in zwei Typen. Dass Prägungen dieser Erzbischöfe im vorliegenden Komplex fehlen, bezeugt die Effektivität des damaligen Instruments zur Steuerung des Münzumschlufs, des sogenannten Währungszwangs, der nach Verrufung, d. h. Außerkurssetzung, der Prägungen der Vorgänger oder älterer eigener nur die aktuellen im Umlauf beließ. Dies zeigt an, dass die Münzen nur während der Amtszeit Adolfs I. unter Einschluss gegebenenfalls seines nicht-prägenden Nachfolgers, also zwischen 1194 und 1208, eventuell noch bis 1216, zusammengebracht worden sein können und in dieser Zeit auch auf dem Hof Verwendung fanden. Und wenn die wenigsten Stücke echte Abnutzungsspuren aufweisen, sondern in den Vertiefungen oft sogar noch Stempelglanz, also prägefrisch sind, besagt dies, dass sie recht bald nach Prägung dem Umlauf entzogen worden sein müssen, letztlich zwischen den späten 1190er- und den frühen 1210er-Jahren. Das Durchschnittsgewicht der elf vollständigen Münzen von 1,231 g – bei einer Spannweite von immerhin 1,024 bis 1,511 g –, das deutlich unter dem publizierten Gewicht von 1,315 g (Hävernich 1935, 133) liegt, kann daher eher nicht auf das im Umlauf durchaus übliche Aussortieren schwererer Stücke zurückgehen. Inwieweit die Tatsache, dass die Münzen also höchstwahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts im Boden verblieben sind, mit einem archäologisch für um 1200 nachweisbaren Brandereignis auf dem Hof in Einklang zu bringen ist, kann hier allerdings nicht beurteilt werden.

Der Kölner Pfennig war eine der wichtigsten, weil wertstabilsten Pfennigsorten im hochmittelalterlichen deutschen Reich und hatte so im 12. und 13. Jahrhundert als Handelsmünze stets auch überregionale Bedeutung. Bis zum Beginn einer eigenen Münzprägung in Westfalen – im späteren 10. Jahrhundert durch die erzbischöflich-kölnische Filiale Soest, das bischöfliche Münster und die königliche Münzstätte Dortmund – hat Köln auch Westfalen mit Münzgeld versorgt. Im 11. und dann vor allem im 12. Jahrhundert übernahmen mehr und mehr die einheimischen Prägungen das Feld, doch zählte der Kölner Pfennig auch im späteren 12. und im 13. Jahrhun-

dert Westfalen zu seinem eigentlichen Umlaufgebiet. Dies gilt insbesondere für das südliche Westfalen, Westfalen diesseits der Lippe; im nördlichen Westfalen erscheinen Kölner Münzen jedoch ebenso hin und wieder als Einzelfunde oder als Partien in Schatzfunden. Dass sich Münzen aus Köln in Dorsten, an der unteren Lippe, finden, ist also keineswegs ungewöhnlich – und dennoch wären in einem Schatzfund des ersten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts auch weitere westfälische Prägungen möglich gewesen. Etwa – wie in dem Schatzfund von der Salzstraße in Münster 1954, verborgen nach 1204 (Ilisch 1980, Nr. 25), der mindestens einen Pfennig Adolfs I. aus Köln enthielt – die Soester Pfennige der Kölner Erzbischöfe als Herzöge von Westfalen, die königlichen Pfennige aus Dortmund oder die anonymen bischöflich-münsterischen Kirchenpfennige. Ähnlich zusammengesetzt – aber ohne Kölner Stücke – waren auch die zwei Schatzfunde von Arnsberg 1885/86, verborgen nach 1193 (Ilisch 1980, Nr. 23/24), oder – mit 20 Kölnern Adolfs I. – der Schatzfund von Herford 1859, verborgen nach 1212 (Ilisch 1992a, 9–10). Ebenso wären bischöflich-osnabrückische, bischöflich-paderbornische und abteilich-herfordische sowie gräflich-arnsbergische, herrschaftlich-lippische, gräflich-schwalenbergische oder herrschaftlich-pyrmontische Pfennige, alle untereinander und mit den Kölnern wertgleich, denkbar. Soest freilich dominierte alles, und auch Adolf I. hat dort umfangreich und typologisch vielfältiger als in der Metropole selbst geprägt. Pfennige, Hälblinge und Vierlinge Adolfs I. aus Soest kamen neben den Schatzfunden (Münster-Salzstraße: 35 Stück, Arnsberg: 55 bzw. 103 Stück, Herford: 108 Stück) inzwischen in insgesamt 21 Einzelfundbelegen in Westfalen-Lippe vor (Ilisch 1986, Nr. 16; Ilisch 1987, Nr. 24; Ilisch 1992b, Nr. 138; Ilisch 1999, Nr. 77, 113, 138, 139; Ilisch 2007, Nr. 31; Ilisch 2012, Nr. 137, 144, 145, 148, 198, 200, 249, 440, 524). Dem stehen an Kölner Münzen Adolfs I. lediglich zwei Einzelfunde gegenüber (Ilisch 1987, Nr. 8: Vierling aus Geseke, Kr. Soest; Ilisch 2012, Nr. 439: Falschmünze eines Pfennigs in Bleiguss aus Extetal-Sternberg, Kr. Lippe); im Rheinland sind Fundbelege häufiger.

Einen vergleichbaren Fund aus (fast) nur Kölner Pfennigen, die zumal sehr eng datieren, gibt es aus Westfalen bisher nicht. Das Vorherrschen eines

einigen Typs infolge des Währungszwangs, der selbstverständlich auch fremde Münzen vom Umlauf auszuschließen suchte, lässt sich in Funden aus dem Rheinland und vom Mittelrhein auch für Köln jedoch häufiger beobachten. Zu nennen ist etwa ein leider im Münzhandel zerstreuter Schatzfund aus dem nördlichen Rheinland vor 1964 (NK-Fundkatalog, Nr. 14964), in dem sich unter den erfassten 100 Münzen neben einem Kölner Pfennig Philipps I. von Heinsberg und einem Pfennig König Philipps aus Aachen nur Kölner Pfennige Adolfs I. befanden. Oder ein Schatzfund aus Hadamar-Niederweyer, Lkr. Limburg-Weilburg, vor 1962 (NK-Fundkatalog, Nr. 12012), der außer drei Pfennigen Philipps I. aus Köln 15 Pfennige Adolfs I. enthielt. Oder auch ein Schatzfund aus Gemünden, Westerwaldkreis, der frühen 1960er-Jahre (Schneider 1991), der unter den erfassten 120 Münzen einen Kölner Pfennig Philipps I., 110 Pfennige Adolfs I. aus Köln – neben dem Grundtyp auch einige der bekannten Varianten – und 9 Beischläge eines Weltlichen umfasste. Die absolute Dominanz Kölns im vorliegenden Komplex – die kaum den Fundumständen geschuldet sein dürfte – findet ihre Erklärung vielleicht in der herrschaftlichen und verkehrsgeografischen Lage Dorstens. Das Kirchdorf, Kristallisationspunkt der Stadt, bildete sich im Verlauf des 12. und früheren 13. Jahrhunderts um einen Hofverband samt Pfarrkirche, der vor 1075 in den Besitz des Stifts Xanten gekommen war. Außer der Abtei Werden hatte auch der Erzbischof von Köln hier schon früh Rechts- und Besitztitel; 1228 erlangte er in Auseinandersetzung mit den Grafen von Kleve als xantischen Vögten die Hochgerichtsbarkeit vor Ort. Wie im Herzogtum Westfalen, 1180 als südwestlicher Teil des alten sächsischen Herzogtums an den Kölner Erzbischof gekommen, wurde von derartigen Ansatzpunkten aus auch das Gebiet zwischen Lippe und Emscher, das spätere Vest Recklinghausen, im 13. und 14. Jahrhundert zu einem kölnischen Territorium ausgebaut. Die Münzprägung, seit dem früheren 13. Jahrhundert unbestrittenes Hoheitsrecht der geistlichen wie weltlichen Fürsten, war dabei eine der Konkretisierungen von Territorialisierung, ausgeübt in den seitens Kölns nunmehr rechtlich als Städte fundierten Hauptorten Recklinghausen (1235/36) und Dorsten (1251). Die Münzprägungen

seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts in Recklinghausen (Hävernick 1935, 202–205; Noss 1913, 325–341) und im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Dorsten (Hävernick 1935, 197–198) kommen hier natürlich zu spät. Im späteren 12. und früheren 13. Jahrhundert herrschte noch ganz der Pfennig der Metropole – auch in Xanten, wo es zu einer Münzprägung ebenfalls erst seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts kam. Und Xanten wird es dann auch gewesen sein, das über den Währungszwang auf seinem vorstädtischen Markt um seinen Oberhof für die alleinige Durchsetzung der Kölner Münzen vor Ort gesorgt hat. Im Schnittpunkt von Köln, Münster und Kleve, dessen Grafen in dieser Zeit noch nicht münzten, waren Dorsten und sein Umland über die Lippe ohnehin direkt mit dem Rhein und dem Rheinland verbunden.

Dass irgendetwas wie ein bereits vorstädtischer Markt unter xantischem und erst später kölnischem Einfluss anzunehmen ist, legt gerade die Existenz der Münzen auf dem Hof, einem der zentrumsnahen Höfe des Stifts Xanten, nahe. Denn der Besitzer des Hofes, der höchstwahrscheinlich mit dem schon auf klevischem Gebiet gelegenen Hof Slommels/Slumsvelt zu identifizieren ist, muss irgendwie und irgendwo an das Münzgeld gekommen sein. Am ehesten ist an den Verkauf von auf dem Hof vermutlich hergestellten Gerberei-Produkten zu denken – es ist ein absoluter Glücksfall, hier die soziale und wirtschaftliche Verortung eines Geldbesitzers dieser Zeit fassen zu können. Am besten erfolgte dies direkt vor Ort, anderenfalls auf einem anderen Markt der Region, auf dem ebenfalls Kölner Münzen durchgesetzt wurden, gegebenenfalls sogar in Köln selbst. Ob freilich der Geldbetrag geschlossen in die Hand des Hofbesitzers kam oder in Einzelstücken akkumuliert wurde, kann aus dem Münzmaterial nicht geschlossen werden. Auf jeden Fall bezeugt der vorliegende Komplex, dass im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts Geld auf dem Hof vorhanden war, und zwar in einem durchaus hohen Betrag, der aber wohl nur zufällig dem Zählwert eines Schillings zu 12 Pfennigen entspricht. Zudem enthielt der Geldbetrag nur Pfennige, keine Hälblinge oder gar Vierlinge, doch kommen letztere ohnehin weniger in Schatzfunden als vielmehr als Einzelfunde infolge zufälligen Verlusts vor und zeigen so einen weitgehend allgemeinen und alltäglichen Gebrauch

von Münzgeld an. Dass hier Hälblinge und Vierlinge ebenso wie Pfennige als Einzelfunde fehlen, könnte dahingehend interpretiert werden, dass der Geldgebrauch – die Monetarisierung des Wirtschaftslebens, Ausdruck der kommerziellen Revolution des 12. und 13. Jahrhunderts – noch nicht so weit fortgeschritten war, dass Münzen quasi tagtäglich verloren gehen konnten. Der Tatsache des Geldgebrauchs auf einem bäuerlich wie gewerblich wirtschaftenden Hof des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der in diesem Maße für das 11. Jahrhundert noch nicht zu konstatieren ist, tut dies aber keinen Abbruch.



Nr. 13

02 // Dortmunder Pfennig des 12. Jahrhunderts. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötz).

Ein besonderes Fundstück: ein Dortmunder Pfennig des 12. Jahrhunderts

Nr.13: König/Kaiser Heinrich V. (1106/11–1125) bis König/Kaiser Heinrich VI. (1190/91–1197), Pfennig, Dortmund. Silber, geprägt; Gew. 0,890 g, Dm. 17,9 / 18,1 mm, Stempelst. 0 ° Lit.: Dannenberg 1876, Nr. 762 var.; Meyer 1883, Nr. 17a–d, h–m; Berghaus 1978, Nr. 54

Eine Fundmünze, von Michael Garon aus demselben Grabungsaushub wie die zwölf Kölner Pfennige zutage befördert (Nr. 13, Abb. 2), bedarf einer gesonderten Erörterung, was ihre Zugehörigkeit zu dem Schatzfund betrifft. Aufgrund der Fundumstände ist dies zwar nicht zwangsläufig der Fall, aber doch recht wahrscheinlich; zudem zeigt das Stück keine stärkeren Abnutzungsspuren als die anderen Münzen, sodass eine zeitgleiche Nutzung auf dem Hof möglich

erscheint. Die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit hängt auch an der Datierung des Typs, doch bereitet ebendiese große Schwierigkeiten: Die Münzen selbst geben dafür nicht viel her, nur über Fundzusammenhänge kann man es versuchen. Allerdings kam der Typ bisher anscheinend einzig in dem leider völlig unzureichend dokumentierten Schatzfund von der Zeche Kaiserstuhl in Dortmund 1878 (Ilisch 1980, Nr. 13) vor, in unbekannter Anzahl, vergesellschaftet mit einer ebenso unbekannt Anzahl Soester Pfennige. Da diese selbst sehr schlecht datierbar sind, ist man freilich eigentlich geneigt, diese über den anderen Typ genauer zu datieren, als andersherum; auf jeden Fall gehören sie ins 12. Jahrhundert. Das vorliegende Stück, von Durchmesser und Gewicht ebenfalls als Pfennig anzusprechen, zeigt auf der Vorderseite frontal einen bärtigen Kopf mit Schulteransatz, der von einem Mantel mit Ringschließe umhüllt wird, auf dem Kopf sitzt eine dreizackige Giebelkrone mit jeweils drei Ringeln in den Bügeln; links des Kopfes befindet sich eine Kreuzlanze, rechts im Feld ein aus Schleifen gebildetes Kreuzchen. Die Rückseite zeigt das für Prägungen des fraglichen Raumes der fraglichen Zeit beinahe obligatorische Kreuz mit je einer Kugel in den Winkeln, eingefasst von einem feinen Fadenkreis. Die Umschriften, nach innen von einem Kerbkreis abgesetzt, sind kaum lesbar, geschweige denn deutbar: Die Vorderseitenumschrift ließe sich als //??RHV/ transkribieren und geht auf + HEINRCHVO o. Ä. zurück, die Rückseitenumschrift /CR?R??/ mag ganz ursprünglich tatsächlich einmal THRTMANONIE oder THORTMANNE gelautet und damit den Münzstättenamen, Dortmund, genannt haben.

Typologisch ist der Typ unzweifelhaft der königlichen Münzstätte Dortmund zuzuweisen, die seit der Königszeit Ottos III. (983–996/1002) unter allen spätottonischen und salischen Königen in durchaus großem Umfang prägte. In der Literatur wird der Typ Heinrich IV. (1056/84–1105) oder auch Heinrich V. (1106/11–1125) zugewiesen, doch sind die Prägungen beider ohnehin nur versuchsweise anhand von Fundprovenienzen und stilistischen Befunden voneinander zu trennen. Das links und rechts von Insignien – dabei immer die Lanze – bzw. Symbolen begleitete Frontalbildnis findet sich zuerst in der Königszeit Heinrichs IV. (Berghaus 1978, Nr. 36–38, 47–51), parallel zum Profilbild nach links oder rechts (Berg-

haus 1978, Nr. 39–45, 52). Das Kreuz der Rückseite ist hier konstitutiv, außer bei einer Gebäudedarstellung nach münsterischem Vorbild Bischof Burchards (1098–1118) (Berghaus 1978, Nr. 57–59; Ilisch 1994, Nr. IV/1–2), was eine Datierung in die Zeit Heinrichs V. erlaubt. Da der vorliegende Typ in den Schatzfunden der Gebiete rund um die Ostsee – Ergebnis eines ausgedehnten, teils kriegerisch bedingten Fernhandels mit Wikingern im Norden sowie Slawen und Balten im Osten – fehlt, ist eine eher späte Entstehung nach deren weitestgehendem Auslaufen im früheren 12. Jahrhundert anzunehmen. Zumindest fehlen allen heute bekannten Stücken, die zumeist aus dem Schatzfund von der Zeche Kaiserstuhl herühren dürften, die speziellen sekundären Merkmale vieler Münzen aus den Ostseefunden. Interessanterweise existiert aus der nächstgelegenen königlichen Münzstätte Duisburg eine Parallelprägung mit genau demselben Kopf, genau derselben Krone, genau demselben Mantel und genau demselben Schleifenkreuz, dieses aber beiderseits des Kopfes (Berghaus 1983, 108, Abb. 12:1). Die Rückseite trägt den typischen Duisburger Stadtnamen in vier miteinander verbundenen Kreisen, die Vorderseitenumschrift nennt offenbar einen Kaiser Heinrich, was eine Entstehung in den 1110er-Jahren, abgesichert auch durch Fundvorkommen, nahelegt.

In der Dortmunder Münzreihe klappt nun zwischen Heinrich V. (1106/11–1125) und Philipp (1198–1208) bzw. Otto IV. (1198/1209–1218) bisher eine auffällige Lücke. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass der König in Dortmund, einem der wenigen Stützpunkte in der Region, im Verlauf fast des gesamten 12. Jahrhunderts nicht geprägt haben sollte. Zudem existiert eine Urkunde der Abtei Werden von 1156, in der für Geldzahlungen unter anderem Kölner und Dortmunder Pfennige ausbedungen werden (Meyer 1883, 239). Und in einer Urkunde vom 25. März 1190 verpflichtete sich König Heinrich VI. gegenüber dem Erzbischof von Köln, in dessen Diözese nur in Duisburg und Dortmund nach altem Herkommen zu prägen; zugleich wird beiden in ihrem jeweiligen Einflussbereich die Möglichkeit des Ausschlusses der jeweils anderen Münzen vom Umlauf, also das Recht des Währungszwangs, eingeräumt (Meyer 1883, 239). Untersucht man den vorliegenden Typ genauer, so zerfällt er in zwei

Gruppen: eine mit einem hohen, schmalen, langgestreckten Kopf (Berghaus 1978, Nr. 54; Dannenberg 1876, Nr. 762 var.) und eine mit einem niedrigeren, breiteren, gedrungeneren Kopf (Berghaus 1978, Nr. 55; Dannenberg 1876, Nr. 762). Bei letzterer fehlt bei der Kreuzlanze zudem stets der Querbalken, auch hat sie stets einen Punkt auf der Stirn des Königs, der teils auch bei der anderen Gruppe vorkommt, die Zeichnung ist deutlich gröber, die Raumaufteilung schlechter, und es gibt weitgehende stilistische Verwilderungen. Die Umschriften sind beidseitig stets sinnlose Buchstabenaneinanderreihungen, was jedoch – nach einigermaßen korrekten Umschriften – ebenfalls bei der anderen Gruppe der Fall ist. All dies macht eine Ausprägung des Typs über einen längeren Zeitraum wahrscheinlich, er wurde also immobilisiert, d. h. ohne wesentliche bewusste Veränderung von Bild und Umschrift, weitergeprägt (vgl. Berghaus 1978, 18–19). Angesichts dessen muss die Entstehung des Grundtyps nicht einmal zwangsläufig schon unter Heinrich V. angesetzt werden, weil auch die Vorderseitenumschrift, die offensichtlich einen Heinrich nennt, aus der Immobilisierung früherer Umschriften herrühren könnte. Immobilisierung war ein weitverbreitetes Phänomen gerade in der westfälischen Münzprägung des 11. und 12. bis frühen 13. Jahrhunderts; deshalb sind auch die Soester Münzen so schwer datierbar. Die Immobilisierung kann dabei wenige Jahrzehnte, etwa bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit Lothars (1125/33–1137) und Konrads III. (1138–1152) – manche Umschriften scheinen Anklänge an diesen Namen zu zeigen –, aber auch viele Jahrzehnte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in der Zeit Friedrichs I. Barbarossa (1152/55–1190) und noch Heinrichs VI. (1190/91–1197) erfolgt sein. Dass es zu dem Pfennig der zweiten, späteren Gruppe einen Hälbling (Berghaus 1978, Nr. 56), den ersten in Dortmund überhaupt, gibt, spricht – Ausdruck differenzierterer Nominalstruktur in einer Zeit entwickelterer Münzgeldwirtschaft – für eine Entstehung eher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Zudem sind zwei Stücke des Pfennigs dieser zweiten Gruppe in dem sehr späten

Schatzfund von Keila in Estland vorgekommen, der um 1220 schließt. Den Endpunkt der Prägung bildeten aber definitiv die völlig neuartigen Typen mit der Gebäuderückseite Philipps (Berghaus 1978, Nr. 63) und Ottos IV. (Berghaus 1978, Nr. 64–65) im frühen 13. Jahrhundert. Und vermutlich trifft die immobilisierte Weiterprägung ebenfalls auf den Duisburger Paralleltyp zu, denn auch in der Duisburger Münzreihe klafft bisher eine auffällige Lücke fast im gesamten 12. Jahrhundert.

Die Fundmünze aus Dorsten gehört bildlich eindeutig zur ersten, früheren Gruppe des Typs, hat aber schon den Punkt auf der Stirn und im Gegensatz zur Vorderseitenumschrift eine komplett sinnfreie Rückseitenumschrift. Das Stück kann insofern nicht direkt aus der Entstehungszeit des Grundtyps stammen, allerdings eigentlich auch nicht aus der Spätzeit – die Datierung der Phasen ist freilich völlig offen. Nimmt man die Zugehörigkeit zu dem vorliegenden Komplex mit den zwölf Kölner Pfennigen an, so würde dies bedeuten, dass der Typ noch ziemlich lange stilistisch gut blieb und die Immobilisierung tatsächlich bis ins späte 12. Jahrhundert andauerte. Bei der zweiten, stilistisch klar von der ersten getrennten Gruppe würde es sich dann vielleicht um eine Nachahmung durch eine andere Münzstätte gehandelt haben. Anderenfalls, wenn das Stück nur aus der Frühzeit des Typs stammt, erscheint eine Zugehörigkeit zwar ebenfalls nicht ausgeschlossen, aber doch weit weniger wahrscheinlich, eben auch aufgrund der geringen Abnutzungsspuren. Dass hier in beiderlei Fällen ein etwas älterer Pfennig aus Dortmund anstelle der mit den Kölner Pfennigen Adolfs I. zeitgleichen Prägungen Philipps und Ottos IV. vorliegt, mag Zufall sein. In neun bzw. einem Stück waren diese im Schatzfund von Münster-Salzstraße, verborgen nach 1204 (Ilisch 1980, Nr. 25), erstere in zwei Stücken im Schatzfund von Herford, verborgen nach 1193 (Ilisch 1992a, 9–10), keine jedoch in den zwei Schatzfunden von Arnsberg, verborgen nach 1212 (Ilisch 1980, Nr. 23/24), enthalten. Es erstaunt diesbezüglich fast, dass statt Dortmund nicht Duisburg, das etwas oberhalb der Lippemündung in den Rhein

liegt und so ganz unmittelbar vom Rheinland aus mit Dorsten in Verbindung stand, vertreten ist. Auf jeden Fall hätte also der kölnische Währungszwang auf dem vorstädtischen Markt im xantischen Kirchdorf Dorsten oder andernorts den Pfennig aus Dortmund als Produkt der nächstgelegenen Münzstätte nicht ganz vom Umlauf auszuschließen vermocht. Freilich hätte der Hofbesitzer die Münze auch anderweitig als gemeinsam mit den Kölner Pfennigen erhalten und erst nachträglich diesen hinzugefügt haben können. Oder es handelt sich eben doch um einen isolierten älteren Einzelfund; als Ausdruck der fortgeschrittenen Monetarisierung des Wirtschaftslebens könnte er fast in allen Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts verloren gegangen sein. Aus Westfalen-Lippe liegen Einzelfundbelege aus Bergkamen-Rünthe, Kr. Unna (Ilisch 1980, Nr. 14) (Berghaus 1978, Nr. 54, halbiert), aus Werl, Kr. Soest (Ilisch 1980, Nr. 15) (Berghaus 1978, Nr. 55), aus Dortmund (Ilisch 1988, Nr. 2) (Berghaus 1978, Nr. 55) und aus Höxter (Ilisch 1992b, Nr. 122) (Berghaus 1978, Nr. 55) vor.

Einzelfundmünzen des 18. bis 19./20. Jahrhunderts

Nr. 14: Fürstbistum Münster, Friedrich Christian von Plettenberg (1688–1706), 4 Pfennig 1703, Münster. Kupfer, geprägt; Gew. 3,306 g, Dm. 23,4 / 23,7 mm, Stempelst. 0° Lit.: Schulze/Schulze 1973, Nr. 163b

Nr. 15: Stadt Soest, 3 Pfennig 1730?, Soest. Kupfer, geprägt; Gew. 0,692 g, H. 17,8 x B. 15,3 mm, Stempelst. 0° Lit.: Krusy 1979, Nr. 120?

Nr. 16: Kurfürstentum Köln, Clemens August von Bayern (1723–1761), 1/4 Stüber 1746, Bonn. Kupfer, geprägt; Gew. 1,150 g, Dm. 19,5 / 19,8 mm, Stempelst. 0° Lit.: Noss 1913, Nr. 729–731

Nr. 17: Grafschaft Wied-Runkel, Johann Ludwig Adolf (1706–1762), 1/4 Stüber 1756, Dierdorf. Kupfer, geprägt; Gew. 2,492 g, Dm. 21,2 / 21,3 mm, Stempelst. 0° Lit.: Schneider 1975, Nr. 82

Nr. 18: Kurfürstentum Köln, Clemens August von Bayern (1723–1761), 1/4 Stüber 1760, Bonn. Kupfer, geprägt; Gew. 1,326 g, Dm. 20,0 / 20,3 mm, Stempelst. 0° Lit.: Noss 1913, Nr. 767–769

Nr. 19: Herzogtum Jülich-Berg, Karl Theodor (1742–1799), 1/4 Stüber 1766, Düsseldorf. Kupfer, geprägt; Gew. 2,215 g, Dm. 22,1 / 22,4 mm, Stempelst. 0° Lit.: Noss 1929, Nr. 973

Nr. 20: Herzogtum Sachsen-Hildburghausen, Friedrich (1780–1826), 1 Heller 1788, Hildburghausen. Kupfer, geprägt (viereckig); Gew. 0,425 g, H. 14,5 x B. 14,5 mm (geknickt), Stempelst. 0° Lit.: Hollmann 1994, Nr. 155

Nr. 21: Königreich Preußen, Friedrich Wilhelm III. (1797–1840), 1 Pfennig 1822, Berlin?. Kupfer, geprägt; Gew. 1,073 g, Dm. 16,3 / 17,0 mm, Stempelst. 0° Lit.: Arnold/Küthmann/Steinhilber 2017, Nr. 35

Nr. 22: Königreich Preußen, Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861), 1 Pfennig 1851, Berlin. Kupfer, geprägt; Gew. 1,253 g, Dm. 17,5 / 17,6 mm, Stempelst. 0° Lit.: Arnold/Küthmann/Steinhilber 2017, Nr. 92

Nr. 23: Deutsches Reich, 5 Pfennig 1876, Berlin. Kupfer-Nickel, geprägt; Gew. 1,963 g, Dm. 17,8 / 17,8 mm, Stempelst. 0° Lit.: Arnold/Küthmann/Steinhilber 2017, Nr. 15

Nr. 24: Münzgewicht, unbestimmbar, 15.–18. Jahrhundert. Kupfer/Messing, gegossen; Gew. ? g, H. ? x B. ? mm (Objekt verschollen)

Nr. 25: Benediktusmedaille, wohl spätes 19. Jahrhundert, ohne Herstellermarke. Aluminium, geprägt, mit angeprägter Öse; Gew. 0,906 g, H. 27,8 x B. 20,7 mm, Stempelst. 0°



Nr. 14

03 // 4-Pfennig-Stück des Fürstbistums Münster. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).

Der Vollständigkeit halber sollen hier noch die Einzelfundmünzen des 18. bis 19./20. Jahrhunderts, die von den Sondengängern von der gesamten Flur Nonnenkamp geborgen wurden, verzeichnet und kurz münzgeschichtlich eingeordnet werden. Die Reihe beginnt mit dem 4-Pfennig-Stück des Fürstbistums Münster (Nr. 14, Abb. 3), das eben 1703 mit 4- und 3-Pfennigen millionenstark in die Kupferprägung eintrat, um die im Umlauf dominierenden städtischen und domkapitularen Münzen zu verdrängen. Das 3-Pfennig-Stück der Stadt Soest (Nr. 15, Abb. 4) vertritt die typisch hochovalen Dreier aus dem Gebiet der Grafschaft Mark, die bis 1749/50, vielfach mit Falschmünzen durchsetzt, die Gegend überschwemmten. Die vier Viertelstüber des Kurfürstentums Köln, geprägt ab 1736 (Nr. 16, 18, Abb. 5), der Grafschaft Wied-Runkel, geprägt 1751 bis 1759 (Nr. 17, Abb. 5), und des Herzogtums Jülich-Berg, geprägt ab 1750 (Nr. 19, Abb. 5), sind vom Nominal her typisch für die Gebiete südlich der Lippe und des Vests Recklinghausen, die nach niederrheinischen Stübern rechneten.



Nr. 15

04 // 3-Pfennig-Stück der Stadt Soest. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).



Nr. 16



Nr. 17



Nr. 18



Nr. 19

05 // Viertelstüber des Kurfürstentums Köln, der Grafschaft Wied-Runkel und des Herzogtums Jülich-Berg. M 1:1
(Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).



Nr. 20

06 // Heller des Herzogtums Sachsen-Hildburghausen. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).

In Köln bildeten die Jahre 1745 bis 1747 und 1759 bis 1760 genau die Hochphase der Kupferprägung, und weil die späteren jülich-bergischen Viertelstüber von 1765/66 schwerer waren als die kurkölnischen, konnten sie sich gut im Erzstift einnisten. Das wied-runkelsche Stück ist Zeuge, wie ab 1758 im Zuge des Siebenjährigen Krieges große Mengen fremder Kupfermünzen ins Rheinland und nach Westfalen drangen, was zu einer allgemeinen Kupferschwemme auch im südlichen Westfalen in den 1750/60er-Jahren führte. Dorsten, im Vest Teil des Erzstifts Köln, aber direkt an der Grenze zum Fürststift Münster gelegen, war im Bereich des Kupfergeldes des 18. Jahrhunderts also Einflüssen von vielerlei Seiten ausgesetzt, neben dem Rheinland ebenso des Münsterlandes und der Grafschaft Mark. Der viereckige herzoglich sachsen-hildburghausensche Heller (Nr. 20, Abb. 6) zeigt, wie zu etwas späterer Zeit auch fremde Münzen, die sich mit dem Viertelstüber als 4-Heller-Stück in ein praktikables Wertverhältnis bringen ließen, hier umlaufen konnten. Die zwei Pfennige des 19. Jahrhunderts (Nr. 21–22, Abb. 7) gehören in das 1821 reformierte preußische Kleinmünzsystem, das für alle Provinzen des Königreichs und so auch für Westfalen verbindlich wurde und das ältere Kleingeld ersetzte.



Nr. 21



Nr. 22

07 // Pfennige des Königreichs Preußen. M 1:1
(Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).



Nr. 23

08 // 5-Pfennig-Stück des Deutschen Kaiserreichs. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).



Nr. 25

09 // Benediktusmedaille. M 1:1
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Kötzt).

Keinerlei münzgeschichtliche Aussagekraft haben dagegen Kleinmünzen zu 1-, 2- und 5-Pfennig (Nr. 23, Abb. 8) des Deutschen Kaiserreichs (1871–1918) und ein 5-Pfennig-Stück des Dritten Reichs (1933–1945) sowie ein belgisches 10-Centimes-Stück des 19. Jahrhunderts oder ein 2-Pfennig-Stück der Bundesrepublik Deutschland. Insgesamt bieten die neuzeitlichen Einzelfundmünzen keinerlei Überraschungen, und Fundbelege für die meisten Typen liegen auch anderweitig bereits aus Dorsten und Umgebung vor. Den Abschluss bildet einerseits ein Münzgewicht (Nr. 24), das leider überhaupt nicht mehr bestimmbar ist, jedoch die Bedeutung der Feinwaage im Bargeldverkehr mit Gold- und größeren Silbermünzen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert anzeigt. Andererseits die Benediktusmedaille (Nr. 25, Abb. 9), metallene, tragbare Verkörperung des Benediktuskreuzes mit dem Benediktusseggen, die als Massenobjekt aus Aluminium die Volksfrömmigkeit in diesem erzkatholischen Teil Westfalens im späteren 19. und früheren 20. Jahrhundert abbildet.

Archäobotanik

✦ Tanja Zerl

Archäobotanische Untersuchungen in hochmittelalterlichen Hofstellen sind eine Seltenheit. Durch die Ausgrabungen am Nonnenkamp bot sich daher die außerordentliche Möglichkeit, pflanzliche Hinterlassenschaften eines solchen Gehöftes intensiver zu studieren. Hierfür wurden während der Ausgrabungen im Jahre 2017 zahlreiche Bodenproben geborgen, die im Labor für Archäobotanik am Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität zu Köln, analysiert wurden. Mithilfe der gefundenen Pflanzenreste ist es möglich, einen Einblick in Ernährung, Wirtschaftsweise und Umwelt eines Gehöftes des 12. und 13. Jahrhunderts zu erhalten.

Zur Methode

Bei nahezu allen archäologischen Befunden einer Ausgrabung ist mit pflanzlichen Hinterlassenschaften zu rechnen. Die Überlieferungsmöglichkeit und Funddichte von Pflanzenresten hängt allerdings von den taphonomischen Bedingungen ab: Sind sie in durchlüfteten Sedimenten abgelagert worden, konnten sie sich nur in verkohlter Form erhalten, denn Pflanzenkohlen werden von Mikroorganismen nicht abgebaut. Sind sie allerdings in Befunde geraten, die bis in den Grundwasser- oder Staunäsebereich hinabreichen, so können in einem solchen wassergesättigten und sauerstoffarmen Milieu auch subfossile – also unverkohlte – Reste überliefert sein.

Aus Dorsten wurde archäobotanisches Probenmaterial vor allem aus mittelalterlichen Brunnen oder brunnenartigen Befunden (F2, F4, F113, F125 und F220) und einer Eichelwässerungsgrube (F143) bearbeitet. Bei diesen handelt es sich durchweg um



01 // Kyra van Zijderveld beim Auslesen und Bestimmen von Pflanzenresten im Labor für Archäobotanik am Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität zu Köln (Foto: Labor für Archäobotanik).

Befundkontexte, in denen eine subfossile Erhaltung von Pflanzenresten zu erwarten war. Das Probenmaterial – Einzelproben und Profilkästen – wurde einerseits während der Ausgrabungen vor Ort aus den freigelegten Befunden, andererseits in der Restaurierungswerkstatt der LWL-Archäologie in Münster aus en bloc geborgenen Brunnen genommen.

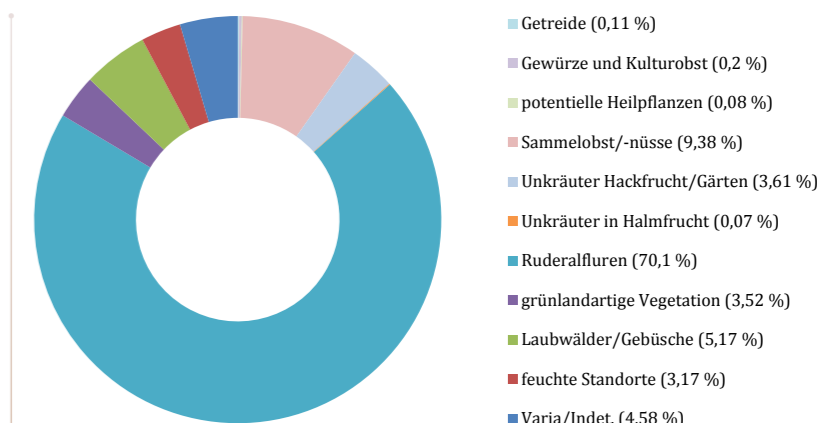
Um die Pflanzenreste – also Früchte und Samen – aus den Sedimenten herauszulösen, musste dieses zunächst geschlämmt werden. Hierzu wurden die Proben in Wasser eingeweicht und über Siebe der Maschenweiten 0,25 mm, 0,315 mm, 0,5 mm, 1 mm und 2 mm dekantiert. Die Untersuchung und Bestimmung der hierbei aufgefangenen Pflanzenreste erfolgte im Labor für Archäobotanik mithilfe einer Aufsichtlupe mit bis zu 80-facher Vergrößerung, einschlägiger Bestimmungsliteratur und einer Vergleichsammlung rezenter Früchte und Samen (Abb. 1).

Das mittelalterliche Probenmaterial

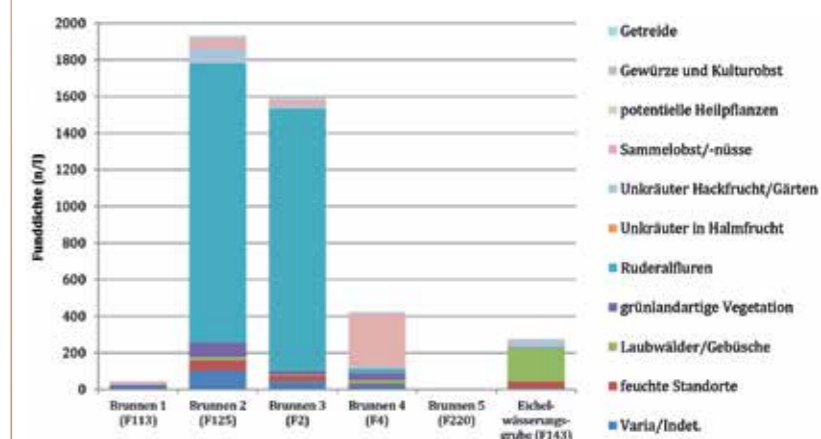
Zum Zeitpunkt der Auswertung waren vom Nonnenkamp insgesamt 38 Einzelproben mit einem Gesamtvolumen von 57 l Sediment untersucht. Darin fanden sich 5124 Früchte und Samen von 80 unterschiedlichen Pflanzentaxa.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass während ihrer Nutzungszeit nur wenige Pflanzenreste in die hier untersuchten Brunnen gelangten; wahrscheinlich waren die Brunnenschächte mit einem Deckel o. Ä. abgedeckt, um eine Verschmutzung des Trinkwassers zu vermeiden. Erst nach ihrer Aufgabe wurde das darin gefundene Pflanzenmaterial zusammen mit der Verfüllung in die Brunnenschächte eingebracht. Die in Dorsten nachgewiesenen Pflanzen stammen von verschiedenen ökologischen Standorten (Abb. 2), die sowohl auf dem mittelalterlichen Hof also auch in dessen unmittelbarem Umfeld existiert haben: Neben dem sogenannten »settlement noise« aus Kultur- und Nutzpflanzen sowie Unkräutern verschiedener Anbauflächen sind dies vor allem Ruderalfluren und Pflanzen feuchter Standorte.

Im untersuchten Probenmaterial war die Funddichte – also die Anzahl von Früchten und Samen je Liter Sediment (n/l) – sehr unterschiedlich (Abb. 3). Am fundreichsten waren die Brunnen 2 und 3 (F125, F2); mit einigem Abstand folgen dann Brunnen 4 (F4) und die Eichelwässerungsgrube F143. In diesen Befunden – im Falle der Eichelwässerungsgrube allerdings etwas eingeschränkt – ist die ganze Bandbreite der in Dorsten belegten ökologischen Gruppen vertreten. Auffallend fundärmer und auch weniger divers waren indes die Proben aus Brunnen 1 (F113) und Brunnen 5 (F220); bei Letzterem ist dies durch das Trockenfallen der unteren Verfüllschicht zu erklären (s. S. 39-40).



02 // Dorsten, Nonnenkamp. Die prozentualen Anteile der belegten ökologischen Gruppen am Gesamtspektrum der untersuchten mittelalterlichen Befunde (Berechnungsgrundlage: Reste je Liter Sediment [n/l]; Grafik: Labor für Archäobotanik).



03 // Dorsten, Nonnenkamp. Die prozentualen Anteile der belegten ökologischen Gruppen im Verhältnis zu den jeweiligen Funddichten (Reste je Liter Sediment [n/l]) der untersuchten mittelalterlichen Befunde (Grafik: Labor für Archäobotanik).

Die Nutzpflanzen

Von den im mittelalterlichen Dorsten angebauten und gesammelten Nutzpflanzen fanden sich nur wenige Nachweise – ihr prozentualer Anteil am hochmittelalterlichen Gesamtspektrum liegt bei unter 0,4 %.

Das Grundnahrungsmittel Getreide ist durch einige Früchte von Roggen (*Secale cereale*) und Gerste (*Hordeum vulgare*) belegt. Roggen stellte im Hochmittelalter das Hauptgetreide (vgl. Zerl/Meurers-Balke 2012), wobei dieser als Winterfrucht und Gerste darauffolgend als Sommerfrucht angebaut wurden. Auch Unkräuter, die auf den Getreidefeldern wuchsen, sind belegt: Unter Roggen standen wahrscheinlich Windenknöterich (*Polygonum convolvulus*), Einjähriges Knäuelkraut (*Scleranthus annuus*) und Ackergauchheil (*Anagallis arvensis*). Eindeutige Unkräuter der Sommergetreidefelder sind schwerer zu differenzieren, da diese auch unter Hackfrucht und in Gärten wachsen können; zu nennen sind hier Pflanzenarten wie Acker-Hellerkraut (*Thlaspi arvense*), Vogelmiere (*Stellaria media*), Einjähriger oder Acker-Ziest (*Stachys annua vel arvensis*) sowie Gebräuchlicher Erdrauch (*Fumaria officinalis*).

Durch Sämereien von Sellerie (*Apium graveolens*), Fenchel (*Foeniculum vulgare*) und Echem Bohnenkraut (*Satureja hortensis*) ist der Anbau von Küchenkräutern am Nonnenkamp belegt. Alle drei Arten kamen mit den Römern in unsere Breiten und wurden seit dieser Zeit als Gewürze angebaut. In mittelalterlichen Befunden Nordrhein-Westfalens ist vor allem Sellerie sehr häufig nachgewiesen, was seine intensive Nutzung in dieser Periode belegt. Die Verwendung von *Satureja hortensis* (Abb. 4) scheint im Vergleich zur Römerzeit allerdings zurückgegangen zu sein, denn auch in umfangreichen mittelalterlichen Fundspektren – wie etwa aus Köln oder Münster (u. a. Zerl/Meurers-Balke/Kalis. i. Dr.) – fehlen mitunter Nachweise dieses Krauts.



04 / Echtes Bohnenkraut (*Satureja hortensis*) (Foto: Labor für Archäobotanik/T. Zerl).

Auf der Hofstelle standen zudem Pflaumen- (*Prunus insititia*) und Pfirsichbäume (*Prunus persica*), von denen insgesamt fünf Steinkerne in den Brunnen gefunden wurden (Abb. 5). Eigentlich sind Pfirsichkerne aus hochmittelalterlichen Kontexten in Nordrhein-Westfalen eher selten, weshalb auch dieser Fund vom Nonnenkamp den Nachweis erbringt, dass man für das Hochmittelalter durchaus mit einer Kultivierung von Pfirsichbäumen im ländlichen Umfeld rechnen muss.

Auch Kernchen der Wildobstarten Brombeere (*Rubus fruticosus*), Himbeere (*Rubus idaeus*) und Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*) sowie Schalenfragmente der Haselnuss (*Corylus avellana*) sind zahlreich belegt. Für diese Gehölze muss unklar bleiben, ob sie auf dem Hofgelände selbst wuchsen oder ob man sie in der Umgebung an Wegrainen und in Gebüschbeständen fand und absammelte. Die sehr hohe Fundanzahl von Steinkernen des Schwarzen Holunders in Brunnen 4 (F4) mit 455 Stück könnte allerdings den Hinweis liefern, dass in unmittelbarer Umgebung dieses Brunnens ein Hollerbusch stand. Aufgrund seiner mannigfaltigen Nutzungsmöglichkeiten, die von essbaren Früchten über die medizinale Verwendung aller vegetativen Teile (Rinde, Blüten, Blätter) reicht, spielt der Schwarze Holunder in volkskundlichen Überlieferungen und der Mythologie eine wichtige Rolle: So wird er auch als lebendige Hausapotheke bezeichnet und galt als Personifikation oder Sitz eines guten Hausgeistes, dem der Mensch zu Dank verpflichtet war (Schiller 2000).



05 // Dorsten, Nonnenkamp. Steinkern von Pflaume (*Prunus insititia*) und Steinkern von Pfirsich (*Prunus persica*) aus Brunnen 3 (F2) (Fotos: Labor für Archäobotanik).

Mit zwei Samen der Kreuzblättrigen Wolfsmilch (*Euphorbia lathyris*) aus Brunnen 2 (F125) ist eine weitere potenzielle Heilpflanze belegt. Das aus dem mediterranen Gebiet sowie aus wärmeren Regionen Asiens stammende Gewächs wird heute in Mitteleuropa vor allem als Zierpflanze in Gärten gezogen, ist aber auch verwildert unbeständig synanthrop verbreitet. Früher scheint man sie in Gärten bisweilen zur Abwehr gegen Wühlmäuse gepflanzt zu haben (Düll/Kutzelnigg 1994, 199). Allerdings findet man für die Kreuzblättrige Wolfsmilch – auch Springkraut genannt – häufiger Beschreibungen ihrer medizinalen Wirkung. So führt Leonhart Fuchs in seinem 1543 erschienenen Kräuterbuch für das »Spingkraut« (Abb. 6) sowohl eine Verwendung ihrer Samen als Brech- und Abführmittel auf, wobei man sechs oder sieben »Springkörner« einnehmen sollte, als auch einen Gebrauch ihres Milchsaftes gegen Warzen. Bei den Funden dieser Euphorbien-Art am mittelalterlichen Nonnenkamp handelt es sich offenkundig um den Erstbeleg für Nordrhein-Westfalen. Auch in anderen mitteleuropäischen Regionen sind nur selten Nachweise dieser Heil- und Zierpflanze erbracht worden; einer der wenigen Funde stammt beispielsweise aus spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kontexten in Beveren, Ostflandern in Belgien (Gelorini/Meersschaert/Van Royen 1999/2000).



06 // Abbildung der Kreuzblättrigen Wolfsmilch (*Euphorbia lathyris*) in Leonhart Fuchs »New Kreüterbuch« von 1543 (dort »Springkraut«, Abb. CCLV) (Grafik: <http://www.waimann.de/abbild/459.html>).



07 // Abbildung des Gundermanns (*Glechoma hederacea*) in Leonhart Fuchs »New Kreüterbuch« von 1543 (dort »Gundelreb«, Abb. CCCCCIII) (Grafik: <http://waimann.de/abbild/866.html>).

Eine weitere mögliche Arzneipflanze ist der Gundermann (*Glechoma hederacea*), von dem Samen in Brunnen 3 (F2) gefunden wurden. Die vor allem in nährstoffreichen Stauden- und ausdauernden Unkrautfluren, in feuchtebedürftigen Saumgesellschaften sowie in Wirtschaftswiesen vorkommende Pflanze wird schon von Hildegard von Bingen zur äußerlichen und inneren Anwendung gegen Kopfschmerzen, Ohrenleiden, innere Geschwüre und Brusterkrankungen empfohlen (Müller 1993, 103). Man begegnet ihr auch bei Leonhart Fuchs (Abb. 7), der Anwendungen gegen Ischiaserkrankungen, Gelbsucht, Mundfäule und Hautausschlag aufführt. Heute werden die jungen Blätter und Triebe des Gundermanns gerne als Gemüse und Salat verwendet.



09 // Schwarzes Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) (Foto: Labor für Archäobotanik/T. Zerl).

Auch wenn das Schwarze Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) (Abb. 9) – von dem sich in Brunnen 2 (F125) ein Samen fand – heute bevorzugt in sonnigen Ruderalfluren, an Müllablageplätzen, an Wegen und Mauern wächst, darf für diese Pflanze die Möglichkeit seiner medizinischen Verwendung nicht außer Acht gelassen werden. Das einen unangenehmen Geruch verbreitende Gewächs gilt als alte Heilpflanze, die bei zahlreichen Beschwerden Abhilfe leisten kann (Herbig 2012): Vor allem die Samen enthalten hochwirksame Alkaloide (u. a. Hyoscyamin, Atropin, Scopolamin), die sinnestäuschend, krampflösend, schmerzstillend und einschläfernd wirken. Eine Einnahme von höheren Dosen führt zu Erregung von Heiterkeit bis Tobsucht, Halluzinationen und Krämpfen. Größere Dosen führen in wenigen Minuten zu Bewusstlosigkeit und Atemlähmung. Äußerlich angewendet kann Bilsenkrautöl beispielsweise rheumatische Schmerzen lindern. In mittelalterlichen Quellen wird das Schwarze Bilsenkraut regelmäßig erwähnt, wobei die einschläfernden Eigenschaften der Pflanze zur Herstellung von Schlafschwämmen für die Narkose im Vordergrund standen. Hildegard von Bingen war sich der toxischen Wirkung des Bilsenkrauts zweifelsohne bewusst, denn sie warnt ausdrücklich vor einer inneren Anwendung und beschränkt die Indikation auf die äußerliche Anwendung des Öls bei Entzündungen und Geschwüren (Müller 1997, 54 f.).

Eichelnutzung

Mehrere auf dem Nonnenkamp freigelegte Befunde (F143, F226, F92) werden als Eichelwässerungsgruben angesprochen. Diese Interpretation stützt sich einerseits auf bestimmte Konstruktionsmerkmale wie etwa einen zur Grube führenden Graben als Wasserzulauf (s. S. 31), andererseits auf das Vorhandensein von Eichelresten, die schon während der Ausgrabung der Grube F143 ins Auge fielen. Um den genaueren Inhalt der letztgenannten Grube zu klären, wurde deren Verfüllmaterial archäobotanisch analysiert.

Bei dieser Untersuchung konnten insgesamt 562 Eichelreste ausgelesen werden, bei denen es sich um die subfossil erhaltenen Schalen ganzer Früchte handelt (Abb. 10). Der Befund zeigt einmal mehr, dass im Gegensatz zu den vorangegangenen Epochen (vor allem der Bronze- und Eisenzeit; vgl. Vencel 1996; Grünwald 2012) Eicheln im Hochmittelalter nicht mehr geröstet, sondern eine gewisse Zeit gewässert wurden, um die bitter schmeckenden Tannine zu entfernen.

Aufgrund der eben genannten Konstruktionsmerkmale wird auch für Brunnen 3 (F2) eine Nutzung als Eichelwässerungsgrube überlegt (s. S. 40). Allerdings enthielten die Proben aus diesem Befund, aus denen immerhin 1345 Pflanzenreste ausgelesen und bestimmt werden konnten, nur zwei Cupulae (Fruchtbecher) von Eicheln; dies ist ein deutlich anderes Fundspektrum als jenes aus F143. Es stellt sich daher die Frage nach der Funktion dieses Befundes: Falls es sich hier wirklich um eine Eichelwässerungsgrube handelt, dann hat man sie nach ihrer letzten Nutzung außerordentlich gründlich geleert. Möglicherweise muss man auch eine andere Nutzung in Betracht ziehen – wie etwa zur Kühlung von Lebensmitteln (s. S. 38).



10 // Dorsten, Nonnenkamp. Unverkohlte Eicheln (*Quercus spec.*) aus Grube F143 (Foto: Labor für Archäobotanik).

Die synanthrope Vegetation: Ruderalfluren und feuchte Standorte

Der größte Anteil – insgesamt 70,1 % – der in Dorsten am Nonnenkamp nachgewiesenen Pflanzenreste stammt von Arten ausdauernder Ruderalfluren (Abb. 2). Solche Vegetationsbestände besiedeln synanthrop gestörte, nährstoffreiche Stellen, die es auf dem Hofgelände sicherlich zahlreich gegeben haben wird. Besonders häufig ist hierbei die Große Brennnessel (*Urtica dioica*) vertreten, von der sich in den benachbart liegenden Brunnen 2 (F125) und 3 (F2) insgesamt 1653 bzw. 1107 Nüsschen fanden. Mit diesen vergesellschaftet waren Diasporen vom Gefleckten Schierling (*Conium maculatum*) sowie von Weißer Taubnessel (*Lamium album*) bzw. Weißer oder Gefleckter Taubnessel (*Lamium album vel maculatum*). Die Zusammensetzung dieser Befunde lässt vermuten, dass im Umfeld dieser Brunnen und unmittelbar am nördlich verlaufenden Umfassungsgraben stickstoffreiche, frische bis nasse, nicht häufig betretene Stellen existierten, auf denen sich hochwüchsige, ausdauernde Ruderalbestände ungestört ausbreiten konnten.

Etwas anders sieht das Fundspektrum aus der Eichelwässerungsgrube F143 aus, die westlich von Brunnen 2 und 3 und etwas weiter entfernt vom nördlichen Graben aufgedeckt wurde. In ihr fanden sich kaum Nachweise ausdauernder Ruderalpflanzen, hingegen dominieren mit 125 Resten (= 14 % aller Funde aus F143) Taxa der kurzlebigen Ruderalvegetation wie Melde (*Atriplex spec.*) und Gänsefuß (*Chenopodium album*; *Chenopodium spec.*). Dieser Befund liefert möglicherweise einen Hinweis darauf, dass die Bereiche um F143 häufiger gestört wurden als solche, die näher am Umfassungsgraben lagen.

Dass in der Umgebung von Brunnen 2 und 3 (F125 und F2), aber auch um die Eichelwässerungsgrube F143, nasse bis schlammige Standorte existierten, die mitunter auch mal trockenfallen konnten, belegen Arten des Bidention-Verbandes, die in beiden Brunnen und (etwas eingeschränkter) in F143 vertreten sind. Besonders zahlreich waren hier Gifthahnenfuß (*Ranunculus sceleratus*), Wasserpfeffer oder Milder Knöterich (*Polygonum hydropiper vel mite*), Ampferknöterich (*Polygonum lapathifolium*), Uferwolfstrapp (*Lycopus europaeus*) und Wassermiere (*Myosoton aquaticum*). Dass sich durch wiederholtes Wasserschöpfen, Wassereinlassen und/oder durch zeitweilig stehendes Wasser im nördlichen Umfassungsgraben eine solche Schlammflur vor Ort ausbilden konnte, verwundert nicht.

Zusammenfassung

Die archäobotanischen Untersuchungen am Nonnenkamp ermöglichen einen facettenreichen Einblick in Pflanzennutzung und örtliche Vegetation einer hochmittelalterlichen Hofstelle. Es konnte gezeigt werden, dass im 12. und 13. Jahrhundert mit einer Kultivierung von Pfirsichbäumen auch im ländlichen Umfeld zu rechnen ist. Ferner fanden sich die frühesten Nachweise der Kreuzblättrigen Wolfsmilch (*Euphorbia lathyris*) für Nordrhein-Westfalen, welche hier wohl als Heilpflanze angebaut wurde. Durch die Analyse der synanthropen Vegetation lässt sich für den Nonnenkamp zudem ein Bild entwerfen, bei dem Bereiche der Hofstelle zeitweilig verwildert waren, da sich lokal eine ausdauernde, hochwüchsige Ruderalvegetation etablieren konnte; durch die zahlreichen Brunnen und Eichelwässerungsgruben hatte sich außerdem stellenweise eine Schlammgesellschaft ausgebildet.

Zusammenfassung

◆ Ingo Pfeffer

Die Vorstellung der archäologischen Befunde und Funde in Kombination mit der Auswertung von Schriftquellen und historischen Karten hat es ermöglicht, dass der hochmittelalterliche Hof Slommels/Slumesvelt zum Leben erweckt und seine Rolle in die geschichtlichen Ereignisse von Dorsten eingebettet werden konnte. Das Ergebnis zeigt, dass es durch die Synthese aller Erkenntnisse möglich ist, einen wichtigen Abschnitt der Stadtwerdung von Dorsten mit neuen Fakten zu ergänzen.

Bei der Ausgrabung konnten drei Pfostenbauten ohne Steinfundamente eines nur maximal 100 Jahre genutzten Hofes dokumentiert werden, der durch einen Graben begrenzt wurde (Abb. 32). Zwei nacheinander an gleicher Stelle errichtete Gebäude sowie die sieben Befunde mit Holzerhaltung belegen – gestützt durch die gut datierbare Keramik mit typischen Formen des 12. und 13. Jahrhunderts – zwei Nutzungsphasen.

Der Hof wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet und spätestens Mitte des 13. Jahrhunderts wie viele weitere Höfe im Umfeld Dorstens aufgegeben, als die Bauern sich innerhalb der Stadt Dorsten ansiedelten. Sicherlich hat auch die unmittelbare Lage an der umstrittenen Grenze zwischen der Grafschaft Kleve und dem Vest Recklinghausen dazu beigetragen, den Standort des Hofes in die geschützte Stadt zu verlegen. Lediglich die Scheune könnte noch über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus genutzt worden sein.

Die Auswertung der Pflanzenreste erbrachte neue Erkenntnisse zur Pflanzennutzung auf der Hofstelle am Nonnenkamp. Darunter auch der früheste Nachweis der Kreuzblättrigen Wolfsmilch für Nordrhein-Westfalen. Üblicherweise wurden im Mittelalter Weizen, Gerste und Roggen angebaut. Zu den Nutztieren sind nur allgemeine Aussagen möglich, da sich nur wenige Tierknochen im Sandboden erhalten haben. Anhand des Knochenmaterials konnten Rinder, Schweine und Pferde nachgewiesen werden. Knochen von Geflügel, Schafen und Ziegen sowie Hunden waren im Fundmaterial nicht vorhanden, aber auch diese Tiere gehörten zu den üblichen Nutztieren im Mittelalter.

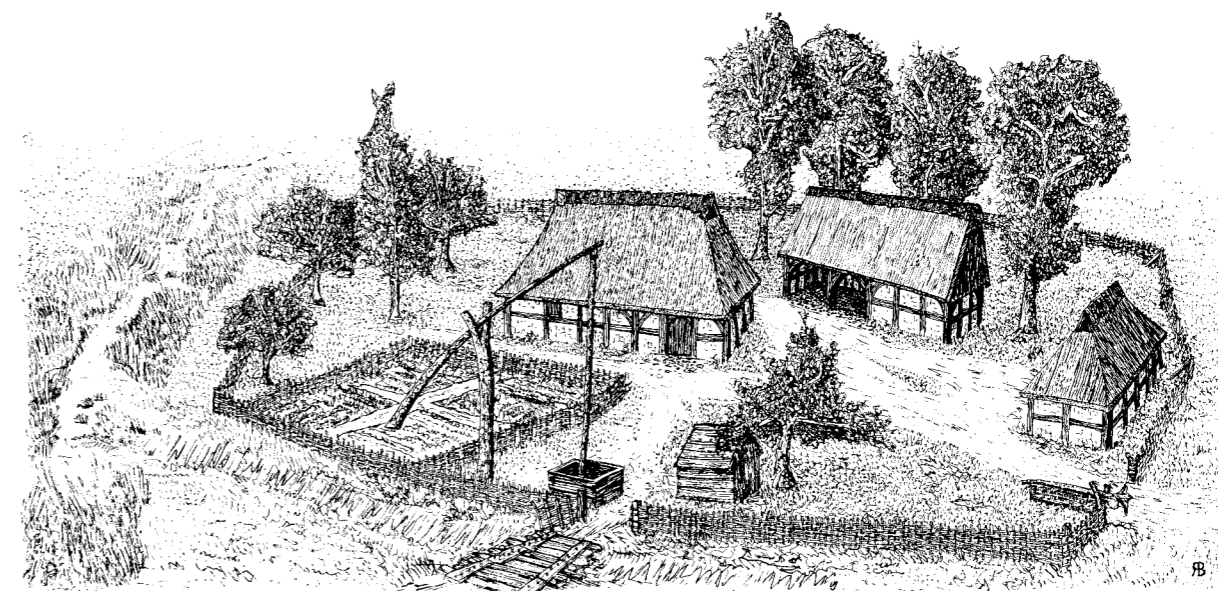
Wie auf jedem weitgehend autark arbeitenden Hof wurden handwerkliche Tätigkeiten ausgeführt, um aus den Naturprodukten wie Getreide, Früchten, Milch, Fleisch oder Tierhäuten Endprodukte herzustellen. Dies kann durch die bereits erläuterten Befunde und Funde belegt werden.

Auf dem landwirtschaftlich geprägten Hof wurden als Nebentätigkeiten auch Schmiedearbeiten ausgeführt und möglicherweise Lederprodukte und Stoffe hergestellt. Die Lederverarbeitung spielte im Spätmittelalter eine wesentliche Rolle für die Dorstener Wirtschaft, sodass der hochmittelalterliche Beleg gut in die weitere Entwicklung Dorstens eingefügt werden kann. Der kleine Münzschatz deutet darauf, dass von den Bewohnern des Hofes Produkte auf dem Markt verkauft wurden. Welche dies waren, kann anhand der Grabungsbefunde nicht entschieden werden. Die nachgewiesenen handwerklichen Tätigkeiten, das Keramikinventar und der kleine Münzschatz bezeugen, dass die Bewohner des Hofes es zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben.

Die unterschiedlich tief eingesetzten Baumstammbrunnen belegen, dass sich Ende des 12. Jahrhunderts der Grundwasserspiegel senkte, sodass in Phase 2 tiefere Brunnen angelegt werden mussten.

Eine Gerbergrube war mit zerbrochenen Gefäßen und verbrannten Wand- und Herdresten verfüllt worden, sodass mindestens ein Gebäude um das Jahr 1200 einem Schadfeuer zum Opfer gefallen sein muss, bei dem auch ein Großteil des Geschirrs zu Bruch ging. Etwa in dieser Zeit wurde auch der kleine Münzschatz vergraben und blieb bis heute im Boden.

Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass in dieser Zeit Unruhen herrschten und die Bewohner des Hofes einen Teil ihrer Barschaft im Boden vergruben. Nach dem Schadfeuer wurde der Münzschatz dann nicht wiedergefunden oder vergessen und verblieb im Boden. Der Hof wurde jedoch wieder aufgebaut und noch über eine Generation weiter betrieben.



32 // Rekonstruktion der Hofstelle am Nonnenkamp. Dargestellt wird der Zustand Anfang des 13. Jahrhunderts (2. Phase). Zu sehen sind das Wohnstallhaus mit Walmdach, ein halboffenes Nebengebäude mit Schmiede sowie die Scheune mit Satteldach, ein Brunnen und die Eichelwässerungsgrube. Der begrenzen Graben wurde mit einem dahinterliegenden Zaun rekonstruiert (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Bergmann).

Literatur

Steinzeit

Michael Baales/Hans-Otto Pollmann/Bernhard Stapel, Westfalen in der Alt- und Mittelsteinzeit (Münster 2013).

Christoph Grünewald, Ungeschriebene Geschichtsquellen. Archäologische Funde und Fundstellen in Dorsten. Teil 1. Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 61, 2002, 117–122.

Christoph Grünewald, Ungeschriebene Geschichtsquellen. Archäologische Funde und Fundstellen in Dorsten. Teil 2. Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 62, 2003, 75–86.

Thomas Otten/Jürgen Kunow/Michael M. Rind/Marcus Trier (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen. Ausstellungskatalog Bonn/Detmold/Herne. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11, 1 (Bonn 2015).

Eisenzeit

Stijn Arnoldussen, Celtic fields van Someren – de Hoenderboom. AVKP Actueel 23, 52 (2013) 13–14.

Peter Bruns/Theresa Langewitz/Renate Gerlach, Erste »Celtic Fields« im Rheinland. Archäologie im Rheinland 2016/2017, 97–101.

Stephan Deiters, Siedlungswesen. In: Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler (Hrsg.), Westfalen in der Eisenzeit (Münster 2015) 75–81.

Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler, (Hrsg.), Westfalen in der Eisenzeit (Münster 2015).

Jürgen Gaffrey, Auf die Füllung kommt es an – Keramikdeponierungen in Pfostengruben. In: Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler (Hrsg.), Westfalen in der Eisenzeit (Münster 2015) 189–190.

Ingo Pfeffer, Celtic Fields – neu entdeckte eisenzeitliche Ackersysteme in Westfalen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016, 2017, 207–211.

Andrea Stapel, Zwei Mahlsteine und fünf Gefäße. Mysteriöse Feier in Wettringen-Bilk. In: Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler (Hrsg.), Westfalen in der Eisenzeit (Münster 2015) 193–194.

Andrea Stapel/Bernhard Stapel, Wettringen-Bilk – ein früheisenzeitliches Gefäßdepot aus dem nördlichen Münsterland. Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 76–79.

Historische Einordnung

Ludwig Bette, Die Abtei Werden und das Vest Recklinghausen. Vestische Zeitschrift 31, 1922/24, 14–16.

Heinrich Böker, Hofgerichtsbarkeit und Hofgerichte im Vest Recklinghausen. Vestische Zeitschrift 59, 1957, 27–32.

Werner Burghardt, Das vestische Lagerbuch von 1660 (Münster 1995) 298–299.

Guido Heinzmann, Gemeinschaft und Identität spätmittelalterlicher Kleinstädte Westfalens. Eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung der Städte Dorsten, Haltern, Hamm, Lünen, Recklinghausen und Werne (Norderstedt 2006).

Theodor Ilgen/Friedrich-Wilhelm Oediger (Hrsg.), Grafenschaft Kleve. Bd. 2/1: Das Einkünfteverzeichnis des Grafen Dietrich IX. und drei kleinere Verzeichnisse des rechtsrheinischen Bereichs (Düsseldorf 1982) 264–268.

Bernhard Kuhlmann, Geschichte der Stadt Dorsten (Dorsten 1975).

Franz Schuknecht, Ursprung und Werden der Stadt. In: Walter Banke (Hrsg.), 700 Jahre Dorsten (Dorsten 1951) 9–11.

Franz Schuknecht, Die »villa Dursine« – Zum Centenarium der Geschichtsschreibung in Dorsten. Vestische Zeitschrift 86/87, 1987/88, 7–28.

Franz Schuknecht, Topographie und Genese der Stadt Dorsten. In: Guido Heinzmann/Heinz-Dieter Steven/Josef Ulfkotte (Hrsg.), Dorsten und die Herrlichkeit Lembeck (Bielefeld 2011) 15–35.

Franz Schuknecht, Neue Beiträge zur älteren Geschichte der Stadt Dorsten. In: Guido Heinzmann/Heinz-Dieter Steven/Josef Ulfkotte (Hrsg.), Dorsten und die Herrlichkeit Lembeck (Bielefeld 2011) 266–285.

Gerhard Strotkötter, Der Reichshof Dorsten. Vestische Zeitschrift 6, 1896, 7–140.

Gerhard Strotkötter, Die ehemaligen Dorstener Bauerngüter. Vestische Zeitschrift 8, 1898, 57–98.

Albert Weskamp, Geschichtliche Einleitung. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld (Münster 1929) 1–18.

Franz J. Wünsch, Vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Walter Banke (Hrsg.), 700 Jahre Dorsten (Dorsten 1951) 12–19.

Franz J. Wünsch, Die ältere Geschichte Dorstens unter besonderer Berücksichtigung der historischen Topographie der Stadt. Vestische Zeitschrift 68/69, 1966/1967, 45–80.

Historische Quellen

Dorstener Urkunden. Albert Weskamp, Dorstener Urkunden. Vestische Zeitschrift 24, 1914, 63–71.

Quellen Stift Xanten. Carl Wilkes (Bearb.), Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Archidiaconats und Stifts Xanten. Bd. 1 (Bonn 1937).

UB Stift Xanten. Peter Weiler (Bearb.), Urkundenbuch des Stiftes Xanten. Bd. 1: vor 590-1359 (Bonn 1935).

Urbare Abtei Werden. Rudolf Kötzschke (Hrsg.), Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr. Bd. 2 (Bonn 1906).

Westfälisches UB 7. Staatsarchiv Münster (Bearb.), Westfälisches Urkundenbuch, Bd. 7: Die Urkunden des kölnischen Westfalens vom J. 1200-1300 (Münster 1908, NDr. 1980).

Westfälisches UB 11/1. Manfred Wolf (Bearb.), Die Urkunden des kölnischen Westfalen 1301-1325. Lieferung 1: 1301-1310 (Münster 1997).

Westfälisches UB 11/2. Manfred Wolf (Bearb.), Die Urkunden des kölnischen Westfalen 1301-1325. Lieferung 2: 1311-1320 (Münster 2000).

Mittelalter

Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße. Ausgrabungen im Gerberviertel. Bausteine und Fundstücke. Dortmunder Denkmalhefte 3 (2013).

Christoph Grünewald, 291 Bocholt. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 5, 1988, 718–724.

Christoph Grünewald, Die Siedlungsgeschichte des Münsterlandes vom 7. bis 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Gabriele Isenberg/Barbara Rommé (Hrsg.), 805: Luidger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen Rom und Münster (Münster 2005) 31–42.

Guido Heinzmann, Gemeinschaft und Identität spätmittelalterlicher Kleinstädte Westfalens. Eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung der Städte Dorsten, Haltern, Hamm, Lünen, Recklinghausen und Werne (Norderstedt 2006).

Nils Holloh, Vom Stahl zur Klinge und zum fertigen Messer. In: Walter Melzer (Hrsg.), Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Soester Beiträge zur Archäologie 5 (Soest 2004), 163–164.

Bertram Jenisch, Von der grünen Haut zum Leder – Archäologische Befunde und Funde. In: Walter Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 217–231.

Gerard Jentgens, Von Bauern und Schmieden im Mittelalter. Archäologie im Kreis Steinfurt (Münster 2009).

Walter Melzer, 25 Jahre Stadtarchäologie Soest. Soester Beiträge zur Archäologie 14 (Soest 2015).

Ulrich Müller, Drechseln und Böttchern – Holz verarbeitende Handwerke. In: Walter Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 169–200.

Ralf Röber, Das mittelalterliche Schmiedehandwerk. Eine Einführung. In: Walter Melzer (Hrsg.), Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Soester Beiträge zur Archäologie 5 (Soest 2004) 9–10.

Ralf Röber, Das mittelalterliche Schmiedehandwerk. Quellsituation und Forschungsstand. In: Walter Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 97–128.

Helmut Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I bis zu Karl dem Großen (Stuttgart 1986).

Frauke Schilling, Brinkum – Befunde und Funde einer frühmittelalterlichen Siedlung in Ostfriesland. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 84, 2015, 59–92.

Rolf Schneider, Vor 1000 Jahren. Alltag im Mittelalter (Augsburg 1999).

Franz Schuknecht, Dorsten und die Herrlichkeit Lembeck. 2000 Jahre Geschichte an der Lippe. Studien zur Regionalgeschichte 24 (Bielefeld 2011).

Bernhard Thiemann, Die Baustellenbeobachtung »Freilegung Kolkbach« – ein archäologischer Einblick ins Soester Quellgebiet. Soester Zeitschrift 115, 2003, 4–11.

Renata Wandler, Mittelalterliche Webstühle und Weberwerkstätten. Archäologische Befunde und Funde. In: Walter Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 201–216.

Hochmittelalterliche Keramik

Rudolf Bergmann, Die Wüstungen des Hoch- und Ostsauerlandes. Studien zur Kulturlandschaftsentwicklung in Mittelalter und früher Neuzeit. Bodenaltertümer Westfalens 53 (Darmstadt 2015).

Eva Cichy, Der Siedlungsplatz Hamm-Westhafen. Bodenaltertümer Westfalens 46 (Mainz 2008).

Uta Halle, Anmerkungen zur Verbreitung, Datierung und Funktion der Kugeltöpfe mit Schwalbennesthenkeln. In: Daniel Bérenger (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens. Festschrift für Klaus Günther zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia Honoraria 2 (Rhaden/Westf. 1997) 259–270.

Stefan Leenen, Die Isenburgen an der Ruhr. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 52 (Darmstadt 2011).

LWL-Museum für Archäologie – Westfälisches Landesmuseum Herne (Hrsg.), Aufruhr 1225. Ritter, Burgen und Intrigen. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr. Ausstellungskatalog Herne 2010 (Mainz 2010).

Per Kristian Madsen/Henning Stilke, Bleigliasierte Irdenware. In: Hartwig Lüdtke/Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6 (Neumünster 2001) 539–612.

Kristina Nowak-Klimscha, Die früh- bis hochmittelalterliche Wüstung Twesine im Hochsauerlandkreis. Siedlungsentwicklung an der Grenze zum Frankenreich. Bodenaltertümer Westfalens 54 (Darmstadt 2017).

Hans-Werner Peine, Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik von Minden. Auswertung der Stadtkerngrabungen Bäckerstrasse und Hellingstrasse. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 17 (Bonn 1988).

Hans-Werner Peine, Haus Horst im Emscher Bruch. Ein kleiner Adelssitz im Fokus der westfälischen Mittelalterarchäologie. Burgen und Schlösser 58, 2017, 202–221.

Markus Sanke, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Technologie – Typologie – Chronologie. Rheinische Ausgrabungen 50 (Mainz 2002).

Hans-Georg Stephan, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Kloster Corvey (800–1670). Eine Synopse auf der Grundlage der archäologischen Quellen. Göttinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 26 (Neumünster 2000).

Renata Wandler, Mittelalterliche Webstühle und Weberwerkstätten. Archäologische Befunde und Funde. In: Walter Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 201–216.

Numismatik

Paul Arnold/Harald Küthmann/Dirk Steinhilber, Großer Deutscher Münzkatalog von 1800 bis heute, Regenstau, 32. Aufl. (2017).

Peter Berghaus, Die Münzen von Dortmund. Dortmunder Münzgeschichte 1 (Dortmund 1978).

Peter Berghaus, Duisburger Münzen. In: Duisburg im Mittelalter. 1100 Jahre Duisburg 883–1983. Begleitschrift zur Ausstellung, 4. September bis 27. November 1983 (Duisburg 1983) 88–113.

Heinrich Buchenau, Rheinisch-westfälische Seltenheiten aus Sammlung Pieper [Tl. 2]. Blätter für Münzfreunde 54, 1919, 561–562.

Hermann Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit, Bd. 1 (Berlin 1876).

Walter Hävernich, Der Kölner Pfennig im 12. und 13. Jahrhundert. Periode der territorialen Pfennigmünze. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 18 (Stuttgart 1930), 202–210.

Walter Hävernich, Die Münzen von Köln. Die königlichen und erzbischöflichen Prägungen der Münzstätte Köln sowie die Prägungen der Münzstätten des Erzstifts Köln vom Beginn der Prägung bis 1304. Die Münzen und Medaillen von Köln 1 (Köln 1935).

Jenny-E. Hollmann, Münzgeschichte des Herzogtums Sachsen-Hildburghausen, 1680–1826. Ausübung und Ergebnisse des herzoglichen Münzregals zu Hildburghausen (Hildburghausen 1994).

Peter Ilisch, Münzfunde und Geldumlauf in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit. Numismatische Untersuchungen und Verzeichnis der Funde in den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Reihe 1, Bd. 23 (Münster 1980).

Peter Ilisch, Kölnisch-Westfälische Beziehungen in Münzprägung und Geldumlauf. In: Köln – Westfalen, 1180–1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser, Bd. 1 Ausstellungskatalog Münster/Köln (Münster 1980), 289–296.

Peter Ilisch, Münzfunde. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1986, 517–538.

Peter Ilisch, Münzfunde. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 5, 1987, 815–831.

Peter Ilisch, Münzfunde. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 6/A, 1988, 347–366.

Peter Ilisch, Münzfunde in Ostwestfalen. Mittelalter und Neuzeit. Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster 2 (Münster 1992).

Peter Ilisch, Münzfunde 1987–1988. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 7, 1992, 293–335.

Peter Ilisch, Die mittelalterliche Münzprägung der Bischöfe von Münster. Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster 3 (Münster 1994).

Peter Ilisch, Münzfunde 1994–1996. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9/C, 1999, 305–381.

Peter Ilisch, Münzfunde 1997–1998. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 10, 2007, 356–410.

Peter Ilisch, Geldumlauf im Vest und Kreis Recklinghausen. In: Gemeinschaftsausstellung Vestgeld. Zahlungsmittel im Vest und Kreis Recklinghausen, hrsg. vom Arbeitskreis Archive und Museen im Kreis Recklinghausen (Gladbeck 2009) 9–16.

Peter Ilisch, Münzfunde der Jahre 1999 bis 2010 in Westfalen-Lippe. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Beiheft 5 (Münster 2012).

Hans Krusy, Beiträge zur Münzgeschichte der Stadt Soest, Tl. VII. Soester Zeitschrift 91, 1979, 71–131.

H. Josef Lückger, Adolf I. von Köln 1193–1208. Münzen zur Stützung seiner Politik in den Jahren 1205–1208 und 1212. Frankfurter Münzzeitung NF 2, 1931, 351–354 und NF 3, 1932, 368–370.

H. Josef Lückger, Waldeck – Pyrmont. Neue Münzen! Blätter für Münzfreunde 67, 1932, 433–435.

H. Josef Lückger, Die Münzen von Köln. Nachträge und Berichtigungen zu Band I des Kölner Münzwerks (München 1939).

Adolf Meyer, Die Münzen der Stadt Dortmund. Numismatische Zeitschrift [Wien] 15, 1883, 238–357 mit Tf. I–VII, Nachtrag in: Numismatische Zeitschrift [Wien] 19, 1887, 289–304.

NK-Fundkatalog: EDV-Fundkatalog Mittelalter/Neuzeit (750–1815) der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland [als Access-Datenbank].

Alfred Noss, Die Münzen der Erzbischöfe von Köln, 1306–1547. Die Münzen und Medaillen von Köln, 2 (Köln 1913).

Alfred Noss, Die Münzen von Berg und Jülich-Berg, Bd. 2 (München 1929).

Konrad Schneider, Das Münzwesen in den Grafschaften Wied-Neuwied und Wied-Runkel (Frankfurt a. M. 1975).

Konrad Schneider, Ein stauferzeitlicher Münzschatz aus Gemünden im Westerwald. Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 102, 1991, 43–53.

Konrad Schneider, Die Schatzfunde von Virneburg, St. Goar I, Schleiden, Rohr, Dahlem und Esch und das Vorherrschen bestimmter Typen in rheinischen Schatzfunden der Zeit von 1190 bis 1270. Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 13, 2008, 519–553.

Franz Schuknecht, Topographie und Genese der Stadt Dorsten. Vestisches Jahrbuch 52, 1950, 1–31.

Franz Schuknecht, Neue Beiträge zur älteren Geschichte der Stadt Dorsten. Zum 750. Jubiläum der Verleihung des Stadtrechts. Vestische Zeitschrift 97/98, 1998/1999, 131–157.

Ingrid Schulze/Wolfgang Georg Schulze, Die fürstbischöflich-münsterschen Münzen der Neuzeit (Münster 1973).

Joseph Weingärtner, Die Chur-Cölnischen Münzen des Erzbischofs Adolf I., 1193–1205. In: Joseph Weingärtner, Die Silber-Münzen von Cölnisch-Westfalen. Nachträge (Münster 1888) 173–180.

Archäobotanik

Ruprecht Düll/Herfried Kutzelnigg, Botanisch-ökologisches Exkursionstaschenbuch (Wiesbaden 1994).

Vanessa Gelerini/Lieselotte Meersschaert, Jean-Pierre Van Roeyen, Archeobotanisch onderzoek van enkele laat- en post-middeleeuwse archeologische contexten uit de onderzoekszone Verrebroekdok (Beveren, provo Oost-Vlaanderen). Archeologie in Vlaanderen 7, 1999/2000, 201–224.

Christoph Grünewald, Der Westfale und seine Eicheln. In: Astrid Stobbe/Ursula Tegtmeier (Hrsg.), Verzweigungen. Eine Würdigung für A. J. Kalis und J. Meurers-Balke. Frankfurter Archäologische Schriften 18 (Bonn 2012) 139–146.

Christoph Herbig, Unkraut oder in Gärten kultivierte Heilpflanze? Die Rolle des Schwarzen Bilsenkrauts (*Hyoscyamus niger* L.) im Neolithikum – Neue archäobotanische Nachweise in linienbandkeramischen Brunnenbefunden in Sachsen. In: Astrid Stobbe/Ursula Tegtmeier (Hrsg.), Verzweigungen. Eine Würdigung für A. J. Kalis und J. Meurers-Balke. Frankfurter Archäologische Schriften 18 (Bonn 2012) 147–157.

Irmgard Müller, Die Pflanzlichen Heilmittel der Hildegard von Bingen. Heilwissen aus der Klostermedizin (Freiburg 1993).

G. Schiller, § 3. Holunder als Heilpflanze und im Volksglauben. Stichwort »Holunder«. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15, 2000, 92–94.

Tanja Zerl/Jutta Meurers-Balke, Die Geschichte des Roggens im Rheinland. Archäologie im Rheinland 2012, 2013, 39–41.

Tanja Zerl/Jutta Meurers-Balke/Arie J. Kalis, »Latrinengeschichten« aus fünf Jahrhunderten. Archäobotanische Untersuchungen zum Mittelalter und der frühen Neuzeit in der Königstraße in Münster. In: H. Jakobi/M. Austermann, Die Stadt Münster: Ausgrabungen an der Königsstraße. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen (im Druck).

Slavomil Vencl, Acorns as Food: again. Památky archeologické 87(2), 1996, 95–111.

Impressum

Ein hochmittelalterlicher Bauernhof vor den Toren von Dorsten

Die Ergebnisse der Ausgrabungen am Nonnenkamp von Ingo Pfeffer mit Beiträgen von Christoph Grünewald, Cornelia Kneppel, Stefan Kötter, Tobias Schoo, Bernhard Stapel und Tanja Zerl.
Münster 2018

Dieses Werk wurde mit Mitteln der Windor (Wirtschaftsförderung in Dorsten) realisiert.

Herausgeber: LWL-Archäologie für Westfalen, Michael M. Rind
Redaktion und Lektorat: Kai Niederhöfer
Layout und Satz: Maike Kloss, nach Vorlage von Barbara Schulte-Linnemann
Umschlaggestaltung: Maike Kloss, Zeichnung: Rudolf Bergmann
Redaktion Zeittafel: Vera Brieske
Layout und Satz Zeittafel: Barbara Schulte-Linnemann
Druck und Bindung: Druckhaus Kruse e.K.
Ausstattung: 86 Seiten, 110 Abbildungen
Gesetzt aus: Aller und Cala

Schriftentausch: LWL-Archäologie für Westfalen
 Zentrale Dienste/Bibliothek
 An den Speichern 7
 48157 Münster
 Tel.: 0251 591-8831
 Fax: 0251 591-8805
 lwl-archaeologie-bibliothek@lwl.org
 www.lwl-archaeologie.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2018 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlage bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Archäologie

